B: Z:

~~Sch. Ab. deutsche. pag. 693.~~

P. O. germ
1639-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schriften

von

Karl und Karoline Woltmann.

Erster Band.

Berlin 1806.

In der Realschulbuchhandlung.

Erzählungen

von

Karl und Karoline Woltmann.

Erster Theil.

Berlin 1806.
In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erzählungen.

Erster Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Cäsar und Susanna.

So möge denn ein freundliches Gelingen
Das Werk, das ich mit scheuer Hand beginne,
Zu meinem Glück mit seinem Beifall krönen.

Ein reines Opfer, soll es Liebe bringen
Dem Freunde, dem ich jedes Lied ersinne,
Von ihm beseelt, sein Leben zu verschönen.

Er steht vor mir, ihn ahnen meine Worte,
Aus seiner Liebe hab' ich sie genommen,
Er wird mein Herz im fremden Laut verstehen.

Der Muth erwacht: bewegt euch, sel'ge Worte,
Mit schönem Seyn, von ihm in euch erglommen,
Von ihm zu zeugen, in ihm zu vergehen.

Der gewohnte Lärm in den Gassen war erstor-
ben: man sah die Studirenden nicht mehr mit

den breiten Mappen am Morgen nach den Hör-sälen ziehn, am Abend durch die Straßen nach den Lustörtern schwärmen. Handel und Gewerbe stockten, und die Bürger wünschten die Rückkehr der jungen Leute, welche seit mehreren Wochen die Universität verlassen hatten, durch einen Streit erzürnt.

Ein gleicher Wunsch von ihrer Seite brachte bald eine Versöhnung zu Stande, sie bestimmten den Tag, an welchem sie feierlich wieder einziehen wollten, und die Einwohner strömten ihnen entgegen.

Es war ein schöner Nachmittag, in den ersten Tagen des Frühlings, der letzte Schnee schmolz von der warmen Sonne von den Dächern, lauthallend begrüßte das Geschrei der Knaben den Zug der wiederkehrenden Schwalben in der erhöhten Luft, und die Betglocke schwoll breit durch das Summen des Frühlings.

In das enge Gäschen, das der Schmidt Vortiger bewohnte, drang nichts von dem Gewühl, welches der Einzug der Studenten in dem

dem größten Theile des Städtchens bewirkte. Sein Gewerbe hatte nicht gestockt durch ihre Abwesenheit, die Nachricht davon war wie eine Neuigkeit an ihm vorüber gezogen: Neuigkeiten mußten ihm von fernher kommen, wenn er sie beachten sollte. Aber der Frühlingstag schien so freundlich von dem blaugoldenen Himmelsstreif zwischen den Dächern des engen Gäschens nieder, daß er seine finstre geräuschvolle Werkstatt verließ, und hereintrat in das stille Zimmer zu seiner Tochter Susanna, und sie fragte: ob sie nicht hinaus wollten in das Freie?

Susanna legte ihr Strickzeug beiseite, wand die langen lichtbraunen Haare auf, bereitete sich zum Spatziergange, und bald darauf trat der Vater hinein, in dem altmodigen Sonntagsrocke, den niedrig gestutzten Hut auf dem weissen schlicht gekämmten Haar, den langen Stock mit dem silbernen Knopfe in der Hand, wie er Sonntags pflegte zur Kirche zu gehen.

Als sie aus der Thür traten, blickte von gegenüber der junge Tischlermeister aus dem nie-

drigen Fenster, grüßte freundlich das vorüberge-hende Paar, und freundlich ward sein Gruß erwiedert. Sie kamen in die weiteren Straßen, und ihnen begegnete das Gewühl der Menge, welche hinausströmte, den heimkehrenden Jünglingen entgegen. Vom Thore herein trug der Wind einzelne Laute von Musik: sie kommen! jubelte die Menge, und eilte in gedrängterer Hast zum Thore, und der alte Schmidt und seine Tochter folgten dem Wirbel. Sie traten hinaus in die junge Saat, die mit lichtgrünen Spitzen aus der Erde guckte, und in den fruchtbaren Erdduft. Die Weidenhäupter schimmerten röthlich an der Landstraße, und von fern sahen sie den Zug nahen mit klingendem Spiele. Der Vater stellte sich mit der Tochter unter der Menge am Wege, ihn vorüberschreiten zu sehen. Susanna stand betäubt von der Musik, von dem Jubel und Geschrei, und sah, ohne deutliches Bewußtseyn der Gegenstände.

Die meisten der Jünglinge schritten versenkt in die Feierlichkeit des Zuges, ohne etwas auf-

serdem zu beachten; nur die letzten Glieder waren noch zurück; da erschien in einem derselben plötzlich ein junger Mann vor Susanna; seine Gestalt überragte die Uebrigen, sein schwarzes Auge schweifte frei umher, und faßte die Menge, den Frühling, und dennoch bewußt seiner Lage, ging er mit edlem Anstande in den Gliedern.

Als er auf der Seite, wo Susanna stand, vor sie trat, ergriff sie sein Blick, sie schlug die ernsten blauen Augen zu Boden vor seinem eindringenden Geiste, er verlor sich in ihrem Anschauen, und als sie hocherröthend die Augen zu erheben wagte, dem Zuge nachzusehen, wandte er noch immer das Haupt zurück, selbst als er sie aus den Augen verloren haben mußte, bis der Zug in der Stadt anlangte, und sich trennte auf dem weiten Platze, innerhalb des Thores.

Ein Theil der Menge hatte ihn begleitet, Susanna und ihr Vater blieben mit vielen zurück auf dem Felde, und streiften noch dort umher. Susanna blickte immer nach dem Thore, in dessen tiefem dunklem Gewölbe der Jüngling

ihrem Auge entschwunden war. Da kam plötzlich seine hohe Gestalt über das Feld mit raschen Schritten. Er spähte forschend umher unter den Spatziergängern, und eilte hinzu, als er Susanna endlich gewahrte. Er grüßte den Vater, und begann das Gespräch über den Auszug, über den Frühlingstag und das Gewühl in den Strassen, dessen Drang sie fürchteten. Susanna sprach nicht, ihr ganzes Wesen war tief in ihr Innerstes versenkt; sie konnte seinem Blicke nicht begegnen: sonst hatte sie mit ernster Unbefangenheit die Blicke aller ertragen.

Endlich gemahnte die sinkende Sonne zur Rückkehr, der Vater schüttelte die Hand des Jünglings, und wünschte ihm einen guten Abend; sie entfernten sich, und er blieb auf dem Felde, und sah ihr nach, bis sie sich unter dem Thore verlor, wie sie zuvor dem Zuge nachgeblickt hatte, und sah, daß sie in der Ferne noch das Haupt nach der kleinen Erhöhung wandte, wo er stehen geblieben, und wo ihn zuletzt ihr Auge erspähte im Schimmer des Frühlingsglanzes.

Das Volksgedränge hatte sich nicht zerstreut, die Heimgekehrten brachten dem Prorektor eine Musik, Susanna und ihr Vater mußten sich durch das Gewühl winden, allein es erregte nicht Susanna's Aufmerksamkeit. Sie dachte an das Freie, bis sie ihr stilles Gäschen erreichten. Der Vater ging noch zu seinem Schwiegersohne, dem Sattlermeister, mit dem er Abrede zu nehmen hatte über bestellte Arbeit.

Es war Feierabend, und die Werkstatt schon geschlossen bei ihrer Rückkehr, sie trat in ihr reinliches Zimmer; zum erstenmale kam es ihr öde vor und beschränkt. Der Sand, der unter ihrem Fußtritte auf dem weissen Boden knirschte, das Tacken der großen Wanduhr, die kleinen Kupfer unter dem Spiegel, alles war ihr fremd, und störte sie. Ihre Seele verlangte nach der Weite des Feldes und der Luft, die vorübergegangenen Bilder bewegten sich immer wieder aufs neue in ihrer Phantasie. Sie empfand eine heisse Sehnsucht nach dem Freien, und öffnete die Fenster, und schaute hinaus, ihre Wangen

von der Luft berühren zu lassen. Das Gäschen war so eng, daß sie sie kaum fühlte, von gegenüber drang das Geräusch des Hobels noch aus der nachbarlichen Werkstatt des fleißigen Tischlermeisters, die Kinder lärmten vor den Thüren; dies Leben war ihr so traurig, daß sie die Fenster schnell zumachte, die Augen schloß, und sich zurück versetzte in den vergangenen Nachmittag, in den Sonnenglanz des Frühlingshimmels.

Sie saß noch mit geschlossenen Augen, als die Magd hereintrat, den Abendtisch zu decken, und bald darauf kehrte der Vater zurück. Er brachte ihr Grüße von der Schwester, kleidete sich aus, setzte sich in den gewohnten Polsterstuhl, und begehrte sein Abendlied auf der Orgel.

Erst da ward ihr die Heimath wieder lieb und vertraut: die Liebe zum Vater, der Gedanke an die Schwester, das Bild des Jünglings und des Frühlings, alles verwebte sich in den Tönen des Chorals, und löste sich auf in einen reinen Einklang von Frömmigkeit.

Aber den nächsten Morgen, als beim Erwachen die Sonne wieder in ihr Zimmer schien, stand das Bild des Jünglings auch wieder vor ihrer Seele. Sie vollbrachte die gewohnten Geschäfte im Hause mit größerem Eifer als gewöhnlich; ihr däuchte, als ob am Ziele dieser Thätigkeit sie ruhigere Erfüllung finden, als ob sie ihn dann sehen würde, und da sie vollendet waren, fühlte sie noch immer die Leere. Sie nahm ihr Strickzeug, begoß ihre Blumen, und setzte sich daneben hinter die spiegelhellen Scheiben. Der junge Tischlermeister von gegenüber erschien und grüßte; sie erröthete, als sie ihm dankte, und verlor sich dann wieder in der Erinnerung des vergangenen Nachmittags. Es that ihr nun leid, daß sie den Jüngling nicht angeblickt hatte, damit sie noch mehr Einnerungen von ihm besäße. Die Sonne schien ihr seinen Anblick aufs neue zu verheißen. Als der Nachmittag kam, und die Stunde, da sie ihn am vergangenen Tage gesehen, ergriff sie eine unerträgliche Unruhe, ihr war, als stände er jetzt wieder auf

dem Feldhügel, und erwarte sie dort. Indessen verging der Tag, ohne daß sie ihn sah, und am Abend sagte sie sich traurig, daß ihr ganzes Leben so vergehen würde, und konnte es doch nicht glauben, sie begriff nicht, wie sie zuvor gelebt hatte, ohne den Gedanken an ihn. So verging beinah eine Woche, sein Bild wurde ihren inneren Sinnen immer undeutlicher, allein der Gedanke an ihn, einzelne Blicke und Bewegungen beschäftigten sie immer lebendiger.

Vergebens hatte Cäsar sich überall nach der Wohnung des Schmidts erkundigt; er durchstreifte umsonst alle Gassen des Städtchens; seinem Bedienten wollte er nicht den Auftrag geben, sie auszuforschen, und er war an allen Schmieden vorübergegangen, ohne Susanna zu erblikken. Plötzlich erinnerte er sich, daß dem Tischler, bei dem er seit einiger Zeit verschiedenes hatte arbeiten lassen, gegenüber eine Schmiede sei. Es war schon spät am Abend, dennoch eilte er nach dem dunklen Gäschen; das Geräusch des Ambos und Hammers vom verspäteten Geschäft

grüßte ihn freudig von ferne; er sah durch das geöffnete Thor den Vater im Hofe bei der Esse, aber Susanna erblickte er nicht. Er stieg die schmalen Steigen hinan nach der Werkstatt des jungen Tischlers, unter dem Staunen der Kinder, denen sein Aeußeres eine seltene Erscheinung war in dieser Gegend. Der junge Meister saß bei seinen Rechnungsbüchern: als Cäsar hereintrat, sprang er auf. Cäsar dehnte seine Bestellungen, und blickte zerstreut dazwischen immer herüber nach den spiegelhellen Fenstern des Nachbarhauses; denn im Grunde des Zimmers bewegte sich eine dunkle Gestalt, und sein Herz ahndete, es sei Susanna.

Der Meister zeigte ihm verschiedene Zeichnungen, er wählte und verwarf, ohne sich zu entschließen, um nur Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, Susanna werde sich dem Fenster nahen. Rasch bat ihn nun der junge Handwerker, zu verziehen, ließ sich die Idee zu einem Schreibtische, den er bestellte, von ihm sagen, der sie verworren genug angab, setzte sich dann nieder, zu

zeichnen, während Cäsar an das Fenster trat, und hinüber blickte, wie der alte Meister Vortiger seine Werkstatt schloß, die Gesellen sich entfernten, und nun, noch eine Gestalt begann, sich in dem Zimmer zu bewegen.

In kurzer Zeit sprang der Meister auf, und legte ihm seine Zeichnung vor. Cäsar fühlte sich überrascht von der Schönheit der Form, der Zweckmäßigkeit der Einrichtung, und unwillig beschämt von dem wahrhaften Eifer des jungen Mannes für seinen nichtigen Vorwand. Indem drangen Klänge aus dem Nachbarhause herüber, der Tischler legte aufmerkend seine Zeichnung beiseite, öffnete die Flügel der Fenster, und sagte leise: es ist Susanna, drüben die Tochter des alten Vortigers, die ihrem Vater das Abendlied spielt; und nun lauschten beide aufmerksam, wie ihre Stimme sich mit den Orgeltönen vermählte, und sie mit inniger Andacht sang: Nun ruhen alle Wälder. Als sie geendet hatte, schloß der junge Mann die Flügel wieder, als ob sie ihm die Ruhe nun herüber gesungen, und Cäsar stürmte hinaus in die Nacht.

So war sie gefunden, allein nur dämmernd war ihre Gestalt ihm erschienen: er brannte vor Begier, sie in der Tageshelle wieder zu sehen. Immer sah er ihr schattengleiches Bild schwanken, aber dann kamen ihm ihre Melodien zurück, und er sah sie deutlicher, und sein Inneres beschäftigte sich. Nie hatte er die Ruhe der Natur so innig tief empfunden, ihm war, als wäre sie ein Theil ihres Wesens: wie er hineilte durch das Schweigen der Bäume und Hütten vorüber, sagte er sich immer leise: nun ruhen alle Wälder; und fühlte in ihr die höhere Ruhe, als die des irdischen Schlummers.

Er konnte den nächsten Tag nicht erwarten. Seine Freunde belagerten ihn vom Morgen an. Er wollte Niemand von ihr sagen, er scheute alle Begleitung, weil er Niemand hoch genug achtete. Erst spät in der Nacht konnte er nach dem Gäschen eilen: und sah sie wieder nicht; hörte aber wieder den Ton ihrer Stimme, und sie sang ihm ihr Bild.

Endlich am zweiten Tage erblickte er sie hin-

ter den glänzenden Scheiben neben ihren Blumen. Sie strickte emsig und schlug die Augen nicht auf: erst, als er meist vorüber war, glaubte er zu bemerken, daß ihn ihr Blick träfe; aber er blieb ungewiß, und so ging er zum zweiten Mal vorbei. Susanna stand nun am Fenster, er grüßte sie, und sah ihn lange an, ehe sie seinen Gruß erwiederte.

Sobald er vorüber war, trat sie zurück in das Zimmer. Sein feuriger Blick, seine hohe Gestalt, hier in dem engen Gäschen, unter allem, was ihr so bekannt war: und er kannte sie noch, er hatte sie nicht vergessen.

Es wurde ihr nun alles so beseelt um sie her, das Bild des Freien trennte sich von dem Gedanken an ihn, und er kam ihr viel näher. Sie mogte das Haus nicht mehr verlassen, den Platz am Fenster. Den Nachmittag kam ihre Schwester mit den Kindern, sie zu besuchen, sie empfing sie inniger als je; es war ihr, als verstände sie nun erst, wie lieb sie sie habe.

Als es Feierabend war, kam der Schwager

auch, und der alte Vater aus seiner Werkstatt. Die Männer sprachen von ihrem Gewerbe, und gingen von dieser engeren Beziehung über auf das Allgemeine, auf die politischen Begebenheiten; die Frauen sprachen von ihrer Wirthschaft, und die Verheirathete von ihren Kindern. Als das Gespräch überging von den Neuigkeiten des Tages zu den Hoffnungen der Zeit, gesellten jene sich hinzu; der Schwager wollte gern die schwere Zeit erdulden, wenn sie nur seinen Kindern Früchte trüge; der Vater sagte dann, daß ihre Voraltern auch entbehrt hätten für das Gute, welches sie genossen, und begehrte sein Abendlied von Susanna.

Hätte er es auch nicht verlangt; sie wäre zur Orgel getreten: es drückte ihre Brust, sich zu erleichtern im Gesange. Sie hatte nie so gespielt; der Vater hörte ernst, die Schwester mit Thränen, der Schwager still, auf die Töne, die sie aushauchte, wie von Gott begeistert. Dann küßten sie sie stumm; gesprochen ward nicht über ihr Spiel. Seit jenem Abend war die Orgel die liebste Be-

schäftigung für Susanna. Cäsar ging täglich vorüber, und sie hatte keine Worte für ihr Gefühl, denn es war so reich, so mannigfaltig und unbestimmt, daß nur Klänge es auszusprechen vermogten.

Immer mächtiger ergriff sie auch Cäsar. Der sonderbare Blick ihrer Augen, deren Stral nach inwendig gerichtet war, und dessen Abglanz darin tief aus der Seele wieder heraufbrach, die heiligen Melodien, worin sie, ganz aus der Ferne nur, sich ihm aussprach, verhießen ihm sein Ideal der Tiefe und Reinheit. Er wollte sich ihr nahen, ihr Wesen bestimmter empfinden, und sich ihm mittheilen; aber es war noch kein Tag gekommen, wo er außer diesem Vorsatze auch durch seine Stimmung zu ihr hingerissen ward.

Indessen brach der Frühling immer mehr an. Es war ein heller Sonntag. Cäsar war schon den ganzen Morgen vor dem Thore umhergeschweift; endlich, als die Sonne den Thau von den Gräsern sog, eilte er zurück zur Stadt. Die Glocken läuteten, die Gesänge der Gemeinde er-

schollen dumpf aus den Kirchen, die Straßen waren gesperrt. Er eilte nach dem engen Gäschen: alles war still, und die Bewohner zogen schön geschmückt mit ihren Gesangbüchern zur Kirche. Er begegnete dem Tischlermeister, der ihn freundlich anredete, und ihn bat, doch seine Bestellung in Augenschein zu nehmen.

Als er vor Susanna's Wohnung kam, waren die Fenster auf, und er sah sie an der Orgel sitzen. Die ungewohnte Stille, ihr Gesang, bei allem dem ward ihm, als ob er ganz allein sei mit ihr. Das Gäschen kam ihm vor, wie ein Saal, er bewegte den blanken messingnen Klopfer an der Thür, und ehe sie öffnete, stand er vor ihr in dem Zimmer.

Sein Bild war so verwebt mit den ihr vertrauten Gefühlen, daß sie nicht erschrack, als er so plötzlich nahe trat. Sie reichte ihm freundlich die Hand, ihre Unterredung stockte nicht. Sie erzählte ihm von ihrem Vater, von ihrer Mutter, welche die Tochter eines Kantors gewesen war, und sie gelehrt, die Orgel zu spie-

len; von ihren Schwestern, wovon die zweite an einen Jäger verheirathet sei, zu welcher sie nun in wenigen Wochen gehen werde. Er erschrack bei dem Gedanken, sie nicht zu sehen, und fragte, wo der Jäger lebte? „er dient," erwiederte Susanna unbefangen, „auf dem Lande bei einer gnädigen Frau," und nannte den Namen seiner Mutter, und fügte die Hoffnung hinzu, daß er bald zum Förster befördert werden sollte.

Cäsar erschrack, es war ihm unerträglich, daß so Verhältnisse eingreifen sollten in die Freiheit seiner Liebe zu ihr; er wußte nicht, ob sie den Muth haben würde, sie von sich zu schleudern, und beschloß, ihr nicht sogleich zu entdecken, daß seine Mutter die Herrschaft ihres Schwagers sei, ihr schönes Gefühl nicht zu befangen.

Auf dem bunten Wollenteppich des Tisches in der Mitte des Zimmers lag eine Bibel aufgeschlagen; er sah sie an, und fragte Susanna, wer darin gelesen hätte: sie trat hinzu, und erwiederte, daß sie darin gelesen habe, und sah mit hinein in die aufgeschlagene Seite; es war die

Geschichte der Ruth: „es ist mir die liebste Geschichte,“ sagte sie, und las mit unbeschreiblicher Innigkeit: „Wo du bleibst, da bleib ich; dein Gott soll mein Gott seyn, und dein Volk mein Volk.“ Er drückte ihre Hand, und ging; die Nachricht von seinem Verhältnisse zu dem, welcher ihr so nahe verwandt war, hatte ihn verstimmt, und er konnte das reine Gefühl der ersten Augenblicke in sich nicht wieder herstellen. Beim Abschiede bat sie ihn, doch wieder zu kommen, wenn der Vater zu Hause sei, daß er ihn auch sähe. Er versprach es, und eilte auf sein Zimmer.

Das Glück des ersten Naheseyns war ihm verbittert. Aus der Wonne, womit ihr Wesen ihn überströmte, störte ihn immer der Unmuth, daß Verhältnisse, die er nur im Ganzen achtete, in die Freiheit seines Gefühls greifen konnten. Zuletzt sagte er sich: was bedeutet es, liebt sie mich, so wird sie sich darüber wegsetzen, und mir Aeltern, Geschwister und alle frühere Liebe aufopfern, wie ich ihr. „Dein Gott soll mein Gott

seyn, und dein Volk mein Volk!" Aber im tiefsten Herzen fühlte er, daß diese Worte, aus ihrer Seele keinem Manne galten, sondern eben zu denen gesprochen wurden, die sie aufopfern sollte.

Er riß sie und sich von allem loß, und versenkte sich in das reine Gefühl der Liebe, ausser Zeit und Raum, in die eigne Seele.

Cäsar war Susanna seit jenem Besuche unendlich theurer geworden, seit er alles kannte, was sie liebte. Nachmittags kam der junge Tischlermeister, und erzählte von der Bestellung, die ihm Cäsar gemacht, von dem, was er gesagt. Susanna gewann ihn plötzlich lieb, in dem Gedanken, daß er für ihn arbeite.

Der junge Tischler bemerkte überhaupt mit inniger Freude eine Veränderung in ihrem ganzen Wesen gegen ihn. Er warb seit einem Jahre, nicht mit Worten, aber mit stiller Liebe um sie. Er gestand diese Liebe nicht, weil Susanna sich stets entfernt von ihm gehalten, sein Gespräch vermieden hatte, und weil ihre Musik ihn mit

einer Hochachtung gegen sie erfüllte, die ihm unmöglich machte, sich ihr aufzudrängen, so unmöglich, als sich von ihr loszureißen. Seitdem sie aber Cäsar gesehen, war das auf einmal anders: wie sie den Meister zuerst nachdem wieder sah, empfand sie eine Bewegung, welche ihr alles Blut in das Gesicht trieb, aber seit jenem Augenblicke ward sie auf einmal unbefangen gegen ihn, konnte mit ihm sprechen und scherzen; und nun er Aufträge von Cäsar hatte, ihn gesehen, mit ihm gesprochen, wurde er ihr ganz vertraut.

Der alte Vortiger liebte mit ächt deutschem Sinne Feste und Feierlichkeiten. Jeder Geburtstag in seiner Familie, der Jahrestag jeder merkwürdigen Begebenheit für eines der Mitglieder wurde gefeiert. Von allen Festen aber war ihm das Pfingstfest das heiligste. Die allgemeine Veranlassung, der Frühling, machte es ihm schon angenehm; allein auch die liebste Erinnerung seines Lebens gesellte sich dazu: am Pfingstfeste hatte er seine Frau zuerst gesehen, wie sie in seinem Geburtsdorfe die Orgel gespielt.

Alle seine Kinder mußten da bei ihm seyn, und die aus seiner Freundschaft, welche ihm die werthesten waren. Beim Mahle ward sein alter Wein nicht geschont, und die Gesellen aller Gäste tranken ihn mit den seinen, in der schön mit Mayen geputzten Werkstatt.

Es fiel in diesem Jahre ohngefähr vierzehn Tage nach Cäsars erstem Besuch; der Jäger sollte mit seiner Frau dazu nach der Stadt kommen, und dann Susanna mit sich aufs Land nehmen.

Cäsar hatte die eiligsten Anstalten getroffen, dem Jäger sogleich eine Forstbedienung zu verschaffen. Es glückte über seine Erwartung; kurz vor dem Feste traf beim alten Schmidt ein Brief ein von dem Schwiegersohn, worin er meldete, daß er schwerlich würde kommen können, weil der älteste Sohn der gnädigen Frau, den er nicht nannte, ihm die gewünschte Bedienung bewirkt hätte.

Der Alte freute sich, obgleich ihm die Störung seines Festes nicht gelegen kam, und Su-

sanna freute sich, daß sie Cäsars Anblick nun nicht so bald entbehren würde.

Die Genossen waren jetzt versammelt in ihrem hellen Zimmer. Der glänzende Tisch stand gedeckt, und sie setzten sich darum her, der junge Tischlermeister zwischen ihr und ihrer Schwester, sie zwischen ihm und ihrem Schwager. Das Mahl ging bald zu Ende, und der Wein hatte alle freudig begeistert, als die Thür aufging, und Cäsar hereintrat. Wie er die Gesellschaft sah, wollte er umkehren, aber der Vater sprang auf, zog ihn herein, und ließ ihn neben sich sitzen. Der junge Tischlermeister grüßte ihn mit treuherziger Freundlichkeit, und Susanna stand geschmiegt in alle Freude, ohne Verlegenheit, ohne Erröthen.

Dennoch stockte die Unterredung; verschiedene von den Meistern, und vorzüglich ihr Schwager, blieben nicht so unbefangen, als sie zuvor gewesen waren. Der junge Tischlermeister mußte erst als Mittler auftreten, und an die Erzählungen von seiner Wanderschaft knüpfte sich wieder ein

allgemeines Gespräch. Mehrere hatten die Länder gesehen, wo jener gewesen war, auch Cäsar, und sie sprachen darüber. Nur Susanna's Schwager konnte dennoch nicht unbefangen werden, er war ein braver geschickter Mensch, aber blöde. Ihre Schwester schien dies zu empfinden: das störte ihre Seligkeit.

„Wir sind hier so recht deutsch beisammen,“ rief der junge Tischler, „es sollten nur noch mehrere Studenten seyn; Handwerker und Studenten findet man nirgends wie in Deutschland.“ „Wohl!“ rief Cäsar, und brachte ihm sein Glas zu: „Handwerker und Studenten? wir halten den deutschen Geist aufrecht, wir sind die einzigen Freien!“

Alle klangen an, indem flog die Thür auf, ein junges Weib stürzte herein, fiel dem Vater um den Hals, ihr folgte ein junger Mann in Jagdkleidern; Susanna, die Schwester und der Schwager sprangen auf, und umarmten die Geschwister, welche sie so unvermuthet überraschten.

Als der junge Mann Cäsar erblickte, eilte er auf ihn zu, und rief: „sieh da, gnädiger Herr! nun, ich danke Ihnen von Herzen, und an dem Forst sollen Sie Ihre Freude sehen, wenn sie in Zukunft einmal durch die Gegend kommen, das verspreche ich ihnen."

Der Vater fragte, was dies zu bedeuten habe, und der junge Förster erklärte, daß Cäsar der Sohn der gnädigen Frau sei, welcher ihm die Bedienung verschafft habe. „Das haben sie gut gemacht, rief der Alte, und schüttelte seine Hand; aber Susanna erröthete, und es entschwand plötzlich ein Theil ihrer vorigen Freudigkeit.

Die Befangenheit des andern Schwagers nahm zu seit der Nachricht des Försters, und schmerzte sie in der Seele ihrer Schwester, obgleich sie Unwillen darüber empfand.

Hinter dem Hause des alten Vortiger, hart an der alten Stadtmauer, lag ein kleiner Garten, rings mit Mauern umschlossen, und seine größte Freude. Hieher führte er seine Gäste nach aufgehobener Tafel, und Susanna entfernte

sich, den Kaffee zu besorgen. Während sie die häuslichen Geschäfte beschickte, fragte sie sich, warum Cäsar ihr nicht gleich vertraut haben mögte, daß die Herrschaft des Schwagers seine Mutter sei, warum er nicht von seinen Verwandten zu ihr gesprochen habe, wie sie von den ihren. Sie konnte es nicht begreifen, aber sie fühlte, daß es sie traurig mache, bis endlich die einzige Muthmaßung darüber, welche Wahrscheinlichkeit besaß, sie tröstete, daß er es nicht gethan habe, um ihr eine heimliche Freude zu bereiten.

Sie eilte nun wieder zum Garten: ihre beiden Schwestern gingen auf und ab in den Gängen, und die Männer saßen in einer Laube von Honigblumen beisammen. Sie gesellte sich zu ihren Schwestern, und bemerkte, daß Cäsars feurige Augen sie immer, wie sie gingen, durch die jungen Blätter begleiteten, und daß er nicht lebhaften Theil zu nehmen schien an dem Gespräch.

Endlich, als sie dicht an der Laube standen, trat er mit dem jungen Tischlermeister heraus,

und gesellte sich zu ihnen. Er trat fest an Susanna's Seite: es war ihr angenehm, denn sie wollte ihn fragen, warum er ihr seine Herkunft verschwiegen. „Nicht wahr,“ setzte sie hinzu, „Sie thaten es, mir eine heimliche Freude zu bereiten?“ „Nein, liebe Susanna,“ erwiederte er, „ich hatte andere Gründe.“ Sie schwieg, und der alte Vortiger trat aus der Laube, und nahm die beiden Männer bei der Hand, und sagte: was heißt das, ihr Herren, uns zu verlassen? laßt die Weiber bei einander, und bleibt mit uns.“

Die beiden älteren Schwestern sprachen von Dingen, an denen sie nicht recht Theil nehmen konnte; sie ging in Gedanken vertieft. „Andre Gründe!“ und auch die verschwieg er ihr; an dem Gespräch in der Laube schien er wenig Theil zu nehmen, und nur wie aus Gefälligkeit gegen sie. Sie fühlte ihr Herz, und wie lieb und vertraut ihr alles gleich seyn müßte, was ihm angehörte, und seufzte tief; sie wollte nicht mit Cäsar rechten, sie empfand, daß kein

Grund dazu war, aber sie wurde unbeschreiblich traurig, denn sie fühlte ihn fern und fremd.

Ganz andre selige Gefühle wiegten Cäsar. Wie er hereintrat beim Mahle, und sie vor ihm stand, alle Liebe über sie ergossen, und ihn anblickte, ward er zuerst gewahr, was er ihr sei. Und wie ihre Geschwister erschienen, wie sie sich freute, waltete, sorgte für die Ihrigen, und was ihnen werth war; wie er sie zum erstenmal länger umgab, und ihr Gemüth in reicher Anmuth sich ihm entfaltete, da fühlte er, daß es auch Muth haben müßte, zu lieben, und sich ganz hinzugeben. Wäre durch die Ankunft ihres Schwagers sein Geheimniß auch nicht verrathen worden, er hätte es ihr jetzt sogleich offenbart, und in diesem Gefühl sagte er: „nein, liebe Susanna," auf ihre Frage, in diesem Gefühl saß er dann, wie ein Trunkener, in der Laube, und seine Seele folgte der holdseligen Gestalt, die draussen schweifte.

Die Meister nahmen nun allmählig Abschied, die Schwester und der Schwager waren müde von

der Reise, er mußte auch scheiden; heftig riß er noch eine blühende Ranke von der Laube, wand sie um den Arm, sog mit einem flammenden Blicke ihr Bild in die Erinnerung, und stürmte fort. Erst bemerkte er nicht den Zug der Schwermuth auf ihrem Antlitze: aber unter der Thür schon fiel er ihm auf, wie er an sie zurück dachte; er wandte sich, zu sehen ob er recht gesehen habe, aber sie war verschwunden, und er irrte unruhig umher, wie gebannt von dieser Ungewißheit in die Nähe ihres Hauses.

Im Zimmer blieb noch Licht, und die Orgeltöne begannen, aber mit so schmerzlich klagender Sehnsucht langten sie diesen Abend hinauf nach dem Himmel, daß er erschrack, und beinahe laut rief: „Susanna!" und die Ranke faßte, daß sie zerriß.

Darauf wurde alles still, das Licht entfernte sich, und erschien nun in den niedrigen Oberfenstern: er konnte nicht gehen, in der Qual der Ungewißheit wandelte er auf und ab vor dem Hause, bis alles still ward um ihn her. Nur

das Licht in ihrem Hause blieb, und oben hörte er sprechen. Auf einmal ging das Fenster auf, er trat mitten auf den Damm, in der Hoffnung, es sei Susanna, und erblickte die Gestalt des jungen Försters; ein breiter Lichtstreif fiel aus dem Fenster gerade auf ihn über das schmale Gäschen, er konnte nicht zweifeln, daß der Schwager ihn erkannt habe: unwillig entfernte er sich, und ging noch lange in den Straßen umher, und ganz spät noch einmal vorüber an dem Hause, wo nun alles still und dunkel war, ehe er sich nach seinem Quartiere begab. Die Ungewißheit quälte ihn, und ließ ihn zu keiner festen Muthmaßung gelangen; indessen kam ihm der erste bestimmte Eindruck des Tages mächtiger zurück, und beruhigte ihn. Sie wird gegen ihre Liebe ringen, dachte er, und besiegt von ihrer Gewalt, das Göttliche erkennen, und mein seyn, mein! Er entschlief spät am Morgen unter goldenen Träumen.

Susanna lag schon in den Armen einer unbeseelten Ruhe, als er noch unter ihrem Fenster

weil-

weilte; sie hatte seinen Stand geahnet, und was er nicht für sie war, und das Blut schlich ihr seitdem so kalt und träge durch die Adern, daß sie gern Gedanken und Bewußtseyn dem Vergessen hingab.

Als sie am nächsten Morgen zum Frühstück beisammen waren, bemerkte sie, daß ihr Schwager nicht so freundlich gegen sie that, als gewöhnlich. Es kränkte sie, ohne daß sie den Grund davon begriff. Sie besorgte ihre häuslichen Geschäfte, mit dem Vorsatze, nicht an das Fenster zu gehen, denn in ihrer Seele war es fest geworden, daß sie sich von Cäsar losreißen wollte. Aber auf einmal bemerkte sie, daß ihre Blumen kein Wasser hatten; sie nahm den Krug, und als sie an dem Fenster stand, und sie tränkte, trat er so eben aus dem Hause des jungen Tischlers.

Er sah sie lange an mit einem unaussprechlichen Blicke, sie erröthete und schlug die Augen nieder, und ging in den Grund des Zimmers zurück. Aber ihr Herz zitterte, sie schlug die Hände vor das Gesicht, und rief laut: ach Cä-

sar! und Thränen stürzten aus ihren Augen. Der junge Tischler erschien an seinem kleinen Fenster. Ach! wenn er es wäre, und dort wohnte! seufzte sie; und dann war ihr der Wunsch wieder leid, der dem guten Nachbar zu nahe that. Beim Essen erschien sie zerstreut, und sah blaß aus, der Schwager war nicht freundlich, aber die Schwester schien es durch doppelte Liebe ersetzen zu wollen. „Es ist doch gut, daß ihr den Förstердienst habt," sagte der alte Vortiger. „Je höher und je ferner der Herr, je besser der Dienst. Das Aufwarten war mir ärgerlich, wenn ich an euch dachte." „Nun," versetzte jener, „da ich ihn habe, muß es gut seyn: besser doch dienen, als danken." „Verdienen, Sohn!" Der junge Mann goß sein Glas hastig hinunter, in verbissener Heftigkeit. Seine Frau sah ihn verweisend und beruhigend an, der Alte bemerkte es nicht, denn es wurde zur Nachmittagspredigt geläutet, und sie standen auf, zur Kirche zu gehen. Die andern Geschwister wollten sie dort treffen, und sie mit einander dann einen Spatziergang ins Feld machen.

Susanna freute sich, in die Kirche zu gehen, sie hoffte, Frieden zurückzubringen. Als sie die Stufen hinabtrat in den gewölbten Gang, und die dumpfe Luft und Stille sie anhauchten, rieselten Schauer der Andacht durch ihre Gebeine. Die Schwester und der Schwager waren schon in dem Stuhl, und nickten ihnen schweigenden Gruß. Susanna verhüllte ihr Gesicht, und betete lange. Der Gesang begann, und wie sie ihre Stimme so vereint mit allen ihren Lieben, mit so vielen Menschen in einer Andacht, einem Dank, einer Hoffnung und einem Vertrauen zu Gott erhob, wurde ihr Herz still, und Cäsars Bild trat darin zurück. Sie fühlte es, und mit größerer Innigkeit sang sie die letzte Strophe. Doch als die Töne der Orgel verhallten, und sie aufsah, stand er vor ihr. Sein Auge hatte schon lange auf ihr geruht, mit nie zuvor gesehener Begeisterung, mit andringender Innigkeit. Er hatte mit ihr gesungen, und vertraute und hoffte; er war ihr plötzlich wieder nahe, alles, was sie gefühlt bei dem Gesange, empfand

sie nun höher und sehnsüchtiger in ihm, und hätte ihr Leben in diesem Augenblicke mit Freuden gegeben für sein Wohl, für das Wohl Aller. Sie sah ihn oft an, sie freute sich, daß er sie auf dem Spatziergange begleiten würde, wieder in die Gegend, wo sie ihn zum erstenmal erblickt hatte.

Die Predigt war aus, sie glaubte, er werde sich ihr nun nahen; indem kam ein Bedienter, der ihm einige Worte zuflüsterte, irgendwo hindeutete; das Gedränge theilte sich, ein gleichgekleideter Bedienter machte zwei Damen Platz, die Cäsar freundlich grüßten. Er ging zu ihnen, küßte die Hand der älteren, und sprach mit beiden, ohne nach ihr zu sehen. Der junge Förster blickte nach der Stelle; die eine Dame bemerkte ihn, nickte; er dankte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, und sagte: „es ist seine Tante mit ihrer Tochter;" und indem sah Susanna, wie Cäsar die Damen hinwegführte: nur einmal wandte er noch im Gehen das Haupt zu ihr in liebevoller Glut.

Sie erbebte, ihr Auge begleitete ihn, bis er an der Kirchthüre verschwand, nach der sie ihm mit den Ihrigen von weitem langsam folgte. Wie sie heraus auf den Kirchhof traten, hauchte die sonnenwarme Frühlingsluft sie an, und ganz in der Ferne erblickte Susanna noch Cäsar, der sich mit den beiden Damen immer mehr entfernte, indessen sie die entgegengesetzte Straße einschlug, nach dem Thore zu, und einsame Qualen hinaus trug in den blühenden Frühling. Dorther war die Musik dem Zuge voraufgeflogen, hier war die Feldmark, wo sie gestanden hatte mit ihrem Vater, wo er an ihr vorbeigeschritten war, über diesen Boden. Die Weidenhäupter standen im grünen Schmuck der Blätter, die damals roth geschimmert in der Märzluft; unter dem Thore, wo die Spaziergänger herausquollen im Schmuck des zweiten Festtags, hatte sie ihn verloren im Gewühl; wo sie nun durch den grünen Teppich der Saaten ging, war er über das braune Feld geschritten zu ihr, und wo ihr Blick nicht weilen konnte vor Sonnenglanz; auf dem Hügel

dort hatte er gestanden, und ihr nachgesehen. Und wo war er nun: bei Menschen, die sie nicht kannte, und die die Seinen waren, sprach er jetzt von ihr fremden, ihm vertrauten Dingen, und dachte nicht an sie, sie war allein unter den liebevollen Erinnerungen. Der Glanz des Frühlings schien ihr dunkel, Glanz und Freude waren in der Vergangenheit, und die Vergangenheit lag ewig fern.

Die Kinder ihrer Schwester, mit denen sie sonst immer gespielt, klagten über ihre Gleichgültigkeit. Sie fühlte alles, was ihr ehedem so lieb gewesen war, und daß es ihr nun nichts mehr sei, daß sie nur eine Seele habe für Cäsar, Licht, Frühling und Liebe in ihm. Sie klagte sich an ohne Rechtfertigung, ohne Rettung. Er, er, ewig einzig er allein, und er war fern und weilte in fremder Nähe. Erst als sie sich dem Thore näherte, ward ihr wohl, sie fühlte sich heimathlich, und athmete erleichtert aus tiefer Brust, wie die Mauren sie umfingen, die ihn einschlossen, wie sie die Möglichkeit, ihn vielleicht zu sehen, wieder hatte.

In jeder Gestalt, die nahte, wähnte sie seine Gestalt zu erspähen, sie blickte in alle Gassen, aber sie sah ihn nicht, bis sie endlich das enge Gäschen erreicht hatte, und in ihr Haus trat. Hier war er gewesen, in diese finstern engen Räume hatte seine Gestalt geflammt, hier stand er gestern, hier im Gartensande war noch die Spur seiner Fußtritte, die Honigblumen über der Laube hatten ihn berührt. Sie schmiegte das Haupt empor, und küßte sie leise, und erschrack, als sie es gethan hatte; ihre Brust athmete schwer, ihr Gesicht erglühte, Thränen stürzten auf ihren Busen nieder.

Der Vater verlangte das Abendessen in der Laube bereitet. Sie erröthete, so oft die blühenden Ranken sich im Hauche des Windes zu ihr neigten, vor Scham, daß sie Cäsar in ihren Blüten geküßt. Selbst der Vater bemerkte ihre Verwirrung. Er meinte, sie sei krank, und beendete schnell das Mahl. Der Schwager war unmuthig bis zur Ungeduld, und die Schwester blickte sie oft lange an, und sinnend, und bat

den Vater, sie nur recht lange bei ihnen zu lassen, weil die Landluft ihr gewiß wohl thun würde.

„Ich misse sie ungern auf lange Zeit," sprach der alte Meister, „sie ist mein tüchtiges Kind; aber ich glaube auch, das Freie wird ihr gut seyn, Arbeiten und Einsitzen macht sie mir krank." Der Schwager wurde plötzlich freundlich, reichte ihr die Hand, und sagte: „nun, bei uns soll es besser werden."

Susanna zitterte: Wochen sollte sie zubringen, wie diesen qualvollen Nachmittag! und bei der Rede des Vaters traten Thränen in ihre Augen: ach, nicht seinetwegen wünschte sie zu bleiben! Ihr Herz strafte sie, wie sie ihm das Abendlied sang: sonst war ruhige Daseynsfreude, tiefes Wohlwollen gegen Alle in Gott die Andacht ihres Gesangs gewesen. Leidenschaftlich rissen die Töne nun sich loß, als müßten sie ihr Frieden erringen, und in der Brust fühlte sie nur eine drängende Gewalt.

Susanna's Anblick in der Kirche hatte Cä-

Cäsars Unruhe über den Eindruck, welchen ihr Bild ihm am vergangenen Abend zurück ließ, durchaus gestillt. Er hoffte, wie sie, hinaus mit ihr nach dem Felde zu gehen, als seine Tante ihn zu sich rufen ließ. Sie lebte gewöhnlich auf entlegenen Gütern in Böhmen; auf einer Reise nach einem südlichen Bade hatte sie ihren Weg über das Gut seiner Mutter genommen, dort in der Eile ein nothwendiges Geschäft abzuthun, welches durch die zweite Verheirathung jener war veranlaßt worden, und wobei seine Unterschrift nöthig war. Ihn nach dem Gute kommen zu lassen, hatte ihr zu lange gedauert, ihr weiterer Weg führte über die Universität, sie bewog seine Mutter, sie zu begleiten. Im Gasthofe erwartete diese den Notarius, während sie zu Cäsar fuhr, sein Bedienter ihr sagte, daß er in der Kirche sei; und sie suchte ihn dort auf, denn noch diesen Abend wollte sie weiter reisen.

Cäsar folgte ihr ungern, aber selbst nicht diese unwillkommene Störung vermogte ihn aus der seligen Stimmung zu reissen, worin die Him-

melsruh der Blicke Susanna's ihn versenkt hatte. Noch einmal wandte er sich, sie zu sehen, und sagte ihr Lebewohl mit seinen Augen. „So geh allein, du Süße," rief er, „geh allein, und sage den geliebten Stäten, daß, die sich dort fanden, verbunden sind für alle Zeit." Mitten unter Geschäften war er froh in der Seele, und fühlte die Freude, sie nun beschäftigt mit sich zu wissen.

Beim Frühstück drang der junge Förster auf ihre schleunige Abreise, seine Geschäfte machten sie nothwendig, er wünschte früh am nächsten Morgen fort. Susanna wollte ihre versprochene Begleitung nicht verweigern, weil sie den wahren Grund davon nicht angeben konnte, weil sie dagegen kämpfte. Die häuslichen Verrichtungen ließen ihr keine Zeit, am Fenster zu sitzen. Während sie dabei an Cäsar dachte, schlug ihr immer das Herz: vielleicht jetzt sucht mich sein Blick vergebens, vielleicht jetzt geht er vorbei; und dann dachte sie ihn wieder fern in der Begleitung der vornehmen Damen, und der Gedanke zerriß ihr

Herz, und spornte den Eifer, der sie doch peinigte, ihre Abreise zu fördern.

Cäsar glaubte gewiß, er würde sie am Fenster sehen, ihm war, als hätte sie es ihm gestern verheißen. Er wurde bestürzt, als er sie nicht erblickte, und seine Sehnsucht stieg. Am Nachmittag wurde seine Hoffnung zum zweitenmal getäuscht, sehnlich erwartete er den Abend, er wollte den jungen Tischler besuchen, sie zu hören, und aus dessen Fenster, wenn auch nur die dunkeln Umrisse ihrer Gestalt, zu erspähen.

Der junge Handwerker hatte heute nicht, wie er sonst an Festtagen pflegte, den Nachbar besucht. In seinem Gemüth war seit dem vergangenen Tage vieles verändert, nicht freudiger. Ihm entging nicht Cäsars Gefühl für Susanna, und daß sie es aufnahm und erwiederte. Ihr Wechsel von Blicken in der Kirche befestigte seine Vermuthung: er empfand keinen Unwillen gegen sie, denn er achtete Cäsar; aber sein Stolz trieb ihn, nicht länger zu hoffen, wo ein Andrer besaß. Er öffnete den Abend nicht die Flügel,

wie sie sang; er erwartete am Morgen nicht ihre Erscheinung mit treuem Gruß. Er vergrub sich in seine Arbeiten; eifriger, aber nicht froh, eilte er von seinen Zeichnungen nach seiner Werkstatt. Erst am zweiten Abend, da ihre Töne so gar klagend herüber kamen, trat er einen Augenblick an das verschlossene Fenster, sah hinüber, und sagte leise: arme Susanna! dann schritt er heftig und lange im Zimmer auf und ab, ohne zum Fenster zurückzukehren.

Diesen Abend verließ er sein Haus, ehe sie gesungen hatte, und Cäsar fand ihn nicht, wie er ihn besuchen wollte; er sah auch kein Licht in der Wohnung des Schmidts, und alles war stumm, denn Alle hatten früh die Ruhe gesucht. Bekümmert schlich er nach Hause, mit dem Vorsatze, sie den nächsten Tag gewiß zu besuchen. Er fand keine Ruhe in seinem Zimmer, erst beim frühen Morgenroth schlief er ein.

Noch war es nicht angebrochen, als sich schon alles zur Abfahrt regte in der Wohnung des Schmidts; der ungewohnte Lärm trieb den jun-

gen Tischler von seinem Lager, wo er die ganze Nacht gewacht hatte, er sah aus dem Fenster, und in dem Augenblicke fuhr ein Wagen von gegenüber rasselnd davon, und Susanna beugte sich heraus, und grüßte den Vater, und ihre Abschiedsblicke segneten die Mauren, die Cäsar ansehen würde. Lange blickte er ihr nach, dann ging er mit betrübter Gleichgültigkeit an seine Arbeit, und mußte immer wieder aufspringen, und sehen die leeren Fenster an, und die vereinsamten Blumen, wo sie sonst zu sitzen pflegte. Er sehnte sich sogar nach Cäsar, um nur eine Seele zu sehen, die Theil nahm an ihr.

„Wenn das Leben aus dieser Morgenstille erwacht ist," dachte Susanna beim Abreisen, wie ihre Augen an den verschlossenen Häusern auf der leeren Gasse weilten, wo nur Vögelgezwitscher sich bewegte: „wenn alles Geräusch sich freudig regt, dann wird er hier herabkommen, und wo mein Auge an den Mauern ruht, da wird sein Blick aufsteigen:" und in dem Augen-

blicke gewahrte sie den jungen Meister an seinem Fenster. Sie freute sich, etwas Lebendiges zu sehen: er wird ihm sagen können, daß ich fort bin, er wird ihn sprechen, vielleicht von mir. Der Wagen bog um eine Ecke, das Angesicht des jungen Mannes entzog sich ihr, und bald war sie auch fern von dem geliebten Orte.

Von einer Anhöhe überschaute sie noch einmal die sonnbeglänzten Thürme; als sie in das Thal herabkam, war ihr, als käme sie in den Tod. Der Tag lag öde vor ihr, sie sollte ihn nicht sehen, dann konnte sie sich wieder von der Unmöglichkeit nicht überzeugen, daß er nicht aus einem Gebüsch treten werde, oder einen Hügel herabkommen, an welchem der Weg sie vorüberführte. Oft wähnte sie ihn zu erblicken, kam ein Reiter, auch von entgegengesetzter Gegend, die Landstraße herab gesprengt; aber dann versank sie wieder in sich, und alles war ihr so leer, als wäre keine Lebensluft in dem Raum, und müßte ihr Herz in Leere verschmachten. In-

brünstig riß sein Name sich aus ihrer Brust, und sie folgte ihm nun durch den ganzen Morgen, sie sah ihn vorüberschreiten an ihrer Wohnung, umsonst nach ihr sehen, nach ihr! sie ward beklommen, ihre Wange glühte vor Angst, zurückzukehren, vor ihn zu treten, seine Zweifel zu stillen. Ihre Glieder zitterten.

Gegen Abend langten sie endlich in dem Jägerhause an. Es lag hart am Walde; der Förster wies Susanna ihre Kammer an, deren Vorderfenster in die Ebene gingen. Die glühende Scheibe der Sonne versank am fernsten Horizont, als sie hereintraten: dort muß die Stadt liegen! dachte Susanna; ach die Sonne, geht zu Cäsar! und sie blickte lange in den Untergang, und freute sich, daß die Nacht kam: ihr Schmerz wurde gelinder in der Nacht, je später es ward, je beruhigender wiegte sie der Gedanke, daß er nun auch ruhe von jeder Sorge, womit der Tag ihn gequält.

Cäsar ruhte nicht. Wie er am Morgen sie nicht am Fenster erblickte, die Thür seinem

Klopfen nicht geöffnet wurde, und der alte Vater endlich aus seiner Werkstatt trat, und ihm sagte, Susanna sei mit ihrer Schwester weggereist, stand er wie vernichtet.

Er flog herüber zum jungen Nachbar. Mit wilder Hast fragte er ihn über Susanna, doch er erlangte keine Nachricht: der Tischler antwortete ruhig auf seine Fragen, er schien in sich versenkt, und ließ das Gespräch nicht auf Susanna weilen, obgleich er bewegter sprach, als gewöhnlich, und über Dinge, die er sonst nicht pflegte im Gespräch zu berühren. Cäsar hörte zerstreut, antwortete kaum, und verließ ihn schnell. Die Unterredungen des jungen Mannes waren zu bedeutend, ihn nicht anzuziehen, und sein Inneres zu aufgewühlt, sie ruhig zu fassen. Sein Gemüth empörte sich anfangs in Unwillen gegen den Schmerz, den ihre Entfernung ihm verursachte. „Ist das ihre Liebe, daß sie mich heimlich verläßt? bin ich das Spiel einer Mädchenlaune? Aber bald gebot er dem Unwillen; er dachte sie am letzten Abend im Garten, den trüben

den nur halb bemerkten Blick, das Klagen ihrer Andacht, und sie erschien ihm bedeutend, wie noch nie. „Kämpfe nur an gegen dich, du Süße!" rief er, „diesen Sieg sollst du dir nicht erringen, aber deutliches Bewußtseyn deiner selbst, und mir, mir Glücklichem die freie Gabe deiner Liebe!"

Alle vorige Nebenbilder ihrer Umgebung verschwanden, er sah sie mit erhobenem Blicke unter dem ewigen Himmel stehen, und fühlte nur sie und den Himmel.

Die Einrichtung der neuen Wirthschaft überhäufte die Frau des jungen Försters mit Geschäften, und Susanna ging ihr thätig zur Hand. Aber Cäsars Andenken erlosch nicht unter diesen Beschäftigungen. Wenn sie am Abend auf ihr Zimmer kam, in schwülen Stunden des Nachmittags im Walde gehen konnte, sobald sie allein war, trat es wie ein liebender Gefährte in der Einsamkeit zu ihr. Wenn sie an ihrem Fenster saß, und der Zug der Wolken über die Ebene segelte, dachte sie, wie, wenn sie nun mitzöge.

Wenn das Laub über sie verschwiegen säuselte, küßte es seinen Namen im Hauche ihrer Sehnsucht; keine Stelle, keine Blume, die ihr nicht sein Andenken weihte; und so ward ihr die Gegend bald vertraulich beseelt, als ob sie dort mit ihm gehauset hätte.

Eines Morgens stand sie an ihrem Fenster, und blickte hinaus, wie ein Kranz von Dörfern in der Helle sich rings um den Gesichtskreis zog, als der Jägerbursch hereintrat: ohne sich umzuwenden, fragte sie nach dem Namen des gegenüberliegenden Dorfes, er nannte das Gut von Cäsars Mutter, gab ihr ein Paket und entfernte sich. Sie erbebte freudig, aber Erstaunen verschlang ihre Freude, als sie auf der Aufschrift des versiegelten Pakets ihren Namen las. Sie wandte es úm, und erblickte ein großes Wappen. Sie ahnete Cäsar, kaum wagte sie es zu erbrechen, ihre Hand zitterte. In dem Augenblicke ging die Thür auf, sie schrack zusammen, das Siegel brach. Aus dem geöffneten Papier schien ihr sein Name entgegen, sie erröthete, zit-

terte, und in dem Augenblicke trat ihr Schwager in das Zimmer, er sah sie scharf an, sah auf das Blatt: „vom Vater,“ fragte er? „Nein,“ erwiederte sie, aber, von Cäsar, konnte sie nicht hinzufügen. Er schüttelte den Kopf, sagte ihr eilig eine Bestellung, die seine Frau ihm an sie aufgetragen, und schlug die Thür im Gehen hastig zu.

Sie bemerkte es nicht. Lange stand sie, eh' sie wagte, die Zeilen zu lesen, es war, als ob ein geheimer Zauber seine Nähe in den Buchstaben gebannt. Hier hatte seine Hand geruht, wie er an sie gedacht, seine Berührung hauchte sie lebendig an von dem Blatte.

„Susanna,“ schrieb er, „Sie waren fort, da ich mich noch mit der Hoffnung trug, Sie zu sehen. Sie sind fort, aber Sie sind mir nicht fern, denn die Ferne ist im Menschen. Haben Sie Zeit, mir eine Freude zu machen, lesen Sie zuweilen in diesen Büchern. Denken Sie, daß ich Ihnen sage, was Sie anspricht, denn die Natur, den Menschen und das Schöne, beseelt nur ein Geist.“

Es war der erste Brief, den Susanna je empfing, sie las ihn mehrere male, doch sie verstand ihn nicht recht, ihr Gemüth sprach anders; aber die Stelle, die sie verstand, der Gedanke, daß er es geschrieben hatte, ersetzten das Verstehen, und sie fühlte den Sinn. Zitternd nahm sie die Bücher auf, und las, Ossian. Die Namen klangen ihr fremd, mit Schauer ging sie an die ersten Zeilen Ossians, es war, als sollten Geheimnisse sich ihr enthüllen, sie sammelte die ganze Seele zum Lesen, doch immer trat Cäsars Bild dazwischen, und die Zeilen von seiner Hand.

Sie vergaß den Auftrag des Schwagers, die Schwester mußte kommen, sie abrufen, sie hätte ihr gern Cäsars Brief gezeigt, aber ihr deuchte, sie beginge Verrath an Cäsar, wenn Jemand ihn sähe, und sagte ihr nur, daß er ihr Bücher geschickt; doch sie erröthete, als sie es sprach, und Thränen wollten in ihre Augen treten. „Susanna,“ erwiederte die Schwester, faßte ihre Hand, und sah ihr in die Augen: „ist er auch

redlich?" Susanna erstarrte, den Gedanken hatte sie nie geahnet. Sie antwortete nicht, aber ihr Herz wandte sich zu ihm, und fragte: Cäsar? mit dem Tone des Vertrauens, als sollte er ihr die Möglichkeit solcher Frage erklären.

Die Schwester ging sorgenvoll, und Susanna folgte ihr in Gedanken verloren. Sie schloß ihre Kammer ab, wie sie nie zuvor gethan, sie war besorgt, daß sich ein Fremder dem Briefe, den Büchern nahen mögte, und eilte oft hinauf, sie anzusehen, sonst nichts, denn flüchtige Zeilen in Eile zu lesen, hielt sie sie zu heilig. Sie war zerstreut bei den wirthschaftlichen Geschäften, die Schwester erinnerte sie bekümmert an vieles, das sie vergaß. Was sie antworten mögte auf seinen Brief, wie ihm danken, beschäftigte sie: noch nie hatte sie einen Brief geschrieben.

Das Mahl war einsilbig, der Schwager schien unmuthig, und sprach nicht, seine Frau hing ihren Gedanken nach, Susanna bemerkte es nicht, versunken in den ihren.

Nach Tische ging es wieder an die Arbeit bis

zum Abend. Die Sonne vergoldete mit den Stralen des Untergangs die Spitzen des Thurms gerade über Susanna's Fenster. Nun erst fiel es ihr ein, daß dies Cäsars Geburtsort sei, daß dort die Seinen lebten. Sie trat an das Fenster: also dort, hauchte ihre Seele, dort hat er den ersten Lebenshauch geathmet, dort hat seine Kindheit gespielt, die Gegend rings ist ihm bekannt, und hat seine Gefühle umfangen mit diesem Horizonte, der sich um mich senkt. Die goldenen Abendwolken sammelten sich über der Gegend, als ob die Tage seiner Vergangenheit sich vor ihr bildeten. Ach, rief sie, dort hat er lange gelebt, und vielleicht oft dieses Haus gesehen, ohne zu ahnen, mit welchem Gefühl daraus einst eine Seele hinüberblicken würde nach seinem Geburtsorte. Dort ist seine Vergangenheit vergangen, Freud' und Schmerz, ohne mein Zuthun; nun ist er fern, und wie wird seine Zukunft seyn. Sie bebte. Er wird mir fern bleiben, Freude und Schmerz empfinden, ohne mein Zuthun, ohne an mich zu denken; ich war ihm nichts, und

kann ihm nie etwas werden: sein Weg ist oben auf den Bergen, der meine geht unten im Thale.

Das Abendgeläut schwoll von dem Dorfe über den Anger, bestimmter bildeten sich nun die Bilder seiner Kindheit; sie dachte ihn, wie er mit seinen Aeltern und Schwestern in dem herrschaftlichen Chor der Kirche erschien, die Lakayen hinter ihren Stühlen, die Pracht seiner Umgebung; was er für ihren Schwager vermogt hatte; sich dann dagegen mit den Ihren in dem dunkeln Gäschen, in dem unbebauten Garten. Ihr Herz ward öde, sie benetzte seinen Brief mit Thränen. Trübsinnig schlich sie zum Abendessen.

Bei den Gesprächen ihrer Geschwister über ihr Haus und ihre Angelegenheiten fühlte sie noch mehr die Kluft, welche sie von ihm trennte; ihr vertrautes Eheleben erinnerte sie dereinst an das seine. „So wird er mit einer Fremden leben, und mich vergessen haben, denn diese Gegenwart kann nicht dauern." Eis und Glut schlichen heftig wechselnd, einander vernichtend, durch ihre Gebeine bei dieser Vorstellung.

Als sie auf ihre Kammer kam, legte sie seine Bücher und seinen Brief still zusammen, sie schienen ihr nur Raub an einer Andren begangen: alle Freude, die sie ihr gewährt hatten, war dahin, alles war todt, Wunsch, Hoffnung, Freude, jeder Lebensantheil der Zukunft.

Am nächsten Morgen lastete schwere kalte Ermattung auf ihr. Sie wollte sie durch Anstrengung verscheuchen, ihre Kräfte erschöpften sich, aber sie arbeitete fort mit ununterbrochener Thätigkeit.

Ihre Schwester und ihr Schwager bemerkten ihre Erschöpfung, die Schwester hatte zu wehren, daß der Unmuth ihres Mannes darüber nicht loßbrach. Während dem Mittagsessen kam ein Brief an ihren Schwager von Cäsars Mutter. Susanna erbebte, als der Name genannt ward. Der Schwager sagte seiner Frau, daß es viel zu thun gäbe. Die Erbprinzessin wolle mit ihrem Gefolge Cäsars Mutter besuchen. Es solle eine Jagd in dem Forste veranstaltet werden, und er habe Befehl, die unteren Zimmer des

Hauses einzuräumen, daß sie dazu geschmückt würden.

Die Frau that viele Fragen über die Veranlassung des Besuchs, die Einrichtung des Festes, und er erzählte ihr, wie Cäsars Mutter die Erbprinzessin schon lange gekannt, und von den vornehmen Verbindungen, welche die Familie zu hoffen hätte.

Susanna zitterte, ihr Herz schlug immer matter, ihre Brust hob sich schwer, und schwindelnde Dämmerung zog kalt an ihren Augen vorüber, sie strengte alle Kräfte an, sich zu halten, bis sie ihre Kammer erreicht hatte. Hier sank sie an ihrem Bette nieder. Wonne und Qual durchzuckten sie von ihm, von seiner Nähe, seiner Ferne.

Cäsar wartete mehrere Tage vergeblich auf eine Antwort von Susanna. Er hatte in der Stimmung an sie geschrieben, in welcher die Voraussetzung ihres Gemüthszustandes ihn gegen sie versetzt hatte. Er sprach zu ihr, wie zu dem Höchsten, das er kannte. Daß sie wenige Zeilen

antworten würde, voll von unterdrücktem Gefühl, hatte er erwartet, allein solches Schweigen vermuthete er nicht. Die Glorie, worin sie ihm erschien, vermehrte sich; immer höher achtete er die Kraft ihres Gemüths, und Zweifel bemächtigten sich seiner Seele, ob sie nicht dennoch den Sieg über ihre Liebe erringen mögte. Er ging zu ihrem Vater, zum jungen Tischler. Niemand von Beiden hatte Nachricht von ihr. Keine Muthmaßung beschäftigte seine Furcht; dieser Zustand wurde ihm unerträglich, er mußte zu ihr, sie sehen, ihr seine Liebe gestehen; sie mußte ihm bleiben, ohne sie war das Leben ihm nicht lebenswerth. Alle Kräfte seiner Seele spannten sich in diesem Gefühl. Das Bewußtseyn seines Werthes begründete sich in der Vorstellung des Ihrigen. Das Leben, der Zweck, die Wirksamkeit jeder Kraft, die Schönheit und Vollendung ihrer Wirkungen, und ihre Verhältnisse zum Ganzen, alles fühlte er in ihr mit liebevoller Begeisterung. Sie war ihm das Symbol von allem.

In dieser Stimmung traf ihn ein Brief seiner Mutter. Sie meldete ihm die Ankunft der Erbprinzessin, und äußerte ganz unbestimmt den Wunsch, daß auch er nach dem Gute kommen mögte, sich der Prinzessin bei dieser Gelegenheit vorzustellen. Mehr wagte sie nicht, zu oft hatte er seine Abneigung gegen höfische Schuldigkeit geäußert.

Zu jeder andren Zeit hätte er diesen Wunsch unbeachtet gelassen, jetzt ergriff er ihn begierig; er bot ihm Gelegenheit, sich Susanna zu nahen. Er reiste zu Pferde, ohne alle Begleitung. Die Natur sprach ihn mit unnennbaren Stimmen aus allen Elementen an.

Im Försterhause war indessen alles rege. Die Zimmer wurden ausgeräumt und geschmückt, der Förster hatte aussen zu thun, Susanna half ihrer Schwester mit verdoppelter Anstrengung.

Der Gedanke, für die Seinen, erfüllte sie mit wehmüthiger Freude, und die Hoffnung, daß er vielleicht bei dem Feste erscheinen werde. Ihr Herz zitterte, wenn sie dachte, daß sie seine Mut-

ter sehen würde, seine Schwestern. An ihn zu schreiben, hatte sie aufgegeben: es that ihr nur weh, daß sie so stumm von ihm scheiden sollte, ohne ihm ihr Gemüth zu offenbaren, und die Gründe, welche sie von ihm rissen; daß ein Argwohn gegen sie vielleicht seine Seele betrüben sollte.

Cäsar drang mit dem Himmelslichte in die Tiefen der Erde, fühlte das ewige Leben im Wasser, und in sich den Geist, der dies alles beseelt, und die stummen Huldigungen der Natur vor diesem Geiste. Es war schon gegen Abend, als er auf dem Gute anlangte; in einer Stunde erwartete man die Prinzessin, aber er eilte dennoch zu Susanna.

Die Nachricht, daß die Prinzessin am Abend erwartet würde, verbreitete sich bald in der Gegend.

Alle Geschäfte des Tages waren besorgt, und ermüdet stand Susanna am Abend an ihrem Kammerfenster, und dachte, wie Cäsar vielleicht in diesem Augenblicke die Prinzessin durch die Zimmer führte,

stolz und prächtig; da kam ein Reiter über die Ebene gesprengt. Alle ihre Pulse klopften gewaltig bei seinem Anblicke, sie mußte sich halten, nicht umzusinken, er kam näher und näher, es blieb kein Zweifel: er hielt, er war es, Cäsar! Ihr ganzes Wesen war aufgewühlt, sie glühte, bebte, erblaßte. Er schlug die Augen auf, seine Blicke flammten empor zu ihr, und der holde Gruß seiner Stimme nannte ihren Namen. Er schwang sich vom Pferde und trat in das Haus.

Sie starrte, in Zweifel, sollte sie gehen, bleiben oder zu ihm eilen, ihn vermeiden? Ihr Herz drängte sich zitternd gegen ihre Brust. Ein Augenblick, daß ich sage, ich will, ein kleiner Raum, und ich sehe ihn, höre seine Stimme! Was hält mich denn zurück, daß er nicht mein seyn kann? O Cäsar! Cäsar! möge doch mein Leben an deiner Liebe verwelken, ich bin ja glücklich, daß ich es so opfern kann! Sie stürzte heftig die Steigen hinab; schon draussen hörte sie einzelne Laute seiner Stimme, sie mußte stehen bleiben an der Thür, Luft schöpfen, sich

sammeln. Glühend mit gesenkten Augenlidern trat sie in das Zimmer.

Er faßte sie mit einem mächtigen Blicke, als sie hereintrat. Ernst, aber ehrfurchtsvoller wie zuvor bei ihrem Vater, stand der Schwager vor ihm, und sprach von den Veranstaltungen zur Jagd. „Ich bin nicht deswegen gekommen, sondern sie zu sehen, theure Susanna!" erwiederte Cäsar, und ging ihr entgegen. Der Schwager unterbrach ihn mit Fragen, aber er ließ sich nicht ein auf die festlichen Anstalten in seinem Hause, auf die Ankunft der Prinzessin, ob sie am Abend kommen würde, sondern ging über zu Gesprächen von der Lage des Guts, der Fruchtbarkeit des Bodens, dem Wohlstande, der dort herrschte. Er sprach kurz abgebrochen, aber gewaltig in dieser Kürze, mit hinreissender Beredsamkeit, von Liebe, Leben, Ewigkeit und Glück. Es leuchtete tiefe Glut von seiner Stirn, und Ruhe des Entzückens wehte wie Begeisterung von seinen Lippen, wenn er seine Rede zu Susanna wandte.

Sie antwortete wenig, und stand bestürzt. Sein Wesen ergriff sie mit nie empfundenem Gefühl: sie staunte zu ihm hinan, als ob eine geliebte Gestalt sich verklärt vor ihr erhöbe. Der Schmerz, den sie über die Unmöglichkeit, ihn je zu besitzen, empfunden, ward still, aber nicht überwältigt von leidenschaftlichem Hingeben, wie kurz zuvor. Sie fühlte ihr Daseyn, ihn diesem Daseyn fern, doch ohne Weh. Als es anfing zu dunkeln, nahm er Abschied, und sprengte davon. Sie schlich betäubt auf ihre Kammer, als hätte sie am donnernden Absturz eines Wasserfalls gestanden. Sie begriff sich selbst nicht, es war kein Bangen in ihrer Seele, kein ungestümes Verlangen nach seiner Nähe; seine Reden hallten nach in ihrem Gemüth wie ein brausender Strom, der ihr die einzelnen vertrauten Gestalten ihrer Lieben emporgeschleudert, und die Einsamkeit deckte alles mit Stille, als ob sie den Geist belauschte, der aus ihm gesprochen. Susanna hatte nur ein deutliches Bild von Cäsar: wie er fern stand auf dem Hügel im Schimmer des Frühlingsglanzes.

Die Abenddämmerung neigte sich vertraut zu ihren Gefühlen, ein unbeschreiblicher Drang bemächtigte sich ihrer Seele nach Weite, ewiger Unendlichkeit; Wehmuth überkam sie, aber mit süßer Freude, und Schauer, als ob Offenbarung ihr im Herzen aufginge. In dem Augenblicke stieg leuchtend aus der Gegend seines Geburtsortes eine Feuerkugel empor in den Horizont; sie schauderte und sank auf die Knie; ihr war, als thäte sich der Himmel ihr mit Zeichen kund, ihre Seele empfand Unnenbares, und erlag im Gebet. Geräusch nahte sich ihrer Thür, ohne daß sie es bemerkte; die Thür ward aufgerissen, ihre Schwester und ihr Schwager eilten herein, das Feuerwerk, womit die Erbprinzessin empfangen wurde, aus ihrem Fenster zu sehen.

Der Schwager trat auf sie zu, da er sie auf den Knieen erblickte: „Susanna,“ sagte er, „es drückt mich lange schon, und nun muß es heraus: wie stehen sie mit Cäsar?“

Sie sah ihn an, ohne zu antworten, ohne Bewegung.

„Ich

Ich bemerke recht gut was er sinnt, trauen sie ihm nicht: ich kenne die Welt, ich habe solchen Herrn gedient; und wahrhaftig ich hätte es nicht gekonnt, hätte ich meine Ehre nicht rein bewahrt; und ihre will ich auch bewahren, denn sie sind es werth, und sind meine Schwester."

Jetzt erst verstand sie seinen Argwohn. Lächlend reichte sie ihm die Hand und sagte: „sein sie ruhig, er ist höher als ich, aber er hat mich geliebt, und das hat mich erhoben."

Ihre Schwester umarmte sie und sagte; vertraue nur Susannen, sie war immer besser, als wir alle."

In ganz verschiedener Stimmung ritt Cäsar zurück nach seinem Gute. Es war Susanna, aber es war nicht sein Ideal. Ihre Gestalt, ihr ganzes Wesen hatte er ganz anders gedacht, erhöht, veredelt in seiner Phantasie. Fester fühlte er den Reichthum, den er durch die Liebe in sich erkannte, aber er fühlte sich dennoch arm. Hoch und kühn, hatte er sie gewähnt, fest in

sich, nicht mehr aufblickend zu ihm, sich gegenüber, Aug' in Auge, Seele in Seele. Und sie erschien; verwirrt, glühend, ein zitterndes Kind. Von seinen Gefühlen fand keines den Widerhall in ihrer Brust, sie rauschten über sie dahin. Er stieg laugsam vom Pferde, und ging auf sein Zimmer, wo sein Bedienter schon lange mit den Anstalten zur Toilette wartete, und kaum war sie vollendet, als Freudenschüsse die Ankunft der Prinzessin verkündeten.

Er ging hinab, sie an der Treppe zu empfangen, und bot in sich verlohren der ersten Dame ihres Gefolges die Hand. Beim Kerzenschein im Saale entdeckte er zuerst die Gestalten, die sich um ihn bewegten, aber er betrvchtete keine; nur als er spät auf sein Zimmer kam, waa ihm als ob er unter den mannigfaltig bunten Erscheinungen des Abends ein Mädchen gesehen, deren Züge er bedeutend gefunden; doch erinnerte er sich ihrer nur, wie eines langentflohnen Traumes.

Bald nach Ankunft der Gäste auf dem

Gute, langte unerwarteter Besuch im Förster-hause an. Die Nachricht von der Ankunft der Prinzessin hatte sich in der Gegend verbreitet. Der alte Vortiger, übertrug seine ehrfurchts-volle Anhänglichkeit, an der Würde eines Be-herrschers seines Vaterlands, auf die Person und und die Familie dessen der sie bekleidete, und sie bewog ihn, diese Gelegenheit nicht vorüber-gehen zu lassen, ohne die künftige Landesmutter zu sehen.

Er beredete den jungen Tischler, ihn zu be-gleiten. Seit Susanna weggereiset, war der junge Meister wieder oft zu seinem Nachbar gegan-gen. Er fand Freude daran, ihm die Abwesen-heit seiner Tochter zu erleichtern, ihre Gegen-wart zu ersetzen. Oft blickte er dann lange nach der verschlossenen Orgel, nach den verlassenen Stellen, wo sie ging und stand.

Die Werkstatt im engen Gäschen, war schon längst zu klein für sein Gewerbe, man hatte ihm schöne Häuser vorgeschlagen in besseren Ge-genden der Stadt, allein er konnte sich nicht

von dem Gäschen trennen. Wie sie fort war, empfand er erst, daß er es nicht vermöchte: er kaufte das Haus worin er wohnte, baute es bequem aus, putzte es artig auf in ihrer Abwesenheit, und freute sich bei dem Geschäft, wie sie bei ihrer Wiederkehr Freude haben würde, über die Verschönerung ihrer Gegend. Anfangs weigerte er sich, den alten Vater zu begleiten, doch als er die Veranlassung zur Reise erwog, und dachte welche trübe Wirkung sie vielleicht für Susanna haben möchte, entschloß er sich mitzugehen, damit ein treues Herz und ein starker Sinn, ihr mit Trost und Rath nahe seyn möchte, wenn sie dessen bedurfte und sich fürchtete, sich den Ihren zu vertrauen, weil die Angelegenheit sie zu unmittelbar betraf.

Er erstaunte wie sie ihm ganz heiter entgegen trat; er fand ihr Gesicht sogar verändert, der einförmig überall verbreitete Glanz ihrer Augen, hatte sich zu einem Stral aus der Mitte des großen schwarzen Sternes gebildet. In ihrer Seele war alles still, sie dachte unaufhörlich

an Cäsar, aber mit einer Freudigkeit, in welcher sie Sicherheit und Muth fand, für jeden Augenblick ihres Lebens. Seinen Brief konnte sie wieder lesen, er war ihr jetzt deutlich, der Inhalt machte ihr Freude wie aus der Vergangenheit; Wunsch und Hoffnung erregte er nicht.

Der junge Tischler erzählte, daß Cäsar ihn besucht habe; sie hörte es ohne zu erröthen. „Ich weiß nicht was ich von ihm denken soll?“ sagte der Förster. Er ist wahrlich edel und verständig, erwiederte der Handwerker. Das ist er, sprach Susauna innig, und ich möchte um alles nicht aus meinem Leben missen, daß ich ihn gekannt habe. Der junge Mann sah sie erstaunt an und fragte sich, ob der Eindruck vergangner Tage nur Täuschung gewesen sei. Indessen wurde der Kaffee nach dem Walde getragen, unter eine hohe Eiche. Die Bäume rauschten im Kreise wie ein bewegtes Meer um den Platz, Käfer und Insekten sumten leiser im Moose des Bodens, und die Stille schwebte droben, und schloß alles ein. Der junge Tischler setzte sich

zu Susannen, seine Gespräche wurden ihr immer vertraulicher.

Sie waren noch nicht lange beisammen als Cäsar erschien. Susanna zitterte nicht wie er sich nahte, und sah gern daß er sich mit dem jungen Meister unterhielt. Sie verstand seine Reden in den Antworten des jungen Mannes, fühlte sich davon zu ihm gezogen, und es erschien in ihrem Betragen und dem Blick, womit sie auf ihm weilte.

Cäsar trennte sich bald von der Gesellschaft, dieses Benehmen verwirrte sein Gemüth, er mußte die Einsamkeit suchen, sich Susanna deutlich zu machen, und seine Empfindungen gegen sie, denn ihm war als ob ihr frisches Bild in seiner Seele sich schattengleich entfernte, und verlöre wie der Anklang unnennbar mannigfaltiger Gefühle und Töne.

Er ging unter den Bäumen entlang, er wollte an Susanna denken, die Wipfel rauschten über seinem Haupte; Gedanken von Leben, Zeit, Vollendung, von sich und der Welt, wur-

den von dem Rauschen angeregt, und bald hatte er sich und was er gewollt, in ihrem Ernst verloren.

Der sinkende Abend mahnte ihn nach dem Schlosse zurückzukehren. Die Gesellschaft war schon in dem Saal versammelt. Die Erbprinzessin stand im Gespräch, sie bemerkte sein Eintreten nicht, und erwiderte nur zerstreut seinen Gruß als er ihr nahte, ihre jüngste Hofdame stand neben ihr und maß sie ernst mit den Augen.

Er hielt sich getrennt von den Uebrigen, in sich selbst beschäftigt und bemerkte nur den grossen königlichen Blick der Erbprinzessin und ihre stolze freie Haltung. Der Klang ihrer Stimme war voll und mannigfaitig, als wölbte, wenn sie sprach, ein kühner Bogen sich von den lauten Worten über die Zuhörer.

Doch diesen Eindruck faßte Cäsar nur vorübergehend auf: da seine höchsten Gedanken und Gefühle sich ihm nicht mehr unter Susanna's Bilde darstellten, waren Gestalten und ihr Geist ihm gleichgültig.

So getrennt, wie er, von der Gesellschaft, stand die junge Hofdame. Die Prinzessin überhäufte sie mit Liebe, aber sie beschränkte sich in den Pflichten ihres Amtes, ohne sie mit irgend einem Gefühl zu beseelen; doch sichtbare Traurigkeit war über all ihr Wesen verbreitet, und tiefe Theilnahme flammte oft ohne Veranlassung in ihren Augen auf, als ob sie ohne Gegenstand sich in der Seele entzündete.

Nach dem Essen hatte seine Mutter einen Fischzug im Mondenschein auf den Teichen und Kanälen des Schloßgartens veranstaltet.

Die Prinzessin foderte Cäsars Arm sie zu führen; sie sprach wenig während sie mit ihm ging, und er neben ihr in der Gondel saß; dennoch war es ihm ein lästiges Geschäft, und unangenehmer wurde es, da er beim Zurückgehen, Susanna ganz deutlich im Mondlicht erkannte. Sie stand unter den Zuschauern am Teiche, er grüßte sie im Vorübergehen, die Prinzessin fragte, wen er grüße? er sagte es ihr, und daß er öfters bei Susanna's Vater ge-

wesen wäre: sie wandte sich wiederholt nach ihr um, so lange ihr Auge sie zu entdecken vermochte.

Susanna empfand eine ruhige Freude, als er in der Dämmernacht mit der schönen Fürstin am Arm vorüberzog. Dieser Abend hatte ihr Gemüth ganz ausgeglichen. Der Duft der Nacht, der um sie aus dem kühlen Uferrasen aufstieg, die tiefaufschwellenden Töne der Nachtigallen aus den Gebüschen hinter ihr, die über dem Wasser dahin zogen, und von Jenseit leise Flötenklänge weckten, die hellen Kreise der Ruder, um die entgleitenden Kähne, die schimmernden Fische, welche aufsprangen aus dem stillen Wasser: Alles erfüllte sie mit unaussprechlichem Frieden. Sie dachte an so viele schöne Abende, die sie in dem engen Gäschen nur geahnet, und wie sie an keinem den treuen Nachbar beachtet hätte, der diesen Abend mit ihr genoß. Es war ihr, als müßte sie es ihm ersetzen, und sie sagte es ihm, wie sie mit wehmüthiger Freude hörte, daß er an jedem solchen Abend, und an

allen nur auf ihre Melodieen gelauscht habe: und ihre Freude vollendete sich, da nun Cäsar erschien, bei der Ersten im Lande.

Der junge Handwerker führte sie durch den Abend nach dem Försterhause zurück; am folgenden Morgen wollte er wieder nach der Stadt. Er war innig froh: ehe er Abschied nahm, mußten sie ihm alle versprechen, Susanna heim zu begleiten und alsdann einen Tag bei ihm zuzubringen.

Der nächste Morgen war der Tag der Jagd, Schon früh versammelte sich die Gesellschaft in den Sälen. Cäsar erstaunte, wie er eintrat, über die Pracht der Fürstin, die über alle hervorragte; das Jagdkleid schien ihr die eigenthümliche Tracht. Er war wieder, wie gewöhnlich einer von den Letzten, und ihr Stallmeister meldete so eben, daß die Pferde bereit ständen.

Der Morgenjubel der Lerchen schwirrte über dem muthigen Zug in den Lüften, und die Sonne erhöhte die Pracht seiner Erscheinung. Die Augen der Prinzessin schwelgten wie Lebensson-

nen in der Fülle des Frühlings, indeß sie ihr Roß bald im flüchtigen Gallop dahin riß, bald zögernd führte, als ob sie mit den Schritten geize.

Susanna stand in ihrem Kammerfenster und sah die Jagd über das Feld kommen. Cäsar schlug die Augen auf, und sonderbar traf ihn die Erinnerung, mit wie verschiedenen Empfindungen er sie noch vor wenig Tagen hier gesehen; aber das Empfundene machte sie ihm vertraut, wie eine langbekannte Jugendgespielin.

Sein Pferd traf zufällig dicht neben dem der Prinzessin, als er sie wieder grüßte. Die Prinzessin schlug die Augen auf, Susanna erröthend nieder, und beider Blicke trafen dann auf ihm zusammen. Er konnte sich nicht enthalten, den Kontrast der beiden Gestalten zu bemerken.

Die Hofdame faßte den Ausdruck ihrer verschiednen Blicke in einen, der ihre ganze Seele aussprach. Sie betrachtete die Prinzessin lange mit zurückgedrängter Innigkeit Der Wald um-

fing sie, und erscholl von lautem Jagdruf, als sie ihn betraten.

Man reichte der Prinzessin ein Gewehr: das Wild schoß an ihr vorüber von seinen Lagern aufgeschreckt; ein junges Reh stand lange vor ihr, den schlanken Hals zurückgewandt, wie starr vor Bestürzung; man erinnerte sie zu feuern, sie wollte es nicht. Sie schien gespannt, endlich rief sie die Hofdame, sagte ihr leise und heftig: diese Lust thut mir weh, ich möchte die Wirthin nicht gern kränken dadurch, daß ich die Jagd beende: sagen sie ihm, er soll seiner Mutter sagen, wie dankbar ich bin, daß sie mir hat Freude machen wollen; aber ich ertrag es nicht länger.

Die Hofdame sah ihr glänzend in das glühende Gesicht, wandte ihr Pferd, und wiederholte mit gesenkten Augen gegen Cäsar den Auftrag der Fürstin, und schloß sich dicht an sie, wie der Zug unmittelbar darauf nach dem Försterhause zurückkehrte, das Frühstück bereitet war. Susanna's Schwager hatte das Reh gefangen, welches die Prinzessin verschonte.

Während des Frühstücks brachte er es zu ihr. Sie dankte ihm mit lauter Freude, liebkoste das Thier, ließ sich in Gespräch mit ihm ein, verlangte seine Frau und seine Geschwister zu sehen. Dem Förster war dies nicht lieb, dennoch durfte er es nicht verweigern. Seine Frau war blöde und folgte ihm ungern; der alte Vortiger redete ihr zu und freute sich über die Ehre, die seinen Kindern widerführe, und Susanna ging unbefangen. Die Fürstin lag ihr zu fern, und war ihr dennoch vertraut in dem Gedanken, daß Cäsar dereinst in ihrem Kreise leben würde, daß er sie gestern geführt hatte.

Cäsar nannte die Foderung der Fürstin in seinem Innern einen Mißbrauch des Ranges: er wähnte eine ganz andre Stimmung in Susanna, und es that ihm weh, daß ihr ruhiges Leben auch nur auf einen Augenblick unterbrochen werden mögte. Er dachte sich in ihr das unangenehme Gefühl von Verlegenheit, in einem fremden, vornehmen, vielleicht spottenden Kreise, in welchen sie ein Gegenstand der Neugier ge-

rissen wurde; und er stand mit glühendem Unwillen, die Augen auf den Eingang gerichtet.

An der Thür empfing die junge Hofdame die beiden Frauen, und führte sie zur Fürstin. Sie reichte Susannen mit einem Ausdruck von Gleichheit und Achtung die Hand, die Fürstin sprach so ohne die gewohnte Haltung ihres Standes, besonders zu Susanna, die mit Ehrfurcht und Ruhe antwortete, daß sein Unmuth verstummte, und er sich an dem Anblick freudig ergötzte, wie die schönen Frauen bei einander standen, jede in eigener Art und Anmuth.

Die acht Tage, welche die Fürstin nach dem Jagdfeste noch auf dem Gute blieb, wurden Susannen unerträglich lang. Ihr Schwager konnte nicht zur Stadt vor ihrer Abreise, und sie sehnte sich nach dem engen Gäschen. Cäsar kam, besuchte oft das Försterhaus; Susanna empfing ihn mit ruhiger Freude. Was sie an dem Abend für ihn fühlte, da er mit der Fürstin an ihr vorüberging, blieb fest in ihrer Seele. Aber aus der Vergangenheit wurde eine ganz

neue Zeit für sie. Er stand darin wie ein lichtes Bild, zu dem sie gern hinanblickte, doch alle Innigkeit war für den jungen Nachbar.

Sie rief jeden Augenblick zurück, in welchem sie ihn nicht beachtet hatte: wie war es möglich? fragte sie sich voll Sehnsucht und fühlte den Schmerz, den sie ihm verursacht hatte, tief in ihrem Herzen. Er wurde ihr immer theurer, wenn ihr zurückkam, wie sie ihm gleichgültig begegnet, wie seine Gegenwart ihr sogar hatte lästig seyn können. Dann dachte sie, daß er noch immer dort allein lebe, umsonst herüber schaue nach ihrem Fenster; und ihre Ungeduld stieg. Es war als würde die Vergangenheit zurückkehren und sie sehnte sich heftig, nur für ihn zu leben.

Der Kummer den sie empfunden, war ihr einziger Trost, sie hatte doch gelitten, da er litt.

Dem jungen Tischler war, als ob eine neue Sonne im engen Gäschen schien. Er segnete tausend mal den Tag, da er den Entschluß gefaßt, sein Haus zu behalten. Wenn er durch

die neuen Zimmer ging, sah er jede Stelle an, mit dem Gedanken, wie einst Susanna dort sitzen werde. Die Furcht war verschwunden, welche ehmals diese Hoffnung zu kühn gewähnt, und mit Sicherheit und freudiger Erwartung blickte er der Zukunft entgegen. Rüstig ging er an die Vollendung von Cäsars Schreibtisch, und lächelte in sich, wenn er dachte, daß sie die gelungene Arbeit sehen werde. Als es Feierabend war, fertigte er einen Boten an seine alte Mutter ab, eine Predigerwittwe, die einige Meilen entfernt auf dem Lande lebte, und bat sie zu ihm zu kommen, und die Anstalten zur Bewirthung seiner erwarteten Gäste zu besorgen.

Am Vorabend ihrer Abreise kam Cäsar noch, Abschied von Susanna zu nehmen. Er wollte nicht wieder nach der Universität gehen, er war noch unbestimmt über sein weiteres Beginnen. Alle Kräfte seiner Seele griffen ungebunden umher in das Unermeßliche, ohne ihre Erkenntniß auf einen Punkt zu beziehen und einen. Sie empfand weder Freude noch Schmerz bei dem

Gedan-

Gedanken seiner Entfernung, von ihm zu hören wünschte sie. Sie wollte ihn bitten, dem jungen Tischler zuweilen zu schreiben, aber sie erröthete, so oft das Wort ihren Lippen nahte, und ihr Busen bebte empor bei dem Gedanken: ihm zu schreiben, ihm seine Gedanken zu vertrauen.

Der junge Tischler sah mit Freuden einen Tag nach dem andern schwinden, und den immer näher herbeikommen, der sie zurückbringen sollte. Susanna's Seele war schon in der Heimath, als sie durch die Felder fuhren, sie saß an der Orgel, stand an dem Fenster, hörte das Geräusch des nachbarlichen Hobels von seinem Fleiße; die süßesten Melodieen wollte sie ihm herüber schicken und sie zagte, daß sie nicht vermögen würde auszudrücken, was ihm recht angenehm und freudebringend seyn mögte. Endlich erblickte sie von der Anhöhe wieder die Thürme der Stadt, mit klopfendem Herzen fuhr sie durch die wohlbekannten Straßen, wo immer mehr und mehr Gegenstände sie erfreuten, daß sie dem engen Gäßchen näher käme.

Sie langten nun an vor dem Hause, die treue Magd sprang ihnen entgegen, das reinliche Zimmer grüßte sie, Susanna wagte nicht beim Aussteigen hinüberzublicken nach dem neuen Hause, ob er sich am Fenster zeige? Es war schon Abend, sie besorgte die häuslichen Geschäfte mit der größten Eil, aus Furcht es mögte zu spät werden für den Vater, sein Abendlied noch zu fodern; anbieten konnte sie es ihm nicht.

Sie zitterte als er es gefodert hatte und sie an der Orgel traf; ihr war als ob sie nun zum Nachbar spräche. Die ersten Akkorde, welche sie anschlug, bebten unsicher, aber dann ergoß sich ein voller begeisterter Strom der Harmonieen, heiliger, seliger Jubel der Wiederkehr. Und ermuthigt von dem eignen Spiel, wagte sie nun aufzuschauen nach den Fenstern gegenüber, und erblickte den jungen Nachbar, und erbebte, daß sie nun alle Freude wieder hatte. Der Choral war geendet, sie trat an das Fenster, die Dämmerung war so tief eingebrochen, daß sie nichts mehr deutlich unterscheiden konnte, aber die Um-

risse der Gestalten vermogte sie zu erkennen, und wahrzunehmen, daß er sie grüßte; und er, daß sie den Gruß heftig, doch schüchtern erwiederte.

Es beruhigte sein Herz mit Erfüllungsfreude. Als beim Aussteigen sie nicht heraufgesehen, und mit gesenktem Haupte schnell in das Haus geschlüpft war, verwandelte sich seine Freudigkeit in bange Sorge. Er fürchtete den Einfluß Cäsars in den Tagen seiner Entfernung, alle Hoffnung wollte entweichen, da sie gar nicht an das Fenster kam, er stürmte wild auf und ab in dem Zimmer, und plötzlich erklangen die Melodieen. Er vergaß sich selbst und trat zum Fenster, Unmuth und Besorgniß verloren sich in den Tönen, und nun erschien sie, und nun erwiederte sie seinen Gruß.

Er schloß die Flügel, als seine alte Mutter freundlich herein kam und sagte: hast du gehört? „Tief bewegt ging er ihr entgegen, faßte ihre Hand und drückte sie mächtig. Seine Mutter fragte nach Susannen, das Herz ging ihm auf und er erzählte, was er von ihr wußte, mit un-

erschöpflicher Beredsamkeit. Er bemerkte nicht, daß es ganz finster wurde, und kein Licht im Zimmer war, bis aus dem Oberfenster des Nachbarhauses ein Schein herüberfiel, der Schatten einer weiblichen Gestalt sich dunkel auf den Boden malte, und er aufsprang, und seine Mutter voller Freuden an das Fenster zog, und rief: „Mutter, sie, sie!" „Sohn, Gott schenke dir eine brave Hausfrau;" sagte die Mutter, umarmte ihn mit Thränen, und bot ihm gute Nacht; aber er blieb im Zimmer und ging auf und ab, und konnte sich nicht trennen von dem Anblick der Fenster, wo sie ruhte.

Am nächsten Morgen früh eilte er zu seinem Nachbar, ihn und die Seinen an ihr Versprechen zu erinnern. Susanna erröthete als er in das Zimmer trat. Der Vater zog ihn in ein Gespräch über den Bau seines Hauses, und die Einrichtung; es war Susannen peinlich, und sie freute sich, als es überging auf das Fest im Försterhause, die Gnade der Fürstin, und sie mit ihm von Cäsar sprechen konnte. Er

wollte ihr erzählen, daß er die Arbeit für ihn vollendet hatte, aber es dünkte ihn zu unbedeutend. Er sprach von seiner Mutter, und mit der Verheißung, daß sie zu rechter Zeit am Mittag herüber kommen wollten, schied er, um ihre andren Geschwister auch einzuladen.

Die Erwartung des Mittags erfüllte Susanna mit banger Wonne, aber sie hätte die Wonne hingegeben, der Beklommenheit enthoben zu seyn. So mit den Ihren, mit den Seinen bei ihm zu seyn, war ihr süß, und dennoch ängstigte sie eben das. Allein mit ihm: das dachte sie nicht, aber ihr Herz wünschte es, ihm nur mogte es sich ganz offenbaren; sie war nur bei ihm, wenn sie allein mit ihm seyn konnte.

Eine Stunde nach der andern verschwand, endlich schlug es Mittag, und der Vater und der Schwager und die Schwester kamen in ihrem Putz, sie abzuholen.

Schon an der Hausthür empfing sie der junge Meister, er war den ganzen Vormittag ohne Rast umhergeirrt. Sie wankte glühend

an seiner Seite die Steigen hinan, und der alte Vater folgte mit Lob der zweckmäßigen Einrichtung des neuen Hauses, und der Schwager mit Freude über das freie, reichliche Handwerkerleben.

Oben fanden sie mehrere Meister, seine Mutte und ihre Geschwister, der Tisch war schon gedeckt in dem hellgeschmückten Zimmer, reichlich und mit Wahl besetzt, und die innige Seelenfreude des jungen Mannes, die treue Theilnahme der Meister, das stille Wohlgefallen der Mutter, das die Frauen mitempfanden, beseelten das Gespräch. Nur Susanna war stumm, ihre Brust drängte es gewaltig: hier lebte er, dies hatte er geschaffen und erworben, hier hatte er immer gelebt, gearbeitet, hier sie belauscht, da sie nicht sein gedachte; sie hatte diese Mauern lieber als sich, die ihn da umfangen hatten. Ihre Blicke durften nicht auf ihm weilen, auf seiner Mutter ruhten sie desto länger, und immer begegneten sie freundlicher Erwiederung.

Das Mahl dauerte lange. Endlich standen

die Frauen auf und gingen in das Nebenzimmer, wo das glänzende Kaffeegeschirr auf spiegelndem Tische prangte. Die Männer blieben noch bei der Flasche, und die Mutter zeigte jenen den Schreibtisch, welchen ihr Sohn für Cäsar gemacht. Susanna's Herz wurde immer beklommener, sie hätte weinen mögen, oder beten, oder allein mit ihm seyn, und es in seine Brust ergießen. Sie schlich sich leise aus dem bewundernden Kreise der Frauen, und ging in ein andres Nebenzimmer, wo ein Klavièr stand. Sie stellte sich daran, sah starr auf die Tasten nieder, Thränen rollten über ihre Brust.

Indem trat seine Mutter in das Zimmer: sie erschrack und wollte sie verbergen, aber die alte Frau ergriff ihre Hand, und sah sie lange an, mit seinem Blick. Susanna schlug die Augen nieder, ihr Herz zitterte immer ungestümer; sie konnte sich nicht fassen; weinend sank sie an ihre Brust. Die Mutter schloß sie heftig in die Arme: meine Tochter Susanna? sprach sie und erhob das gesenkte Haupt des Mädchens. Da

trat der junge Tischler leise hinzu, die Mutter reichte ihm Susanna's Hand, und sprach: „sie will unsre seyn.“ Er umschlang sie, und blickte ihr fragend in das glühende Gesicht; Susanna weinte an seiner Brust. Wollen wir zum Vater? fragte er, sie reichte ihm die Hand, und die Mutter folgte der Braut, welche der Sohn führte, zu dem jubelnden Segenswunsch der Gäste.

Cäsar und Cälia.

I.

Die Wellen trugen mich dahin, ich saß auf dem Verdeck und schaute hinab in die Fluten, die mit mir weiter gingen; eine unbekannte Gewalt trieb sie, wie mich, weithin von dem Orte, wo wir erwuchsen, Maria!

Gedenkst Du noch, wie wir erwuchsen? der Winterabende, wenn die Sterne über die schwarzen Bäume still heraufzogen, wenn sie geistig im Mondlicht bebten; der Sonntage, wo alles hell und still war auf der sonnenblendenden Fläche, nur das Eis sich knisternd von den Ufern löste, des schweigenden Stromes?

Gedenkst Du noch mein, und unsrer Vertrauensgespräche am flammenden Kamin im dunklen Zimmer, wo die Sterne von allen Sei-

ten zu uns hereinblickten, und die Mutter von ihren Bahnen erzählte, von dem ruhigscheinenden Mond, in dessen Innern Empörung wahrscheinlich ungeheure Schlünde wühlte, Riesenberge und Wässer, und ihn bildet zu einer schönen stillen Erde, wie die unsre? Wo sie sprach von der Gegend die das Schloß überschaute, auf die Thürme des Euren deutete und erzählte von unsern Vorfahren; wie sie gelebt, und ewig treu einander beigestanden, in Noth und Gefahr der Fehden; daß sie durch Einigkeit ihre Häuser erhoben zu Glück und Glanz; wie unsre Väter Freunde gewesen. Wenn dann das Rauschen durch die schwarzen Tannen ging, und mein Herz zitterte als nahten Geister, und zitterte vor Liebe an Deiner Brust?

Alles kömmt mir so zurück in diesen Wintertagen, ich mag nicht von der Gegenwart sprechen, mein Leben ist in der Erinnerung, in der schönen, schönen Jugend.

Als der Strom seine Bahnen weiter floß, und wir in den Kanal kamen, war es als schiede mein letzter Freund.

Gestern Abend lag ich im Fenster, sah hinaus in die erstorbenen Straßen, auf die beschneiten Dächer. Da ging ein Mensch über den Schloßplatz und blies auf der Flöte. Die Töne kamen so einsam durch die Oede der Winternacht, als ob sie sich aus dem Frühling verirrt hätten, und dann schwollen sie heran an meine warme Brust, und starben und ließen mir allen Schmerz, den sie getragen.

In der Familie meines Oheims ist kein Streben, keine Freude, keine Theilnahme, ein freudloses Regen, Falschheit und Schein. Ich wollte es in mir vergraben, daß es so ist, er ist der Bruder meiner Mutter. Aber Dir muß ich es sagen, Dir Seele aus dem Frühling, damit ich fühle, daß ich nicht verirrt bin, und einsam wie die Flötentöne. Am Hofe ist es, wie bei

meinem Oheim; ist das Leben? Ich schmachte nach einem Augenblick voller Mittheilung, wie nach der Labung eines kühlen Trunkes.

Noch eine Seele leidet wie ich, die Prinzessin, der ich zugesellt bin; aber wir sind nicht für einander. Sie bestürmt mich mit Liebe, sie will geliebt werden, rings ist keine Seele ihr gleich an Geist und Feuer. Mein Herz erkennt ihr Leid, beklagt es, aber mehr kann es nicht. Man kann sie immer nur als Fürstin denken; ihre Zuneigung ist bei der leidenschaftlichen Heftigkeit des stolzen Gemüths, als befföhle sie unaufhörlich, sie wolle geliebt seyn.

Was klag ich, Maria; bin ich nicht reich? hab' ich nicht die Erinnerung meiner Jugend? Lebt der Geist meiner Mutter nicht in dem Herzen, das sie liebte? Was will ich von der Gegenwart? Ich schließe den Kreis, gebe auf die Ansprüche, ruhe in mir, und die Vergangenheit ist gegenwärtig.

Selige Einsamkeit! Geist der Stille der mich umsäuselt, harmonisches Leben der Natur! Und du! die du vom Himmel niedersteigst, göttliche Kunst, mir aus der Seele die Gestalten rufst, die mir Gespielen und Gefährten sind.

Das Leben das mich umgiebt, ist ein Kleid; in mir fühl ich nicht, daß ich es trage; seh ich es nicht mehr, denk ich nicht dran.

Die arme Fürstin ist so glücklich nicht. Sie versammelt Fremde, Künstler, giebt Feste, schweift und irrt und strebt; allein sie wird wol nimmer Ruhe finden. Sie will nur sich, in etwas Andrem besitzen; aber dieses Andre soll Werth haben; und sich hingeben, wie ein hohles Gefäß?

Der Thauwind haucht aus Westen, der Strom fühlt den befreundeten Hauch, dumpf donnernd antworten die Wellen unter der Decke des Eises, sprengen die Fesseln, welche sie gelähmt, thürmen sie ballend, mit eilenden Kräften, und tragen sie siegreich in schäumender

Pracht. Der Himmel spiegelt sich in dem schaukelnden Bette, und lächelt Friedensruh hinein nach dem Kampfe, und Knospen und Kräuter schwellen und sprießen das Ufer entlang. Freude des Daseyns, Frühlingsfreude! die tausend Stimmen, jede mit eignem Laute, jauchzen in den Lüften, auch das Alter, aus einsamen Zimmern gelockt unter das frische Treiben der Jugend, die Spiele der Kinder. Frühlingsfreude! Freude Aller! sei gesegnet, daß Alle dich fühlen, daß ich dich fühle!

Wir sollen fort. Die Erbprinzessin hat nicht Ruhe. Ich muß lächlen, wenn ich an den Menschen denke. Wie er alles beseelt mit eigner Kraft, und es dann liebt und ungern verläßt, als hätte es nun seine Kraft und Seele hingenommen. Ich gehe ungern von hier, die halbe Freiheit die das Land mir verheißt, bei solchen Verhältnissen ist mir zuwider; aber wäre auch das nicht, ich ginge dennoch ungern.

Die Weite berührt mich wunderbar, alle Gegenstände seh' ich mit ihrer eigenthümlichen Gestalt. In der Heimath kennt man sie, denkt seine Erinnerungen, faßt nichts mehr scharf in die Seele, weil nichts mehr rein da steht. Ehrenbögen, Karmen, Neugierdrang des Volkes selbst, ergötzen mich. Wenn das Erbärmlichste in Massen flüchtig vorübergeht, daß man nichts scheiden kann und im Einzelnen erkennen, ist der Eindruck meist freundlich; man erkennt nur das Leben, und spürt den Mißbrauch nicht von seiner Kraft.

Vor einer Stunde sind wir hier angekommen: schneller als die Andren bin ich fertig mit meinem Anzug für das Fest dieses Abends. Es ist schrecklich, daß wenn Fürsten das Land besuchen, man sie nicht aufnimmt in die Natur, daß die Natur ihnen Freude sei; daß noch Feste dazugethan werden müssen, als gnügte sie nicht für sie. Wenn ich dann denke, wie wenig der Mensch durch sich ist, wie Eindrücke

ihn bilden, bis er sie begreifen kann und beherrscht, dann finde ich es ganz natürlich, daß die Prinzessin die Ansprüche, die ihr Gefühl machen darf, verwirrt mit denen ihres Ranges.

Der untre Stock des Schlosses, ist ein weit gewölbter Gang, mit ausgemauerten Schwingbögen hart am Ufer des Stroms. Zwei Stufen führen hinab, und auf dem schmalen Gang, der an den Schwingbögen hinführt, sind Weinstöcke gepflanzt, deren Geranke vor die Oeffnungen sich schlingt. Die Hinterwand sind Spiegel, an jedem Ende des Ganges spielt ewig umwebend und Kühle hauchend, eine Kaskade auf weißen Marmor ins große Becken nieder.

Hieher wurden wir geführt. Regenbogen webten sich vor den Marmor von dem Widerschein der Kerzen, und zwischen dem Laube spielte vor uns vom gegenseitigen Ufer des Stroms ein prasselndes Feuerwerk auf.

Die Prinzessin flammte, und ihre Seele jubelte innerst über die Kraft, womit sie die Pracht

der

der Erscheinung durchdrang, ihre Lage täuschte sie, als hätte sie erschaffen, was sie veranlaßt sie stand königlicher als je, liebegebietender als je wandte sie sich zu mir.

Mein Herz schloß sich zu, und sehnte sich nach Stille. Maria! wir allein in diesem Saal, bei Einsamkeit der Nacht! Der Eindruck des Schönen ist eine Harmonie in der Seele, die kein Laut unterbrechen darf, daß der Geist sie ungestört belausche.

So stand ich neben ihr und betrachtete sie, und dachte, daß was in seiner Natur den Menschen zu seiner Qual scheidet von dem Erlangen eines Glückes, das er begehrt, sein ihm von der Natur beschiedenes Glück ist, sobald er dem Begehrten nur entsagt: wie ihre Hoheit, die sie von der Liebe trennt, ihr Ersatz seyn wird für alle Liebe, sobald sie zur Regierung gelangt. Da trat ein junger Mann herein und ward der Fürstin vorgestellt, als der Sohn vom Hause.

Er beugte sich voll Ernst, und trat dann

gleich zurück und nahm so wenig Theil an Allem, und stand so starr darunter, als sei er nicht wirklich gegenwärtig, werde sein Bild nur durch die Macht eines fremden Gedankens zu unsrem Kreis gedacht. In ihm lag ein sonderbarer Ausdruck, des Grübelns, des Erstaunens, der Schwermuth.

Als es endlich Nacht ward, und die Prinzessin sich zurückgezogen hatte, schlich ich wieder hinaus zu der Gallerie, und nun begann mein Fest. Die Lichter waren erloschen, die Sterne leuchteten, und funkelten hinein durch die beweglichen Laubgitter, der Strom seufzte vorüber mit seinen Wellen, aus dem oberen Fenster schwollen Harfentöne darauf nieder, wie ein heftig bewegter Bach des Wohllauts und Genien hüpften auf aus den Taktwellen, und warfen mich mit Blumen.

Da dacht ich Dich, und die Vergangenheit; und dankte der Natur für mein Leben, für mein Leben von solcher Mutter, und schlich zurück auf mein Zimmer, den Freudefrieden dieser Bilder,

von dem ich ungern schied, der Ruhe hinzugeben, die sie freundlich foderte.

Man denkt so oft, und sieht so viel voraus, für sich und andre, hat sich und andre wohl berechnet und erwogen; aber hat das Ganze nicht berechnet und erwogen, die unendliche Möglichkeit der Fügungen, und irrt, weil man es nicht berechnen konnte.

So sah ich gestern nur Ruhe voraus für die Prinzessin, durch ihren Rang, und heute erscheint sie mir durchaus verwandelt, zagt, hält sich zurück, denkt auf den Eindruck, den sie machen wird. Ihr Blick ruht auf der Thür, ihre Wange glüht so oft sie aufgeht, die Worte stocken auf ihren Lippen. Nun tritt er ein, er naht sich, sie schlägt die Augen nieder, sie antwortet kaum auf seinen Gruß. Doch man wähnt die Menschen zu kennen, und kennt nur sich in ihnen, man spricht ein Urtheil und spricht nur sich aus. Weil ich, mit einem Gefühl

alles ergreife, oder gar nicht, so denk' ich muß es auch in ihr so seyn.

Sie hat sich mir nie so hingegeben und entzogen. Sie scheint sich selbst nicht zu kennen, sie wünschte mit Schüchternheit, verstummte in seiner Nähe, und genoß nicht des erlangten Wunsches, den ihr Rang ihr nur gewonnen. Und als er sie führte und sein Auge sich plötzlich beseelte, und blickte, er habe auch ein Herz: wie hat ihres auf dem Mädchen geruht. Sie stand am Fenster und weinte in der Nacht; die Sonne war noch nicht herauf, als sie ihre Frauen klingelte. Wie er so spät kam; erst wie beklemmt ihr Herz, und dann wie ermuthigt auf ein Mal ihr Stolz; bis er neben ihr ritt durch den Morgen, und das Mädchen wieder am Fenster grüßte. Wie zitterte ihre Hand, als man ihr das Gewehr reichte. Ihr Auge flammte nicht, es war in Thränen erloschen; peinlich hob der Schmerz ihre Brust zu Mitleid mit dem Wilde. Verschämt, auf Umwegen, äus-

ſerte ſie den Wunſch, Suſanna zu ſehen: aller Stolz geknickt; Weib gegen Weib, die geliebt gewähnte, erhoben durch ſeine Liebe über die Ungeliebte. Daheim auf ihrem Zimmer, ſteht ſie nicht beſchämt vor ſich ſelbſt?

Die ganze Art des Aufenthalts verändert die Leidenſchaft der Fürſtin. Alle Feſte, auf ihren Sinn berechnet, machen ihr Schmerz. Sie mögte Einſamkeit, Muſik in dunklen Grotten; Tanz haßt ſie, Carouſell und jede Bewegung. Nur Nachts mag ſie auf den Kanälen ſchiffen, da ruht ſie auf ihren Gedanken, und läßt ſich hintragen über die ſeufzenden Wellen.

Und Cäſar achtet nicht auf ſie; er meidet die Geſellſchaft, wenn er kann. Am Tage iſt er meiſt auf ſeinem Zimmer, oft in dem Forſt. Sein Blick ruht wol auf ihr, allein ſie hat den Blick ihm nicht genommen, es iſt ſein freier Wille, daß er auf ihr ruhe.

Ich mögte diese Susanna kennen: er liebt sie auch nicht, aber sie muß vorzüglich seyn, da er ihren Umgang sucht.

Seit wir zu Hause von dem Mittelalter hörten, ist mir immer das Bild geblieben von einer alten gothischen Stadt, mit vielen Kirchen und Thürmen. In dunklen Gäßchen und Winkeln uralte Denkmale, deren rohe von der Zeit zerstörte Form, errathen werden muß aus den abentheuerlich entstellten Sagen ihres Ursprungs, welche leben in den Erzählungen der Bewohner, und zeugen von der vernichteten Herschaft des Mönchthums in jenen finstren Zeiten, wo nun in lichteren, fleißige Bürger reichlich leben, unter Erinnerungen wie der Geist ihrer Vorfahren gesiegt. In einem gothischen Hause ein ernstes Mädchen, still erwachsen, welche die Himmelsweite nur kennt, aus dunklen Erinnerungen seltner Festspatziergänge, die Weite für sie nur in Gedanken an Jahrhunderte vergangner Schicksale ihrer Stadt.

Susanna bringt mir dieses Bild so sehr zu-

rück. Ich bin zweimal absichtlich allein nach dem Forste gegangen, in die Gegend des Hauses, um sie zu treffen, aber nie ist es mir gelungen, sie zu sehen. (Cälia.)

Stille! tiefe Stille um mich! Nacht die kein Licht zerreißt, Schattennacht, daß mich nichts berühre. Stummes Gleiten; daß nichts störe, was tief in der Seele waltet, Bilder der Hoffnung, Lust der Thränen.

Bin ich es noch, wo bin ich? Cäsar, ach!

Muß ich zur Feder greifen, die ich ewig gehaßt? Auch du dahin, Dämmerlust der Thränen? du warest Thau der Hoffnung: verschwundene Hoffnung, allverbreitete Glut, die mich verzehrt!

Tausende strömen mich zu sehen. Ich kann gebieten; nicht laut zu wünschen wag' ich. Eine mögt ich seyn, Eine die am Wege steht und harrt auf mein Erscheinen. Eine die er liebt!

Er liebt sie nicht. Könnt' ich nur fragen, warum nicht? Soll ich aussprechen was in mir

wählt? Vor Cälia's Frieden kann ich es nicht aussprechen.

Starren nicht selbst die Lettern mich darüber an? Bewegt euch, Lettern! was steht ihr so starr? fort in Verwirrung durch einander, daß nicht unbeweglich vor mir stehe, Pein unvergoltner Liebe.

„Durchlauchtigste Gebieterin!" Wer schrieb das? Kann ich gebieten, kann ich ihm gebieten, daß er mich liebe; mögt ich es? Gewalt über Geister gebt mir.

Und wenn er sie nicht liebt, kann er mich nicht lieben? Bin ich nicht schön, ist mir nicht Macht gegeben zu schaffen, was er liebt?

Er soll kommen, und mich finden, thätig mit Geistern, angebetet vom Volke.

Wenn sein Auge dann nicht einzig mehr sonnenheller Gedanken Spiegel ist, wenn tiefere Glut daraus aufbricht, der ernste Mund lächelt, die starre Stirn sich umdämmert: Cäsar, mein König! mein sollst Du werden, mein!

Wär ich die Niedrigste im Volke, daß er gleichgültig über mich hinschaute: ich will nicht diese kalte Höflichkeit des Ranges. Tage gehen dahin mit meiner Hoffnung; der letzte naht. Nacht des Tages, wenn ich ihn nicht mehr sehe. Quillt denn aus meinem Athem nicht Gewalt, die ihn zu sich zwingt? Bist du so ohnmächtig, Natur!

Nicht mehr! Fort, dahin, sausend unaufhaltsam, daß die Schnelle mich betäube: ich sehe ihn nun nicht mehr.

Was kommst du, Tag! Nacht weile, wecke nicht das Geräusch; das Schweigen schläft auf meiner Seele, laß' es schlafen, sein Erwachen ist die Qual. Musik, wilde Musik, verwirrter Mißton der das Ohr zerreißt, die Seele zerreißt, Sturm des Lebens über die Oede dahin.

(Die Prinzessin.)

Eine gewaltige Spannung drückt unsren Hof, seit unsrer Rückkehr, aus der sich hefti-

ges Wirken nach aussenhin aufreißt. Die Prinzessin ist verändert, sie sucht die Einsamkeit, und unterbricht sie doch mit den wunderbarsten Festen. Ihre nähere Umgebung klagt über ihre Launenhaftigkeit, mein Onkel ist oft ganz bestürzt und verwirrt, und es kommen eine Menge eben so bestürzter und verwirrter Männer zu ihm, die alle nicht wissen was zu thun.

Mich trift das wenig; mit dem was hier ausser mir vorgeht, hab' ich mich abgefunden; aber wenn es auch mich nicht trift, es wirkt doch auf die Seele. Die Zeit ist nicht mehr, wo ein gleicher Geist friedfertig jeden neuen Tag beseelte, und kein geheimer Druck sich unbehäglich im Leben äusserte. Ach alle könnten so glücklich seyn: es ist so natürlich glücklich zu seyn, wenn sie nur wollten.

Seit einiger Zeit hatte mich die Prinzessin vernachlässigt. Gestern bei Tisch sagte mein Onkel: es verbreite sich ein Stral von Freudigkeit über sie, der alles entzünde. Ich ach-

tete darauf nicht, zog mich früh zurück, und ging längs den Weinbergen, hin am Ufer des abendgoldnen Stroms, zwischen dem Jubel der Winzer, und gedachte der letzten Weinlese auf unsrem Schlosse. Weißt Du wie wir am Tische saßen unter den Winzern, und meine Mutter den Kelch erhob des jugendschäumenden Mostes, und sagte wie im Vorgefühl ihres Todes: „Wenn das goldne Korn geärndet wird, ist Segen gewonnen für ein Jahr, aber wenn der feurige Most eingebracht wird, bringt man Freude ein unbekannten Gefilden, langer Zeit. Aus der Erde ist er hervorgekommen; bergen wir ihn wieder in die Erde, daß er sich in ihrem dunklen Schooß veredle, und nicht eher das Licht wieder sehe, als bis er vermag, womit das Licht ihn durchdrang, zu stärken, zu erfreuen und zu begeistern. Leben wir nicht diese Freude zu sehen, haben wir doch gelebt sie zu bereiten.“ Und wie nun die Winzer das bekränzte Gefäß voll jungen Mostes aufhoben und zum Keller trugen. Ach Maria!

Als ich zurück kam, ließ die Fürstin mich

rufen. Ich fand sie allein, wunderbar geschmückt. Sie führte mich in ihr innerstes Zimmer; die Abendsonne glühte auf den purpurnen Teppichen, womit es rings behangen ist, in einer Nische, ganz mit Blumen geschmückt, stand ein marmorner Tisch mit zwei Kränzen, einer Flasche und Gläsern, vor dem Fenster erhob sich die alte Kirche des Schlosses.

„Cälia! sagte sie und faßte meine Hand, mein Jubel ist nicht für alle: daß ich sie wähle ihn zu theilen, ist das größte Zeichen meiner Gunst. Die Glocken ertönten vom Thurme der Kirche.“ Diese Glocken werden einst bei meinem Begräbniß läuten, dort werd ich ruhen, versammelt meine Asche, zu der meiner Väter. Nein ich werd' es nicht, die Freude flammt in meiner Seele, und ich bin ewig.“

Ich ziehe ihn her, ich habe mir diese Freude gewonnen, ich bin ewig!“

Sie führte mich an den Tisch. „Nicht ungeschmückt!“ rief sie, und setzte mir den Kranz auf, und zierte ihr stralendes Diadem mit dem an-

dern. "Und nun begrüßen wir den gefesselten Geist, daß er mit eigner Kraft den Kerker sprenge." Sie schüttelte die Flasche, der Kork sprang empor, der Wein schäumte in das Glas. Sie ergriff es, sprengte es umher in das Zimmer auf die Blumen: „Ueberall! jauchzte sie;" „dem unbekannten Geiste, der mich beseelt. Er kommt!" und nun reichte sie mir ein Glas, faßte das zweite. „Er kommt!" und Harmonien wanden sich unsichtbar um das Zimmer. Sie sprach nicht mehr. Die Töne klangen fort, zuweilen seufzte sie dazwischen: „er kommt!" zuweilen rief sie stolz: „er kommt um mich! er ist mir gewonnen!" Als es dunkel ward, entließ sie mich. „Kein Licht zu meinem Feste, als die Sonne. Sie hab' ich gewählt, weil ich frei seyn wollte, und sie rein sind." Sie drückte meine Hand, ich war entlassen.

Sie hat mir ihr Herz gezeigt, und ich kann sie nicht lieben: sie freut sich, und ich kann sie nicht lieben. Maria! zum erstenmal ergreift mich, was hier außer mir vorgeht, und mein Herz thut mir weh davon. (Cälia.)

Susanna ist meinem Leben nichts mehr als eine äußerst liebliche Erinnerung, wie eines heitern Tages, die ich nicht missen mögte, aber sie fesselt mich hier nicht.

Ehe der Herbst nicht kömmt, mag ich nicht nach der Residenz, ich finde hier volle Beschäftigung. Den Winter werd' ich dort zubringen, nicht, mich anstellen zu lassen, wie es meine Mutter wünscht, sondern weil ich verschiedene Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, die mir hier entsteht, dort finde; weil ich die Wirkungen beobachten mögte eines neuen Geistes, den die dortige Regierung seit einigen Monaten zeigt, weil ich viel erwarte von einem Hofe, den die Erbprinzessin beseelt, die ich hier habe kennen lernen: sie ist voll Glut und Geist.

Ich kann noch nicht urtheilen über den Geist des hiesigen Lebens, es scheint mir mehr erregt, als beseelt. Der Hof wimmelt von Künstlern: königlich bezahlt, strömen sie herzu; aber ohne Wahl werden sie belohnt: der mit seinem Vio-

loncell Harmonikatöne herbeitäuscht, und Kunststücke der Fertigkeit macht, wie der, welcher den Geist des Instruments durchdrungen hat, und alle seine Kräfte und Wirkungen beherrscht, der Komponist leichter Arien, wie der, welcher ernste Gestalten schafft, und Seelen ausspricht mit seinen Tönen; es giebt hier keine Würdigung der Grade: Fertigkeit, Talent, Genie.

Knechtschaft und läppisches Wesen bezeichnen hier den allgemeinen Geist. Darauf sind kühn gedachte Institute geimpft, offenbar von dem Geiste der Prinzessin; ein redliches Wollen durchglüht die feurige Seele, dessen Erscheinungen barock kontrastiren mit dem Ganzen. Sie können nicht von Dauer seyn, weil sie nicht daraus hervorgegangen sind: es ist nicht Sache einer Frau, die nicht unmittelbar an der Spitze steht, zu ändern, was Jahre einer erschlafften Regierung gemißstaltet haben. Sie mögte es, aber ihre Ungeduld besteht die Probe nicht. Sie hat zu viel von der Natur empfangen, der Waffen ih-

res Geschlechts gegen seine Mängel je bedurft zu haben. Ein schöner Stolz auf ihre Gaben bezeichnet sie.

Wie der Stolz der Prinzessin sich hier gebildet haben mag, und ihr gebietendes Wesen, begreife ich recht wohl. Könnte eine Frau, die sich fühlt, es aushalten unter dieser Narrenwelt, ohne sie zu mißhandeln? Es will keine Frau herrschen, wenn sie nur einen Mann findet, der sie achtet, und begreift. Mich faßt hier oft die Wuth, und ich mögte das elende Volk zertreten, wenn ich sein nichtswürdiges Schattentreiben sehe. Es ist mir nie der Gedanke an den Ehestand so oft gekowmen, als hier; sich einen Kreis zu bilden, wo nichts von allen den Erbärmlichkeiten einen mehr berührt, ist hier wahres Bedürfniß; aber ich bin voll ruhiger Gleichgültigkeit, die Prinzessin nur hat die Bemerkung veranlaßt. Sie neigt sich zu mir, zieht mich in ihr Interesse, und ich stehe ihr gern bei.

Die

Die Prinzessin ist unaussprechlich liebenswürdig in ihrem Eifer für das Gute, unerschöpflich erfinderisch in Anschlägen, es zu befördern. Kunstsinn und lieblicher Stolz spielen dazwischen, und glühendes Gefühl und flammender Witz.

Ich gehe jeden Vormittag zu ihr, wir sprechen über die Lage des Landes, den Geist des Hofes; wir betrachten Kupferstiche und Kunstwerke; die Stunden entfliehen wie Minuten. Kömmt dann ihre Kammerfrau und erinnert sie, daß es Zeit sei, Toilette zur Tafel zu machen, sagt sie: es sei so gut. Wir sprechen weiter über ihren Rang und seine Erfordernisse: ist man mehr als Fürstin, muß man es auch ganz seyn, sag' ich. Plötzlich springt sie auf: „so will ich mich kleiden, verlassen sie mich," und königlich erscheint sie bei der Tafel. „Was die Welt schicklich denkt, ist nichts," sagte sie, indem sie auf mich zutrat, „was einer schicklich denkt, den ich berechtige, über mich zu denken, ist viel, denn es gehört dadurch zu meinen Gedanken, als hätte ich es selbst gedacht." Ich mußte lä-

cheln über den Stolz, der sich fürchtete, etwas vergeben zu haben in meiner Meinung.

Gestern ging die Hofdame von ihr. Ich fragte, wie es möglich sei, sie stets zu sehen in allem ihren Treiben, wie diese, und sich nicht innig zu ihr hingezogen fühlen?

Cälia ist die reinste Seele, die ich kenne, aber freundlich und kalt. Es ist, als scheute ihre Natur alles Feuer. Als sie herkam, schloß ich mich an sie, ihre Ruhe that mir wohl. Sie hat es nicht erwiedert, dennoch vertraue ich mich ihr einzig, obgleich sie kalt bleibt, wenn meine Seele flammt.

Der freie Sinn der Würdigung war mir theuer, ein Weib muß viel seyn, welches Kraft dazu besitzt; und dabei die weibliche Anmuth, die sich immer sehnt nach Vollendung ihrer Natur, und Hingebung des Vertrauens. Ich glaube, daß Wenige Kühnheit des Geistes besitzen, das Vertrauen der Prinzessin zu verstehen: und ich achte die Zartheit, daß sie nur an ein Weib

sich hingeben will. Zu mir hat sie nur vertraulich gesprochen.

Immer geht Cälia von ihr, wenn ich komme, und erschüttert bleibt sie zurück. Dann ahne ich Tiefen in ihrer Seele, worin der Geist sich mit Entzücken verlieren mögte aus einzelnen abgerissenen Aeußerungen ihrer Rede.

Es brütet ein Geheimniß in ihrem Herzen, das ringt sich mir zu enthüllen. Ihr Auge flammt hervor aus der gesenkten Wimper in langen erlöschenden Glutblicken, und verliert sich wieder darunter. Ihr Wesen hat etwas Geheimnißvolles. Sie schweigt, und kann ihre Seele nicht finden, bis sie endlich heftig sich des Wortes bemächtigt, und ruhig und lange spricht, wie mit unbefangenem Geiste; ihr Wesen zeugt von einem Gemüth, dessen Gewalt ich mit Wonne denke.

Die so ergreift, wie mag sich die verlieren.

Da stand sie und ich sah sie an, und mich traf ihr Blick, und sie erblaßte, und alles Leben in den Augen, die mich ansahen, mich zu ihr rissen, daß ich den Arm um sie schlang. Und sie lag an meiner Brust, ihr Leben ringend mit der Seligkeit, mein Leben verloren in der Seligkeit. Sie mein, Fülle des Geistes, Kraft des Gemüthes, Licht der Schönheit, mein die Welt.

Die Prinzessin an Cäsar.

Ich wußt es, daß Du mein seyst, als ich Dich sah. Und nun weiß es die Natur; hörst Du es säuseln in dem Aether, flammend niederzucken mit Lebensglut in die Tiefen der Erde. Komm mit mir zu meinem Landhause. Ich habe es königlich geschmückt für Dich Cäsar, mein König! Laß' den Hof uns folgen. Nicht Einsamkeit, was soll sie; Leben rings um uns, Bäume, Menschen, gleichviel. Ich und Du.

Cäsar an die Prinzessin.

Wozu den Hof? laß uns allein seyn. Es ist der Fluch der Menschen, daß sie von ihrem Leben wissen, bis es ihr Segen wird; laß' uns die freie Natur, unsre Liebe soll sich nicht verbergen, aber sie ist zu heilig für den Anblick der Menge.

Die Prinzessin an Cäsar.

Warum entziehst Du Dich mir? Wo weilst Du? Soll ein Augenblick vergehen, daß ich Dich nicht sehe? kennst Du die Liebe? Nein Du kennst sie nicht, bethöre Dich nicht, bethöre mich nicht.

Die Sonne war längst herauf, und die Laube geschmückt, mit Blumen bestreut die Moos gepolsterten Sitze, und durch die Fenster der dichten grünen Blätterwand, erblickte ich fern die Landschaft, die Berge im Nebelduft der Tageshitze; und die Blätter bebten auf im Westhauch, und meine Seele bebte auf nach Dir. Du sollst mich nicht wieder so verlassen; geb

ich Dir mein Leben, daß Du es von mir nimmst, und entträgst in die Weite?

Cäsar an die Prinzessin.

O zürne nicht, Du Namenlose? Ich liebe Dich am meisten Deiner wehrt, wenn ich Dich denke, still, entfernt von Dir, in aller Deiner Herrlichkeit.

Deine Feste sind zauberisch wie Dein Geist, der Geist Deiner Liebe ist in allem, das von Dir kömmt. Ich fliehe von Dir, daß ich der Wonne nicht erliege, ich eile zu Dir, die Ferne ertrag ich nicht.

Die Prinzessin an Cäsar.

Was hattest Du gestern? Du warst so sinnig, Deine Glut flammte matt.

Quäle mich nicht, was hattest Du? Ist Deine Liebe schon erstorben? soll ich um Dich werben? Als mein Herz das Deine fühlte, da warst Du mein und auf ewig!

Cäsar an die Prinzessin.

Je unendlicher ich Dich liebe, je öfter wird mir diese müßige Seligkeit zur Pein. Und gestern als die warme Abendluft um uns war, als hätte sie einen linden Körper gewonnen; als die Pappeln glutumwebt flammten, das Wetterleuchten über die fernen Bergwipfel zuckte; der Blumenduft schwer sich aufriß von den Beeten, wie Träume aus der Wollust Schooß:

Theure, es war alles selig, aber ich fühlte nicht die Seligkeit die den Menschen adelt, in der ich meinen eignen Werth empfinde. Laß' uns zur Stadt, alles geht dort wieder den trägen Gang, dem Du es entrissen hast, laß' uns zurückkehren, wirken, schaffen, unser Seyn empfinden, unsre Liebe empfinden, die unser Seyn ist.

Die Prinzessin an Cäsar.

Nein ich gehe nicht von hier! Soll ich mein Glück verlassen? Hier blüht der Frühling, hier ist Deine Liebe, hier ist mein Geschäft: Dich sehen, Dich denken, an Deiner Brust ruhn.

Was mahnest Du mich fort, Unseliger! Hab' ich gelebt Dich zu gewinnen, gearbeitet Dich zu erringen, und Du kamest: Cäsar Du bist mein! Ich zog Dich her. Ich sah sie ja die süßen Zeilen Deiner Hand; meine Seele erlag der Wonne; ich, ich zog Dich her. Mein Geschäft ist gethan, ich ruhe auf seinen Kronen. Cäsar Du bist mein. Und in Dir, einzig in Dir will ich schwelgen, bis der Tod kömmt, daß ich ihm gebe, den letzten Tropfen dieser Seligkeit, Gewißheit des Lebens für die Ewigkeit. Darfst Du mich fort mahnen? Genüge ich Dir nicht? Cäsar kein Wort mehr davon, so Du mich liebst, kein Wort mehr, es vernichtet meine Seele; ich muß Dir alles seyn, Du bist mein Alles.

Ich habe Dich wol gesehen, Maria, wenn Dein liebes Gemüth in Augenblicken leidenschaftlich aufbrauste, es hat mir die Seele auch wol schon durchschüttert, wenn ich an Dich oder an die Mutter dachte; aber solcher Zustand, im-

merwährend! Mir schandert seit einiger Zeit vor der Prinzessin, ich fühle immer nur, wie fürchterlich öde, ihr eigentlich seyn muß.

Vergebens ziehe ich mich zurück, sie offenbart mir ihr ganzes Herz, und martert mich, ich kann nicht sagen wie.

Sie liebt Cäsar, ach nein, sie liebt ihn nicht, ich weiß nicht wie ich nennen soll, was sie für ihn fühlt, glühende Kälte? Leiden schafft es ihr, und ist doch nicht einmal eine Leidenschaft. Wie ich mich hier einsam fühlte, das Vertrauen entbehrte, da war ich glücklich. Maria! wenn das Vertrauen entfernt, das nur nähern sollte. Ihres ist so unnatürlich gegen mich. Und immer wieder muß ich an ihren Zustand denken, den sie mir gewaltsam aufdrängt.

Wie ein Jahr vergeht, Sinn und Gedanken sich wandlen: wie anders ist mir seit dem vergangnen Jahr.

Ich kann nicht bei ihr bleiben, wenn Cäsar kömmt, es ist als ob sein Blick mich aufforderte, ihn zurückzureißen von ihr, die nie die Seine werden wird. Er schmeichelt sich damit, und ist der Ihre. Ich denke so oft an Susanna.

Es ist geschehen, er ist der Ihre. Maria, ich weiß nicht wie mir ist, mir griff es kalt zum Herzen, als sie mir es sagte. Ich muß immer weinen; fort mit diesen Thränen, es mischen sich so viele Empfindungen in meiner Wehmuth durcheinander.

Meine Sachen sind eingepackt, morgen geht es nach ihrem Lustschlosse, hier sitz' ich und dämmre in den Untergang. Fern, ganz fern entschwebt eine lichte Gestalt, wie die Wolke dort, die sich am Abendhimmel verliert; nun ist sie zerflossen in der Luft: ach es ist die Ruhe.

Da kommen Töne, dort von dem Flügel, von jenem Fenster dort, will sie in Tönen wie-

der zu mir kommen? Sind es die, welche in der Winternacht auf dieser Stelle hier starben an meiner Brust? Welche Ruhe! süße Erfüllung, Ahnungen der Zukunft, lieben Töne! ach dort am Fenster seh ich ihn, er bläst die Flöte, ach es ist Cäsar!

Ich kann den träumerischen Zustand nie ertragen, wenn alles um mich schwimmt, als sollte erst ein Daseyn daraus gestaltet werden. Heller Schmerz, helle Luft, daß ich weiß, sie kommen von mir, ich werde sie besiegen. Aber ich will sie nicht besiegen, ich will diesen Schmerz nehmen und diese Lust, für Cäsar will ich sie tragen, daß er unbewußt besitze in meiner Brust, was sie ihm nicht geben kann, und was das Weib geboren ist, dem Manne zu geben.

Wenn man liebt, so einzig von ganzer Seele, kann man da noch an Rang denken? Giebt es andre Gedanken, ein andres Seyn, als in dem Geliebten? Und sie. Ach er liebt, und sie nimmt

ihn mit, weil sie sich in seiner Liebe gefällt; und er ist so werth und männlich. Maria, sein Schicksal, das er nicht kennt, es lastet mir qualvoll auf dem Herzen.

So trieb es mich aus den hell erleuchteten Sälen des Schlosses zu fliehn, und an den See entlang nach dem Gehölze zu eilen. In der Ferne leuchteten die bis zur Erde erhellten Fenster im Spiegel des Wassers, und der frohe Haufe brauste mit Gesang, und vielfachen Stimmen der Freude tiefer durch den Wald, und ich saß allein. Nein nicht allein, sein Bild stand vor mir, wie es unvergänglich vor mir stehen wird, und Ruhe überkam mich von der Gewißheit seines Seyns, und von dieser Gewißheit. Wenn Du von Deiner Schöpferfreude, Natur, einen Stral in das Herz gesenkt hast: Was dankt Dir sein Glück? Nicht das überschwengliche Genügen, nicht die Thränen der Freude, nicht das Ringen nach Vollendung voll sehnenden Schmerzes, es ist alles nur eins, Glück und Dank, daß der Kummer selbst ihm

mild erscheint. So dacht ich, und fühlte meinen Frieden in seiner Brust. Da rauschte es in den Büschen, und der Mond fiel auf eine Gestalt, die sich nahte; er war es selbst.

Das Glück hatte ihn fortgetrieben, daß er es in sich fühle in der Einsamkeit. Er nahte sich mir mit einer Herzlichkeit, die überquoll aus seines Herzens Wonne: „warum fliehen sie die Freude, und halten sich immer so entfernt und verschlossen,“ sagte er. Ich antwortete ihm tief aus dem Herzen, daß ich Freude fände überall. „Aber die Prinzessin liebt sie,“ fuhr er fort, „warum entziehen sie sich ihr.“ Ich schwieg, er nahm meine Hand: „kommen sie zu ihr, sie will Freude überall, und ist so gut, ist ihnen so gut.“ Und so führte er mich wieder zurück in den Saal, ein Zeuge zu seyn seines Glückes. Ach! wenn es dauerte, wenn ich ihr meine Seele geben könnte.

Wenn ich in den Saal trete, und er steht bei ihr, und sein Geist flammt über mich dahin

in seiner Rede. Er spricht sie nicht zu mir, aber ich höre sie doch, und habe eine so überschwengliche Freude an seinem Daseyn; zu keiner andern Zeit hätte ich mögen geboren werden, als in der ich lebe, in der er lebt. Ach liebte er mich doch, daß meine Liebe ihn beglückte. Die Prinzessin belästigt mich nicht mehr mit ihrem Vertrauen, sie ist glücklich, und bedarf meiner nicht. Wonne wäre es jetzt und Marter, ihre Freuden sind ja seine Freuden.

O, wenn er sie in seine Arme schließt, sein Auge in das ihre sich verliert, und sie alles, alles Glück an ihrer Brust hält. Stille meine Thränen, er ist ja glücklich dann, er ist ja glücklich.

Ein Fest verdrängt das andre, das Leben hier ist überschwenglich lieblich, aber ich sehne mich von hier. Es ist etwas in jeder Seele, das gern sein Daseyn nothwendig fühlen mögte in einem andren. Wem nützt das meine hier? Ich stehe einsam unter der Freude, ein fremder Gast;

Cäsar ahnet mich wohl, aber er wird sich mir niemals nahen. Vielleicht trüg' ich mich auch, und selbst er ahnet mich nicht, und ich kann es nicht denken, daß ich ihm nichts seyn sollte, der mir so alles, alles ist.

Die Stimmung des Lebens hier hat sich verändert, und liegt schwül und drückend auf allem. Ich wußt' es wohl, daß es nicht dauern konnte. Die Feste sind zauberisch, der Frühling blüht darüber, der blaue Himmel, das schöne Thal schließt sie ein. Aber Cäsar ist still und in sich gekehrt. Er liebt sie, o wie er sie liebt! seine Sorge, die Sprache seines Herzens, ich mögte oft vergehen in dem Laut, aber es dämmert jetzt seiner Seele, daß sie nicht zu lieben vermag.

Könnt' ich ihn nur einmal an meine Brust drücken, daß er mein Herz schlagen fühlte in der seinen, und fühlte, was wahre Liebe ist, gegen den Rausch der Selbstsucht, der seine Qual bereitet, denn er ist ein Mann.

Es dämmert in seiner Seele, und die Liebe unterdrückt die Erkenntniß, und ihn täuscht die Heftigkeit ihres Bluts, mit Gewalt des Gemüthes, Macht der Liebe; der er die Tyrannei verzeiht, die sie über ihn ausübt. Die Qual, die ich erdulde, ahnet Niemand, dies so zu sehen. Seine Freiheit; sein heiliger Wille, verletzt von Launen des Hochmuths.

Ach Maria! thu ich ihr auch nicht Unrecht? es fühlt ein jedes Herz ja sein Gefühl; darf ich das ihre tadeln, weil es nicht ist wie das meine? Ich fühle nur, ich würd' ihn anders lieben.

Wenn ich aufstehe, hab' ich einen Gedanken, ein Gedanke geht nieder in meine Ruhe, mir ist, als hätt' ich zwei Seelen. All sein Beginnen, was er thut, steht mir immer vor den liebevollen Sinnen. Seine Zimmer sind über den meinen, der Laut seiner Fußtritte hält mich wach, so lange er ertönt, und ich denke: o dort über mir waltet er, wie der Himmel. Cäsar! wenn

unvergoltene Liebe so beglückt, wie erst Liebe, die Gegenliebe vergilt.

Sprich nicht von Zurückziehen und Unglück, liebe Maria, mein Glück und mein Unglück trag' ich in mir. Ich bin dem Schicksal in die Hand gegeben, es ist gerecht und gnädig für das geringste Gute, ich gebe mich ihm freudig hin: zu wollen vermag ich nicht mehr.

Wie es in mir entstanden ist, weiß ich nicht, da ich es zum erstenmal bestimmt empfand, empfand ich auch, daß es nie vergehen werde.

Nach Besitz trachte ich nicht, der Hoffnung bedarf ich nicht. Die Liebe ist ewig, die Hoffnung ist von der Zeit. Fliehen werd' ich vielleicht, denn ich ertrage seine Lage kaum, täglich wachsen ihre grillenhaften Ansprüche, täglich mehrt sich die dumpfe Stimmung, die über uns brütet, und die Prinzessin naht sich mir wieder mit Vertrauen, das ich verrathen muß oder verabscheuen. (Cälia.)

Cäsar an die Prinzessin.

Nein! nein! thu dir selbst nicht so unrecht: was willst du mir hingeben, deine Thaten? besitz ich nicht dich, und in dir, was du gethan hast, weil du es mußtest, weil dein schönes Herz, deine feurige Seele es begehrten?

Ich liebe dich mehr als du weißt, aber weil ich dich liebe, sage ich unwiederruflich, wir müssen zur Stadt, denn dieses müssige Wollustleben ist unser nicht werth, ist unsrer Liebe nicht werth; vernichtet die Liebe.

Bereite mir meine Zimmer, liebe Maria. Der Wille meines Oheims, den das Andenken an meine Mutter heiligte, ein Gefühl des Anstandes, das seine Gründe unterstützte, wie er sagte, es sei nicht schicklich für ein junges Fräulein, unbeschützt und allein auf ihren Gütern zu leben, rissen mich von dir.

Meine Seele ist gealtert in einem Augenblick, ich bin keine Jungfrau mehr, kein Weib, ich

bin Witwe. Ihm leb' ich, seinem Andenken, bis zu meinem Tode: hier bleiben kann ich nicht.

Ach Marie, was mußt' ich sehen! Gestern Abend war er gedankenvoll, die halbe Nacht ging er heftig auf und nieder in seinem Zimmer, und mein Herz schlug von seiner Unruhe.

Ich konnte mein Lager nicht suchen, ich blieb auf meinem Sofa sitzen, und lauschte mit gefaltnen Händen auf Seufzer, die sich seiner Brust entrissen.

Plötzlich hör' ich Schritte an meiner Thür vorbei die Treppen hinaufrauschen, seine Thür wird geöffnet, ein Ruf des Erstaunens von seinen Lippen, und die Stimme der Prinzessin, die heftig schreit: Cäsar!

Ach ich weiß nicht, mir schlich ein kalter Vernichtungshauch durch die Brust, Gedanken hatte ich nicht, nur Seele zum Lauschen. Laut hörte ich beider Stimmen wechseln, die Prinzessin weinen, dann sonderbares Geräusch und Stille, und schnell seine Schritte die Treppe hinab, meine Thür aufgerissen, und er steht vor mir, blaß, zit-

ternd, der mich beschwört, mit ihm zu kommen, zu Hülfe, zur Prinzessin. Ich folgte ihm wankend. Ich war in dem weiten Vorgemach, Maria, das seine Tritte durcheilen, so oft er sein Zimmer verläßt; vor der Thür, die zu ihm führt, wo alle meine Gedanken so oft weilten, war ich wirklich; der Prinzessin beizustehen, war ich da.

Sie lag auf einem Sofa, blaß, die Augen geschlossen, die Wangen bethränt, ohne Wärme und Leben. Er warf sich vor ihr nieder, er küßte ihre Hände, er beschwor mich, ihr beizustehn.

Die Prinzessin erholte sich endlich, und nun verlangte sie fort aus seinem Zimmer. Sie war zu schwach, zu gehen, er trug sie in seinen Armen die Treppe hinab nach dem meinen; sie winkte ihm, sie zu verlassen, und begehrte allein zu bleiben; er ging, drückte meine Hand, und sagte: bleiben sie in der Nähe, und sorgen sie, daß Niemand muthmaße, wo sie war.

Sie weinte heftig, und ich setzte mich schweigend in mein Schlafzimmer: seine Tritte hört ich nicht mehr.

Als es Morgen ward, rief sie mich, und zeigte mir die Ursache ihres Zwistes, zwei Briefe von Cäsar. O Maria, zwei Briefe, wofür sie ihm hätte danken sollen mit stummen Thränen, und die sie mißdeutete, daß es meine Seele empörte. Ich schwieg, aber mein Entschluß stand unerschütterlich; bis zu einem Grade erträgt es das Herz, dann empört es sich dagegen.

Als sie mich verlassen hatte, habe ich ihr geschrieben, daß ich meinen Abschied verlangte, habe ihr geschrieben, was ihr Herz für Cäsar fühlt, und daß sie niemals die Liebe kennen wird. Auch an meinen Oheim habe ich geschrieben, und diesen Abend stehen meine Pferde bereit, die mich zu dir bringen sollen, und zur Heimathsruhe, und zu Seelen, die keine Selbstsucht verblendet, und die sich gern vergessen.

Den Schmerz hab' ich auch überstanden, den Abschied von ihm. Alles ruhte heute im Schlosse, die Prinzessin hatte die Tafel abgesagt, ein jeder blieb für sich und deutelte. Früh schon ritt er

in das Weite, und als er zurückkehrte, ließ er sich bei mir melden. Er war besorgt, ich mögte den Schritt der Prinzessin übel auslegen, er wollte wissen, wo sie, wie ihr sei, entschuldigen, daß er mich gerufen, mir sagen, wie ihr Vertrauen zu mir ihn dazu bewogen. Wir sprachen feurig, ohne die Veranlassung zu jener Scene zu berühren. Aber aus dem Grunde seines Herzens schien tiefe Betrübniß durch seine Rede. Mich erschütterte der Zustand seines Gemüths, der Gedanke, ihn zu verlassen in dieser Lage, kam dazu, all' mein Muth war gesunken: wenn man auch nicht helfen kann, die Augen wenden sich nicht von dem Gegenstande, der gefährdet wird, als ob die Blicke ihn zu beschützen vermögten. Je näher die Stunde seines Abschieds rückte, je beklommner ward meine Seele; sagen konnt' ich es ihm nicht, daß ich ihn verließ. Endlich nahm er den Hut, er öffnete die Thür, schloß sie, ich hatte seinen letzten Blick empfangen, und seh ihn nimmer, nimmer mehr.

Hast du wol gesehen, wenn der letzte Funke in Dunkelheit erlischt, die Augen haben dann ihren festen Punkt verloren, und schweifen unstätt umher. So irrt meine Seele, und findet keinen Gedanken, darauf zu ruhen: Leere, Oede, Schmerz, wohin ich mich wende: ich dachte nicht, daß es so süß sei, ihn zu sehen.

Wie mich gleich friedlich grüßt, was von der Heimath kommt. Ich war so dumpf in mich versunken, da fuhren wir über das Feld, und glänzend zeigte sich ein Wasser, das mich anlächelte, wie ein Freund. Ich fragte nach dem Namen des Flusses, und es war der Rhein: der Rhein! Ich sprang aus dem Wagen, ich eilte zum Ufer, und sah auf jede Welle, die ihren Lauf vorübergewälzt hatte, an unsrem Schlosse, durch unsre Felder, die dein Bild abgespiegelt hatte, du Freundin meiner Seele.

(Cälia.)

Was ihn umgiebt, ist von mir, ich bin sein Leben, und genüge ich ihm? genügt ihm das

Glück meiner Liebe? O, er kennt die Liebe nicht, was er sagen mag, er kennt sie nicht! Ihn erfülle ich nicht, wie er mich; er hat mich gewonnen, und strebt weiter. Soll ich mein Leben seinem Wunsche hingeben, soll ich ihm nachziehen mit Liebebetteln, wohin sein Wille ihn lenkt? Nimmer, nimmer, der Schmerz zerreißt mein Eingeweide, aber nimmer, nimmer?

Der Traum verfolgt mich, wie ein Gespenst, ich bin unter den hellen Sonnenhimmel geflohn, Lebenswärme liebkosete alle Blumen, ich athmete die kalte Eisesluft.

Er stand neben mir, und ich sah ihn an; sein Gesicht blieb unverändert, aber es ward immer schöner, und je schöner es ward, je ferner entrückte sich's mir; bald trennte uns ein weiter Raum; mich ergriff Grauen, höher stieg es, mit mir sank die Erde wie in einen Abgrund vor der Lichteshelle, womit es sich erhob.

Kaum vermogte mein Blick es zu erreichen. Er unterschied noch das immer schöner vollendete

Antlitz, meine Seele schauderte vor dem Augenblicke, da es verschwinden würde. Die Züge zerflossen in Stralenglanz. Wie ein Stern stand es über mir, auch der Stern stieg empor, ein lichter Punkt, Ahnung des Lichtes, und erloschen. Und um mich her Todeskälte und Dämmerung, die ich noch schauernd in den Adern fühle, wenn ich sie denke. Löse den Tod in tausend Theile, daß er zu Luft verdünnt werde, so, so matt, und unaussprechlich kalt und stumm.

Ich erwachte, die Lampe brannte trüb in meinem Zimmer, die Dunkelheit setzte meinen Traum fort. Ich ließ die Vorhänge öffnen, die Uhr schlug drei, das erste Morgenroth brach durch die graue Luft. Ich ging an das Fenster, und der Morgenwind strich mir schaurig entgegen, und der Morgenstern zitterte im Erlöschen; rings tiefe Stille, mein Traum, so fürchterlich, wirklich.

Ich blickte nach dem Flügel des Schlosses, den er bewohnt; kein Leben. Endlich kommt die Sonne, der Tag. Er soll zu mir, bei ihm ist Leben.

Cäsar! Geliebter meiner Seele! o komme, ich kann nicht ohne dich leben, die Glut verzehrt mich, wenn du, du sie nicht theilst. Begehre nicht, dich mir zu entreißen. Ich kann nicht leben ohne dich, du bist die Seele meiner Gedanken. Ich offenbare dir mein Herz; ich will es, denn ich fühle; mag es der Schmerz zerreißen und veröden, wenn es nicht Hingebung haben soll, mit Athem und Geist. Darum Cäsar, kein Wort mehr von dem unglückseligen Zwiste. (Die Prinzessin.)

Das Vertrauen, das sie mir gegeben haben, so viel ich vermag, mit Wahrheit zu erwiedern, ehe ich von ihnen gehe, treibt mich der innerste Drang meines Herzens. Vieles muß in meiner Brust vergraben bleiben das ich fühle: sollte ich es ihnen sagen können, müßten sie es empfinden wie ich.

Sie glauben, Cäsar zu lieben, die leidenschaftliche Heftigkeit ihres Gemüths täuscht sie, ihr Gefühl sei Liebe, weil Liebe in Augenblicken

auch leidenschaftlich aufwallt. Was Liebe ist, kann ich ihnen nicht sagen, Niemand kann es aussprechen, es bleibt nur immer Einzelnes von ihr. Sie ist Ruhe und Freiheit, tief in allem Wesen. Sie hat keine Ansprüche an den Geliebten; sie wünscht ihm etwas zu seyn. Alle Seelen wünschen glücklich zu seyn; sie kann es nicht werden, wenn sie nicht glücklich macht; um zu beglücken, strebt sie nach Verein, denn den Geliebten besitzt sie schon; er ist der beste Theil von ihrem Wesen. Ach sollt' ich es ihnen sagen, müßten sie es empfinden. Cäsar glaubt, daß sie es empfinden, er wird aus seiner Täuschung erwachen, bald erwachen und unglücklich seyn. Sie sind stolz und edel, lösen sie selbst seine Bande, und vermögen sie es nicht, lieben, lieben sie ihn, daß sie ihn ganz besitzen in der Seele, und ganz verloren sind in seinem Wesen.

(Cälia.)

Eine unbekannte Gewalt hat mich zu ihr gezogen, gegen meine Neigung. Sie ist mir nie

freundlich gewesen. Nun schließt sie mir ihr Herz auf, eine Kluft zu spalten zwischen ihm und mir, vor der mir schaudert. Alles ist kalt, Glanz der Erinnerung erloschen. Ich besitze nicht, was nicht mein ist, auf ewig. Und ist er es denn nicht? sind ihre Worte Schicksalssprüche? Was klebt meine Seele daran mit Bangigkeit? ich will es nicht länger. Cäsar! mein Traum! Immer von neuem — wer gab ihr die Gewalt, die sie über mich ausübt? Er soll kommen! ich muß ihn sehen, er muß mich umschlingen, daß sein Herz schlage an meiner Brust, und ich wieder fühle: es ist mein! mein auf ewig!

Fort, auch er. Schleudre ihm Jahre nach meines Lebens, und mein Bewußtseyn in Verzweiflung.

(Die Prinzessin.)

Ich schreibe dir aus einer andern Stadt. Der Entschluß war schreckliche Nothwendigkeit, kein Wort darüber. Ich gehe nach einem großen

Bade; das Menschengewühl muß sich in einer großen Masse vielfach bunt vor mir bewegen: dann nach England, und von dort nach Griechenland, des Kontrastes wegen, zuletzt, wohin der Geist mich führen wird, er muß das Ende bestimmen.

(Cäsar.)

Seit mich der Strom trägt, grüßen mich wieder lauter freundliche Bilder, und stille Gefühle gehen mir durch die Brust.

Ich konnte nicht in dem Wagen bleiben, ich mußte weiter auf den Wellen. Ich habe meine Pferde zurückgelassen, und nun führt mich die Natur wieder nach meinem väterlichen Lande. Mir ist, wie einer Pflanze, doch nur wohl in dem heimathlichen Boden, im fremden hab' ich nur ein künstliches Daseyn.

So lange ich die Thürme des Lustschlosses noch sah golden ragen aus dem Wipfelgrün des Waldes, that das Geräusch des Fahrens mir wohl; nun thut mir nichts künstliches mehr wohl,

und Cäsars Bild wird immer gegenwärtiger in der Natur; er schreitet von den Uferhügeln herab zu mir über goldene Funken der Wellen, er athmet in der Luft, sein Geist ist die Weite. O Cäsar, die wahre Liebe kennt keine Pein, denn der Geliebte, die Liebe, ist überall.

Bald, bald! schon treten lauter freundliche Gesichter mir entgegen, und verheißen mir die alten Gefährten meiner Kindheit, ohne Argwohn und Absicht; verheißen dich mir, du meine Freundin.

Cäsar! du wurdest fern geboren, aber du bist hier, und ziehst in meine Seele ein, in alle diese Freuden, und wirst geliebt von guten Menschen in meiner Seele, ohne daß du es weißt. Dafür ist ja die Liebe, daß sie den goldnen Bogen durch den Himmel schwingt über tausend Länder, und Fernes vereint hält, das nicht getrennt seyn sollte.

Du bist nicht hier? Ich sprang hastig aus dem Kahne, an dem wohlbekannten Landungsplatze, die Steinstufen zwischen den grauen Ritterbildern, die sich im Strome spiegeln, hinan, durch die dunklen Alleen entlang. Alle Erinnerungen, die mir kamen, riß ich mit mir fort zu dir, und du bist nicht hier.

Du warst so verwebt gewesen in dem Bilde meiner Rückkehr, daß es mich anfangs traurig machte, aber als die alten treuen Menschen kamen, mich zu begrüßen, ich alles wieder um mich hatte, was mir lieb gewesen war, wie hätte ich da noch etwas vermissen sollen zu meinem Glücke? die Vergangenheit wurde mir so lebendig, daß es war, als sähe ich dich und die Mutter. Ich setzte mich an das Fenster des Zimmers, wo wir immer Abends beisammen waren, und sah hinüber, über das Thal und das spiegelnde Bette des Stroms, bis die Sonne unterging hinter den Weinbergen.

Stille deckte die bekannten Gefilde, und wallende Segel schwebten vorüber auf dem Stro-

me, wie in den entflohnen Tagen, und erinnerten mich, wie sie um die Ecke des Felsens plötzlich hervorbogen, und hinter der andren Wendung des Flusses plötzlich verschwanden, an die Freude, womit ich sie ehmals sah, und an die Worte der Mutter, wenn sie ihr kurzes Erscheinen mit der Erscheinung eines Menschenlebens verglich, das da ist, hinzieht und verschwindet, vergänglich selbst in der Erinnerung: das wirkt für das Ganze, aus dem Ganzen hervorgeht, in dem Ganzen sich verliert.

Mir war, als schwebte ihr Geist um mich, und Cäsars Bild trat vor meine Seele, und ich fühlte sein Leben, aber unvergänglich. Seiner Stirn Gedankenstolz einst Staub, die Flammen seines Auges mit Erde bedeckt, das Leben seiner Rede verstummt unter Erde? Mir war, als fühlt' ich auch seinen Geist und den deinigen, und ich war froh, daß du nicht da warst: alles entfernt, das mir am liebsten ist, und alles mir unaussprechlich nah und gegenwärtig.

Ich beklage dich, Maria, in dem großen Bade unter dem unreinen Gewühl; ich beklage alle Menschen; mir ist, als wäre alles Glück in mein Daseyn gebannt, seit die Einsamkeit mir wohlthut; ich mögte oft in eine Wüste fliehen, daß keine Stimme den Gedanken von ihm störte in dem innersten meiner Seele.

Am Hofe, in ihrem Kreise kann ich ihn nicht denken; nicht wo er ist, wie ihm ist? Sonst war Wechsel in meiner Seele, wie ich ihn noch sah, von seiner Freudigkeit und seinem Kummer; nun steht er in ewiger Heiterkeit da, in Ruhe, die das Element ist seines Lebens. Ferne fühl' ich ihn nicht: wenn die Sonne aufgeht hinter dem Park unsres Schlosses über die Berge empor, und mich hell anlächelt aus dem frischen Thau hinein in meine Seele, die, vom Schlummer erwacht, kein Eindruck des Tages noch bewegt hat, ist es, als käme er. Ein volleres Bewußtseyn regt in freudig ungehemmter Thätigkeit die Kräfte meines Lebens durch den ganzen Tag; und wenn sie untergeht Abends hin-

ter dem Strome, und meine Seele glüht in ihren Flammen, von keinem Eindrucke des Tages verwirrt, selig von dem, welchen sie am Morgen hineinlächelte.

Ach Maria, was thust du in dem leeren Leben. (Cälia.)

Ich bin in Spaa. Warum? frage nicht, es giebt Dinge in der Welt, die nur in zufälliger Stimmung der Seele man dem Freunde im Gespräch vertrauen kann. Vielleicht erst nach Jahren. Manches bewegt das Gemüth, von dem es sich erst mit Kraft losreißen muß, um es als Täuschung der Sinne zu würdigen.

Im gesellschaftlichen Leben kann die Menge den Gehalt ersetzen. Je weiter der Kreis, je angenehmer ist er mir, in nähere Beziehung will ich mit Niemand, in solcher Stimmung erträgt sich Spaa. Rohheit waltet hier im Geiste der bessern Männer, froher Stolz auf körperliche Kraft und Reichthum, und wildes Vergeuden von beidem ist ihre Existenz.

Freche Lasterbilder stehen unter dem frohen Haufen mit erdgrauen tiefgefurchten Gesichtern, in denen jede Leidenschaft ausgewüthet hat. Der Eigennutz spannt noch krampfhaft die Thätigkeit ihrer Geister, und der Trunk macht in bessern Augenblicken die Verruchtheit menschlich in ihnen.

Die Leidenschaften, welche sie erstarrt haben, werfen sie jetzt unter die andern als Köder ihrer Habsucht. Dazwischen schleicht leckre Unbedeutendheit und dummer Hochmuth. Die Frauen bilden ein bunteres Gemisch, aber in weniger grellen Kontrasten, und das alles wirbelt unbesonnene Lust durcheinander. Mich hat nur ein Gesicht angezogen, ich habe einst ein gleiches gesehen, daß ich wissen mögte, ob sie Schwestern sind.

Es ist sonderbar, wie unter Stürmen der Leidenschaft die Seele ein ihr verwandtes Bild tief auffaßt, ohne sich des Eindrucks bewußt zu werden. Kehrt dann die Ruhe zurück, so steht das Bild auf einmal da, mit den kleinsten Zügen seines Thuns, die man kaum bemerkt zu haben glaubt.

Ein Bild steht mir jetzt immer vor der Seele, und mich verlangt mit ihr zu sprechen. Wer das Mädchen ist, die mich hier unaufhörlich an sie erinnert, hab' ich herausgebracht. Sie bemerkt mich mit auffallender Theilnahme, aber etwas liegt darin, das nicht von ihr kommt. Ich denke oft, daß um Cälia's Willen sie mich so bemerkt.

Ich muß mich dem Mädchen nähern, mich treibt das Verlangen zu ihr, das ich nach Cälia habe. Ich begreife wol, wie ich versäumt habe, um sie zu seyn, da ich es konnte, aber es thut mir leid, ich mögte es einbringen.

Wie sie auf die Prinzessin wirkte, was sie that, was sie sprach in unsrer letzten Unterhaltung, alles dessen erinnere ich mich so bestimmt. Ich mögte mit ihr über die Prinzessin sprechen: was thut sie noch an dem verwandelten Hofe, ich kann mir nicht denken, sie sei noch dort.

Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht, sie sind mit einander erzogen. Was sie mir von Cälia sagt, vergegenwärtigt mir ihr Bild unaufhörlich, macht sie mir vertraut, als wären alle Gedanken meiner Seele ihr bekannt, und das bestimmte Bild, das ich von ihr hatte, ist seitdem ganz schwankend geworden; ich weiß, wie sie war in allen Situationen ihres Lebens, ich sehe sie in keiner: ich mögte zu ihr.

Sie ist nicht mehr an dem Hofe, ich wußte es wol, und ich habe eine Freude darüber; könnte ich sie nur ein einziges Mal sehen! Liebe Cälia! als wir in der Allee beisammen saßen, kam der Bediente von Maria's Schwester, und brachte ihr die Briefe von der Post. Sie erbrach einen, ich warf einen flüchtigen Blick auf die Handschrift, und wußte, sie sei von Cälia; aber ich hatte nicht den Muth zu fragen. In dem Augenblicke ging flüchtig eine bestimmte Erinnerung ihrer Gestalt an meiner Seele vorüber; da sagte mir Maria, daß Cälia zurückgekehrt sei auf ihre Gü-

ter, und als sie es sagte, erröthete sie. Ich habe mir beschreiben lassen, wie das Schloß liegt, und muß hin, einmal, eh' ich nach England gehe, muß ich sie noch sehen; wenn ich zurückkomme, wer weiß, wo sie dann ist, und wie?

Mein Pferd wiehert vor der Hüttenthüre, und wittert im Duft der Frische. Der Morgen bricht an, der Rauch steigt auf von den Seen und Thälern, und ballt sich um die Baumwipfel, die Sonne kommt, und ich muß weiter; ihr Bild steigt mir entgegen in den Stralen des Aufgangs: gestern konnt' ich nicht weiter als hieher; heute spät am Abend bin ich an dem Rhein, hinüber und vor ihrem Schlosse, und trete auf die Stufen, welche sie betrat zwischen den Steinbildern ihrer Ahnherren. Holde Cälia!

Mein Rufen hallte über das Wasser, keine Antwort von jenseit, kein Boot, und unter der

Allee am Ufer wandelte dort eine weisse Gestalt, sie stand und lauschte, ich rief nicht wieder, ich wollte mich ihr nicht verrathen, aber sie näherte sich dem Ufer, sie trat hervor aus den Bäumen in die Mondhelle der beleuchteten Stufen, die erste, die zweite hinab mit zögerndem Schritt; die Schleppe ihres Gewandes floß nieder in die Wellen, sie lauschte lange, vorgebeugt, und kehrte dann schnell zurück, und ich sah sie nicht mehr.

Der Strom schmal und still im Winde, die Ufer flach und bequem zu erreichen: ein Augenblick, und ich warf mein Pferd in die Wellen, und kam glücklich hinüber, und führte es nun am Zügel hinter mir langsam die dunklen Alleen entlang. Verschwiegene Blätter streiften fallend nieder an den Zweigen, und das Schloß schien mir im Mondlicht entgegen von dem Berge, unten heimathliche Flimmer aus den niedern Hütten im Thal. Hier bin ich nun eingekehrt und gastlich aufgenommen, ich bin ermüdet, aber ich stehe an meinem Kammerfenster und kann den Schlaf nicht finden. Morgen werd' ich sie se-

hen; Morgen wird vergangen seyn; was werd' ich dann? —

(Cäsar.)

Haben mich die Wellen getäuscht, und mit leerem Hallen die Stimme in meiner Seele nachgespottet; mein Herz ist ahnungsvoll, Maria's Brief hat vielleicht jede liebe Erinnerung mir wirklicher vor die Seele gebracht, daß die erregten Geister die Sinnen täuschten bei Stille der Nacht.

Dennoch kam ich nicht von dem Fenster, mir ist immer noch, als müßte er erscheinen im Mondlichte, und mit klopfendem Herzen seh ich den weißlichen Streif der Landstraße entlang, die sich vom Flusse herauf windet zum Schlosse.

Maria! er ist hier, er ist mein! Seliger Verein der Geister, wo ungesprochen Seele und Seele sich versteht. So stand er vor mir unerwartet unter den dunklen Platanen, die sich wie ein Tempel wölbten. Ich starrte und sah ihn

an, er sah mich an, und sagte aus der Seele: Cälia!

O wenn Liebe das ganze Wesen ergriffen hat, versteht es die Liebe in andrer Brust, und ich fühl es, er liebt mich; mich erst, einzig, ewig!

Seine Hand. O wie hätt' ich damals mein Leben gegeben, um einen Druck seiner Hand, und nun ist sie mein, und so lange mein Leben dauert, sein Leben dauert, werd ich sie halten, wird sie mich halten fest, und treu. O daß er keinen Körper hätte, und ich keinen, daß unsre Geister sich inniger durchdrängen in jedem Daseyns-Augenblick.

Alle deine Geheimnisse hast du der Liebe vertraut, daß sie, sie dem Menschen offenbare, Natur! ewige heilige Mutter! Sie weiht ihn dir zum Priester, er tritt an deinen Altar, er bebt, er fühlt, und weiß was die Bäume rauschen, und das Licht, und alle Himmelslüfte sprechen.

Du willst kein Geheimniß von ihm haben, wenn er dich würdig vernimmt.

Mir ist ein sonderbares Glück gewährt, alle Liebe habe ich so voll und reich gekannt, die Liebe der Tochter, der Schwester, der Freundin, immer mächtiger in der Seele haben sie mich bereitet auf das Gefühl für ihn, worin sie alle sich vollenden. Ich könnte ihn nicht so lieben, hätt' ich euch nicht so geliebt, ich danke es euch allen.

Komm zur Feier meiner Hochzeit, liebe Maria: Niemand als er und du. Ich will den Tag still begangen haben, da er mein wird, und nun kein Augenblick des Lebens mehr uns trennt. Da er mich liebt, könnt ich nicht leben ohne seinen Besitz, meine Seele will ein ganzes ihm geweihtes Leben, an das kein Mensch mehr Anspruch hat, als er. Wie ich ihn liebe? Maria! den Himmel, die Erde, Sterne, Blumen, Ströme, Bäume, die ganze Natur, alles ist mir längst vertraut und befreundet; aber er!

In ihm ist mir alles lieber, in ihm könnt ich alles entbehren. Und wie er so ganz besitzt, was Liebe giebt und nimmt! Wenn der Tod mir auch einst kalt auf der Stirn liegt, wird es mir noch warm aus dem Herzen quellen für ihn!

Lebt wohl, geliebte Mauren, wo ich das Leben erblickte, wo ich ihn wiedersah, wo er mein ward. Ich kehre zu euch zurück, lebt wohl! Euch bewahren die Geister seliger Stunden, und Freude wird um euch schweben in aller Zeit.

Wir sind auf dem Wege nach dem Gute meines Gemahls. O Maria! wenn wir durch die blühenden Gegenden kommen unsres Vaterlandes, und die Vergangenheit mit uns zieht, der Geist alles Großen in uns ist, und die beseelte Natur lebendig darein rauscht. Leben! schönes, schönes Leben, wie bist du so freundlich dem, der dich mit reiner Seele genießt. Ich begehre keine höhere Seligkeit, ich könnte sie nicht tragen!

Gegen Abend langten wir an, die Mutter meines Gemahls war zur Vermählung der Prinzessin, wir fanden die Bitte nachzukommen. Ich hatte mich gefreut auf das Wiedersehn seiner Mutter, seiner Geschwister, all' der Lieben die ihm Gutes erzeigt von frühster Kindheit, eh' er noch von mir wußte. Oft kann ich nicht denken, daß ich nicht immer bei ihm war, mir ist, als wär ich seine Mutter, seine Schwester, ich bin es ja alles.

Du kennst den Saal des Gutes, er war schön erleuchtet, Musik kam aus den Gebüschen, und wir fanden die Tafel für uns dort bereitet. Wir sprachen von der Vergangenheit, er erzählte mir, wie die Liebe sich zuerst in seiner Brust, für Susanna geregt, und wie er empfunden, da sie voller erwacht wäre während Susanna's Abwesenheit, daß diese ihm nichts seyn könne. Die Vergangenheit wurde mir so lebendig: ich dachte nicht, daß er mir lieber werden könnte, ich hatte ja sein Bild schon lange, aber ich kannte nicht sein liebes Gemüth, wie es in allen kleinen Zügen sich offenbart.

Wir streiften noch lange umher in den Alleen des Schloßparks; über uns die Sterne, die durch die Wipfel niederblickten auf unsre Seligkeit, um uns die Stille. Wenn Licht und Lärm erloschen ist, steigt die Liebe aus der Seele, wie eine heilige Blume, und der Geist will sich loswinden, und freut sich daß er ewig ist, wie die Sterne, und daß die Sterne Welten sind.

Susanna hat uns besucht mit ihrem Mann. Liebe reine Seele, die mein Cäsar geliebt hat, und die wehrt war seiner Liebe. Und der treue brave Mann. Sie haben mit uns gegessen, wir sprachen von der Vergangenheit, unbefangen weil wir uns alle erkennen. Es ist so süß, sich die geheimen Gefühle zu entdecken, die einst gegen einander beseelten, wie das Vertrauen noch nicht eingekehrt war.

Nach dem Essen ging ich allein mit ihr durch den Garten; sie trägt die Hoffnung ihrer Ehe. Ach Maria! sein Kind; sein und mir doch inni-

ger verwandt, daß ich es ihm gäbe, ein lebendiges Pfand meiner Liebe, das ihn liebte.

Cäsar wollte nicht nach der Residenz zur Vermählung der Prinzessin, ich habe ihn bewogen hinzugehen. Das Schwankende ist aus unsrem Leben genommen, wir brauchen seine Erinnerungen nicht zu scheuen.

Es war mir sonderbar, als wir an dem Lustschlosse vorüberfuhren, und es wieder sahen mit so verschiednen Gefühlen; es war mir sonderbar als ich die verschlossenen Fenster erblickte, und Thore, wo wir gestanden hatten, und ein und ausgegangen waren: Sein wahres Selbst hat mich auch damals geliebt, wie könnt er mich sonst jetzt so lieben.

Den Tag vor der Vermählung kamen wir an. Die Stadt war erleuchtet, auf der Residenz ein prächtiger Ball, würdig ihres Stolzes und der Königswürde des künftigen Gemahls. Ich mußte lächlen, wie wir nun unter dem Gewicht des Goldstoffs und der Juwelen seufzten, ich

nahte mich Cäsarn, und sagte: „denkst du an den Vorabend unsrer Vermählung?" er lächelte mich an mit seinem Himmelslächlen. Weißt du Maria? Wie wir da durch den Duft der Weinblüthe gingen, zwischen den schlanken Pappelsäulen, und herab kamen an den Rhein, wo unsere Gondel lag, und der Strom flammte von der Abendglut, und Cäsar feurig stand in ihren Strahlen, und mich umschlang und sagte: „heute, morgen, und ewig! die Sonne bringt uns nun keine Zeit mehr" und der Himmel goß seinen Abendthau aus über unsren Bund, und wir fühlten freudig schaudernd seinen Segen.

Die Prinzessin erschien endlich geführt von ihrem Vater. Unter andern Fremden wurden wir ihr vorgestellt. Der Ausdruck ihres Gesichts, war mehr verwundert als bewegt, wie sie Cäsar erblickte, gegen mich war sie voll kalter Hoheit.

(Cälia.)

Wenn man weiter kommt im Leben, belächelt man oft den vergangnen Schmerz, der nur eine innere Ungewohnheit war.

Er ist schön, er ist voll Geist, aber wie konnt ich das Licht hassen, weil er sich mir entzog, wie konnt' ich alles leer finden, da ich ihn nicht mehr hatte, zu welcher Schwachheit erniedrigte er meinen Sinn, daß ich Cälia fürchtete, von ihren Worten erschüttert ward.

Wohl mir! es ist vorbei. Aus der Schmach dieses Zustandes stehe ich nun in der Herrlichkeit. Morgen beim Donner der Kanonen, beim Jubel des Volkes, geb ich würdig einem Könige die Liebe, die sein dunkles Haupt verschmähte. Nur wer herrscht, kennt das Glück der Macht; Cäsarn riß ein geheimer Stolz von mir, daß er es nie erlangen konnte.

(Die Prinzessin.)

Die Vermählung ist vorbei, wir waren gegenwärtig. Die Prinzessin war mit majestätischer Phantasterei geschmückt, unaussprechlich

schön

schön in der Juweelenkrone, dem Kleide von weißem Silberstoff, und dem Purpurmantel, von den weißen entblößten Schultern herab wallend an der hohen Gestalt. Ihre Schönheit freute mich, wenn ich an ihre vergangne Liebe dachte zu Cäsar.

Gegen ihn benahm sie sich mit ungemessenem Stolze, den ganzen Abend hindurch, so oft im Zuge oder beim Fackeltanz sie an ihm vorüber kam.

Heute sind wir abgereist, das Gut wo wir leben werden, liegt fern von jeder großen Stadt. Es ist mein Königreich: was ich sehe, sein, was ich thue, für ihn.

Hier leben wir Maria, heiter und still, nur die verschiednen Dinge die ich vollende, bezeichnen mir die Zeit, aber sie vollenden sich alle in einem Sinne, zu einem Zweck.

Schmerz, Erwartung, Freude, in allem ist Leben, in allem Glück des Daseyns: ein reiches, muthiges, großes Leben kann darin hinstürmen;

ein schönes kennt nur den stillen Fluß ähnlicher Tage von einem Gefühle beseelt, das über keinen hinweg eilt zu dem künftigen, und jeden ruhig würdigt. Meine Seele ist wie ein durchsichtiges Wasser, im Grunde seh' ich die Bilder meiner Kindheit: je stiller mir wird, je näher kommen mir die Stunden längst vergangner Zeiten. Und wenn ich dann zurück denke an die ruhumsäuselten Tage meiner frühsten Jugend, an alles Gute das mir der Himmel gab. Maria! dann fühl ich ein Leben unter meinem Herzen, und es freut mich, daß in so süßen Erinnerungen es sich entwirkt, eingehüllt davon, wie die Blüte von der Knospe reinem Duft.

Sein! geliebt von ihm, um ihn leben in Ruhe, in Fülle und Seligkeit, in Gewährung aller Wünsche: oft ist mir das Glück zu groß, sein Drang hebt mir zitternd das Herz. Ich mögte entbehren von meiner äußeren Seligkeit und nur leben in seiner Liebe, ich mögte entbehren seine Liebe, und ihn nur immer sehen, sein

liebes Thun, sein Glück in der schönen Lage. Was ist der Mensch, wol liebenswürdig, aber schwach, was ist er, daß ihm himmlische Seligkeit gewährt wird?

Wenn ich erwache am Morgen von den Sonnenstralen, die in mein Zimmer fallen: mein erster Blick trifft auf ihn. Dann treten wir in das Freie, goldne Tropfen zittern an den Birkenblättern vom Stral der Morgensonne, Lerchenjubel schwirrt in unsichtbarer Höhe gleich unkörperlichen Tönen; dumpfes Gebrüll und Geklingel der Heerden kommt von dem Wiesenanger herüber, und Sonnenstralen spielen auf dem beblümten Grunde; rings Morgenfrische wie die Kindheit des Tages. Und senkt der Mittag sich mit stummem Licht, dann zurück in das Schloß zu frohen Geschäften, zum Genuß der Kunst: die Liebe überall, in allem mit unversiegbarer Jugend: bis der Abend kommt und sie unaussprechlich wird in dem Herzen.

Susanna ist Mutter, die Nachricht hat mich froh gemacht und ernst. Es giebt Lagen im Leben, wo man Vorgefühle zu haben glaubt von Ereignissen: folgt man solchen Ahnungen zu ihrem Ursprung, so findet man, daß irgend ein Gedanke, der in der Seele mächtig wirkte, und doch nicht zum Bewußtseyn kam, sie erzeugte.

Mein Tod ist mir beinah gewiß in meinem Wochenbett, ich sehe keinen Grund warum? Ich bin gesund; so viel Menschen leben, glückliche Mütter haben sie alle geboren, und leben. Aber ich fühle mich vollendet, was kann ich meinem Freunde dann noch größeres schenken, wenn ich ihm ein Kind gegeben habe? Die Natur giebt es mir für ihn, und meinem Leben zur Unvergänglichkeit. Solch ein Tod, so glücklich und lebensvoll, wird den Geliebten trösten über meinen Verlust. Gewiß, er wird ihn mir gönnen, mir gönnen was er oft beneidet hat: sein Leben opfern einem großen Gedanken, einer großen That. Was haben Frauen höheres, als das Mutterseyn? Der Sieg ist errungen, das Kind

lebt, und der Tod schlingt kühlend den Palmenkranz um das ermattete Haupt.

Wenn ich zurückblicke auf mein Leben, wie es immer so glücklich war, bebt mir das Herz auf, und ich mögte himmlisch lieben, wie Geister, daß ich es ihm vergälte.

Wie meine Mutter mich geliebt hat, und Du, und alle; wie ich immer mehr bin geliebt worden seit er mich liebt, und wie er mir giebt was so wenige gekannt haben, ein reines, reiches, menschliches Herz, ganz! Mir ist, als seyen die Bäume niedriger, die Sterne näher, meine Liebe ist über allem. Aber doch ist alles mir so bedeutend. Wenn ich auch todt bin; durch diese Schatten werden meine Kinder gehen, ihr Duft wird auf sie niedersäuseln, und sie werden dein sich freuen wie ich, freundlicher, freundlicher Abendstern.

Ich mögte gern nach meinem Gute, nach der Residenz, nach allen Plätzen wo ich glücklich

war und sie zum Abschied segnen; dann zur Mutter meines Gemahls. Wenn ich sterbe, wünsch' ich, daß du und Susanna die erste Pflege meines Kindes übernehmt, ich bin ruhig für seine Zukunft, Cäsar wird sorgen. Mahne mich nicht ab von den Ahnungen des Todes, sie kommen mir näher und näher. Ich denke daran ohne Schrecken, mit ergebener Sehnsucht, aber wer fühlt sich schuldlos, wenn die Stunde erscheint. Ich habe ihn doch zu eigennützig geliebt, mich nicht genug verloren in seiner Liebe, in dem großen Gefühl seines Herzens, das ausser mir die Welt ergriff. Ich habe ihm nicht innig genug gedankt, daß er so war.

(Cälia.)

Cälia reiste bald nachdem sie diesen Brief geschrieben hatte, mit ihrem Gemahl nach ihrem Gute. Als sie am letzten Abend vor der Abreise durch die Felder gingen, wo nun schon die neue Saat sproßte, rief sie lächelnd, „ich werde diese Saat nicht erndten, aber du wirst das

Korn heimbringen und dein Kind wird sich freuen über den Erndtekranz. Lieber Cäsar! wohin ich blicke, sproßt dir Freude; meine Brust ist selig.

Sie sehnte sich nicht mehr so gewaltig nach seiner Nähe als sonst, sie weilte gern allein, es war als trüge ihr Herz nicht die Liebe für ihn, mit dem Glücke seines Besitzes: sie entzog sich seinen Liebkosungen, und all ihr Gefühl äußerte sich nur in Blicken.

Sie sprach gern von dem Tode, und dankte oft ihrem Gemahl, daß er ihr die Freudigkeit gegeben, womit sie sich schon Jenseit fühle. Ihr Aeußeres war nicht verändert, sie war nicht krank, nicht gespannt, die Klarheit der Vollendung schwebte über sie. Am Tage vor der Abreise von ihrem Gute bat sie ihn, sie zur Gruft ihrer Mutter zu begleiten.

Er ging mit ihr nach dem Gewölbe. „Mutter!" rief sie an dem Sarge: „du hast mich geboren, von dir hat mein Glück begonnen, er hat es vollendet. Sieh ihn, daß du froher werdest in deinem Himmel."

Er konnte sie nicht abwenden von diesen ernsten Gedanken, denn es war eine Freudigkeit in ihr, wenn sie sich damit beschäftigte, die ihnen alles Dunkle nahm, was Bilder von Tod und Endlichkeit sonst für den Menschen haben. Auch glaubte er nicht an ihren Tod, bestärkt in guter Hoffnung durch das glückliche Fortschreiten ihres Zustandes, und lächelte schon oft in Gedanken, wenn er sie mit dem holden Kinde an der Brust dereinst an ihre Ahnungen erinnern würde. In der Residenz mogte sie nicht lange bleiben, sie eilte zu seiner Mutter.

Das Zimmer, wo er geboren war, bereitete sie sich für die Erfüllung ihres Hoffnungszustandes. Sie schien zu wissen, daß ihr Kind ein Sohn seyn würde, man fragte sie weshalb, sie antwortete, „weil er es wünscht." Sie verlangte nach Susanna: sie kam mit ihrem Mann und ihrem Kinde sie zu besuchen. Cälia liebkosete das Kind, sagte Susannen ausführlich, wie sie meine, daß ein Kind in den ersten Zeiten seiner Entwicklung gehalten werden müsse, aber ohne

Anspielung auf ihre Ahnung, die sie überhaupt gegen Niemand äusserte, als gegen Cäsar und Maria.

Je mehr der Zeitpunkt ihrer Entbindung nahte, je seltener verließ sie Cäsar. Sein Herz wurde beklommen durch die Unerschütterlichkeit ihres Glaubens, obgleich er es selbst nicht deutlich wußte. Doch wollte er sie nicht darin bestärken; auch mogte sie nicht leiden, daß er etwas in seinem Betragen gegen sie veränderte; darum ritt er selbst eines Nachmittags nach dem Forste, einen Holzschlag anzuweisen. Er war kaum fort, als sie Schmerzen empfand. Sie eilte an ihren Schreibtisch und schrieb.

„Was kann der Liebende dem Lieben schöneres wünschen, als einen schönen Tod, ich gönnte ihn dir, mein Freund, gönnte dir das Glück, für eine erkannte Wahrheit, für einen hohen Wunsch des Geistes dein Leben zu lassen, hätte ich dich auch müssen sterben sehen. Ich hätte dich fort geliebt; Geister sterben nicht; ich liebte dich im Geist und in der Wahrheit. Du gönnst mir

einen solchen Tod, freust dich darüber, und liebst mich fort: Geister sterben nicht!"

Die Schmerzen nahmen zu, während sie diese Zeilen schrieb, sie verlangte Beistand. Weh folgte auf Weh mit solcher Heftigkeit, daß sie ohnmächtig ward. Dennoch verlangte sie, daß man nicht nach Cäsar schicken mögte, sobald sie sich erholt hatte. Die Natur gönnte ihr Ruhe, sie war gedankenvoll während der Zeit, sie schien einen Wunsch zu haben, dessen Aeußerung sie unterdrückte. Endlich ging sie an ihren Schreibtisch und schrieb von neuem.

„Lieber Freund, gern hätte ich dich noch einmal gesehen, es liegt eine schwere Schuld auf meiner Seele; mit allem Leben konnte ich dir nie sagen, wie innig ich dir deine Liebe gedankt, wie ich dich geliebt habe. Wenn aber meine Zunge erstarrt ist, und über dem Grabe mein Geist zu deinem Geiste spricht aus diesem Blatte, dann nimm es und küsse es, denn meine Lebensküsse habe ich darauf gedrückt, und fühle: Lieber! Lieber!"

Sie stand erheitert auf, aber matter als zuvor. Sie küßte das Blatt, und bald darauf rief sie die Mutter, den Arzt und die Wärterin, welche sie entfernt hatte, so lange sie schrieb, wieder herein. Wenige Minuten danach begannen die Wehen von neuem, mit gewaltiger Anstrengung gebar sie einen schönen Knaben; als sie sein erstes Geschrei hörte, lächelte sie, und fiel wieder in Ohnmacht. Man trug sie auf ein Ruhebett, man versuchte alle Mittel, es war vergebens, dennoch fühlte der Arzt Leben in ihr.

Ihr Gemahl war indessen zurück gekommen, seine Mutter brachte ihm die Nachricht, daß er einen Sohn habe, und daß die Mutter lebe.

Er stürzte voller Freude nach ihrem Gemach. In dem Augenblicke, da er eintrat, erwachte sie aus der Ohnmacht; ihr erster Blick des Erwachens fiel auf ihn; sie lächelte wie vom Himmel, und langte schwach nach ihrem Sohne, ihn ihm zu reichen: zu sprechen vermogte sie nicht. Cäsar nahm das Kind, und trug es zu ihr; sie erhob sich mit der letzten Kraft, drückte es in

seinem Arm an ihre Brust, schlang den ihren um ihn, lächelte ihn noch einmal an; ihr Auge brach im Lächeln. Der Arzt hatte noch Hoffnung, er glaubte, es sei nur eine neue Ohnmacht, und baute auf die Kraft ihrer Jugend. Cäsar schüttelte das Haupt, küßte ihre Lippen, die unvergänglich lächelten im Tode, nahm das Kind, und trug es in sein Zimmer. Es wagte Niemand, ihm zu folgen, aus Achtung vor der tiefen Verzweiflung seines Schmerzes. Er fertigte einen Boten ab an Susanna, und ließ das Kind nicht aus seinen Armen.

Bleich und stumm und ernst saß er, als das blühende Weib hereinkam mit ihrem Säugling an der Brust. Lautweinend nahm sie das Kind, das er ihr reichte, ihre Thränen gaben ihm Thränen. Seine Mutter kam hinzu, und sagte, daß keine Rettung sei für Cälia.

Er antwortete nur: „sie wußt' es wohl!“ Susanna legte das Kind an ihre Brust, und bat ihn vereint, mit der Mutter zur Ruhe zu gehen. Er ging zu Cälia, die ganze Nacht blieb

er bei ihrem Bette, und sah sie an, wie er oft ihren Schlummer bewacht hatte, da sie noch lebte.

Friede überkam ihn von ihrem Anblick, beruhigt verließ er sie am Morgen. Auf die Bitte seiner Mutter ging er nun zum Schlaf; während er ruhte, legte man den Leichnam in den Sarg; als er aufstand, wollte er wieder zu ihr; er erschrack vor der Leere in dem Zimmer, der Tod war nicht in ihr, aber in dem Leblosen, womit sie umgeben gewesen im Leben.

Auf den Sessel, der noch vor ihrem Schreibtische stand, warf er sich nieder, und ergriff ihr zurückgelassenes Tuch, und verhüllte sein Gesicht und seine Thränen. Wie er aufblickte, fielen ihm die Blätter von ihrer Hand in die Augen; die Erinnerung des ersten Anblicks ihrer Schriftzüge riß schnell und heftig mit denen der Folgezeiten, wie Schmerzen durch seine Seele; er las die Worte, drückte sie an seine Brust, und rief: „auch im Tode mein Weib? Er nahm ihre letzten Küsse nicht von dem Blatte, aber er ging zu ihrer Leiche, da erst küßte er das Blatt, und

dann ihre kalten Lippen, und faßte ihre Hand und drückte sie, und sagte: „ewig dein!“

Acht Tage nach ihrem Tode ward Cälia beerdigt. Ehe der Sarg geschlossen wurde, ging Cäsar noch einmal zu ihr, und erneuerte seinen Bund, dann folgte er ruhig den Trägern. Unter dem Altar ward Cälia begraben. Susanna folgte mit seinem Kinde neben ihm der Leiche der Mutter, dann ging er mit ihr nach der Stadt zurück; bei ihr blieb es, bis er es zu sich nahm, und die Sorge dafür mit Niemand mehr theilte.

Raimund.

Immer, wenn der Zwerg sein Horn erschallen ließ, mußte des alten Ritters Nebelbild heraustreten. Die großen Thüren auf der Burgzinne gingen von selbst auf, dämmrig und thränend kam er mit langen Schritten hervor und starrte mit den tiefen Augenhöhlen gerade aus in die Ferne, und immer hörte ich dann den Zwerg auf dem niedrigern runden Thurme gegenüber gellend lachen. Es war mir unaussprechlich zuwider, und wenn der alte Ritter darob zusammenschauderte, fühlte ich mit ihm so innig Mitleid, daß ich den kleinen Zwerg wie die Sünde haßte. Alle Knaben standen still in ihren Spielen, wenn das Horn erscholl, und sahn bang

hinauf nach den Burgtrümmern, und ich schlich von ihnen weg, um ungestört über die Riesengestalt zu weinen. Bald nahm ich an nichts Theil, als an diesen Erscheinungen, und gewöhnte mich an die Einsamkeit. Meines Vaters Geschäfte führten ihn oft und auf lange Zeit über die See, an welcher unser Haus lag, hoch auf einem Hügel. Mir war weit und enge in der Welt, und ahndungsvolle Bilder kamen mir von allen Seiten.

Manches Jahr verging und ich gerieth nicht auf den Gedanken, daß der nebligte Riese und der widrige Zwerg was seltsames wären, was anders, als die übrigen Gestalten, die mich umgaben. Ich war an sie gewöhnt, wie an meine Mutter und meine Schwestern: auf den ungeheuren Schiffen, die vorübersegelten oder am Strande still lagen, sah ich Menschen und Thiere, die mir viel abentheuerlicher vorkamen. Nur immer mehr wurde ich mir bewußt des Wunsches, den Zwerg dafür zu strafen, daß er lachte, wenn der alte Ritter so traurig erschien. Noch

war mir der Gedanke nicht gekommen, daß sich das Riesenbild darum zeigen mußte, weil das winzige Geschöpf ins Horn gestoßen hatte.

Zu allen Zeiten geschah dies. Vor allen ist mir eine Nacht gegenwärtig. Wir waren kaum schlafen gegangen, als ein dumpfes Tosen, wie ich es nie wieder gehört habe, über die See herankam. Mit unbezwingbarer Angst riß ich das Fenster auf, und das Tosen ward immer gräßlicher, und ich vernahm bald, daß unter mir meine Mutter mit meinen Schwestern ängstlich zu beten anfing. Fern am Strande her scholl Glockengeläute, an Thürmen stiegen je und je hellstralende Leuchten auf, und unsre Schifferknechte liefen eiligst mit allerlei Wehr und Geräth am Ufer hinunter. Das dumpfe Sausen wurde heulender, Sturmvögel schrien dazwischen und hinter ihnen folgten gewaltige Windstöße. Von einander riß sich der Himmel und heftige Wolken schlugen den Mond und die Sterne zurück, wenn sie hervorkommen wollten. Auf einmal scholl das verhaßte Horn, und mit einem

Klang, der mir die Sehnen zerschnitt. Ich sah nach dem Thurm; und Mondenschimmer, der eben hervorbrach, zeigte mir den Zwerg, der am Rande wie ein feuriger dunstiger Klumpen stand. Er blickte hinauf nach der Burgzinne und regte sich mit heftiger Ungeduld und stampfte mit den kleinen formlosen Beinen. Noch wieder scholl sein Horn, und ich konnte unterscheiden, wie gierig seine Augen nach der Burg hinaufglühten: ich hörte ihn wütend zischen, wenn der Sturm einen Augenblick sich anhielt. Endlich scholl das Horn zum drittenmal, und er lachte hinterher gräßlich gellend, indem die großen Thüren auf der Burgzinne im Winde klapperten, und der alte Ritter trat eben, wie ich hinauf sah, mit einem gewaltigen Schritt heraus. Ich schauerte zusammen und glaubte, er würde auf die Erde hinabtreten.

Eine längere Zeit fiel Mondenschimmer auf den Zwerg und den alten Ritter, und einzig sie blieben beleuchtet, indem schwarzes Dunkel hart an ihnen und auf der ganzen Umgebung lag.

Nie hatte ich sie beide so deutlich gesehn. Das Horn des Zwerges war unscheinbar und ruhte ihm an einem dicken Strick auf der linken Schulter. Seine Lippen waren aufgeworfen und fleischig, seine Nase hing widrig herunter, nie habe ich so scheuslich brennende Augen gesehn, und sein Haar däuchte mir roth und zottig. Er trug einen Kapuzrock, an welchem ich vielerlei Farben wahrnahm, er mogte von vielen Lumpen zusammengesetzt seyn. Bisweilen ging die kleine Figur auf dem Rande des Thurms hin und her, stutzig hinten auf den Fersen, und nie verlor sie das Riesenbild des Ritters aus den Augen. Ich fühlte Thränen in meine Augen treten, als ich die hohe bekümmerte Gestalt genau anblickte. Stirne und Nase waren so kühn, die großen Augenhöhlen so fest und offen, und das Haupt trug sich stolz, so vergrämt alle Züge waren: es hatte sich gewiß nie im Leben gebeugt. Das lange Schlachtschwert, den mächtigen Fehdehandschuh erkannte ich noch deutlich; das neblichte Gebein war wol nichtig und marklos; aber die

gewaltigen Glieder regten sich noch, als könnte ihr Tritt den Boden erschüttern.

Niemals sah das Riesenbild auf den verhaß- ten Zwerg. Anfänglich starrte es gerade aus, als könnte es durch die Finsterniß blicken, dann lehnte es sich auf das eiserne Geländer der Burg- zinne und sah unbeweglich vor sich nieder. Da verschlang die Nacht auch dort den Monden- schimmer, und der Sturm alle Stimmen. Ich hörte nur sein Brausen und je und je unter mir noch Gebete der Meinigen.

Es war mir nicht möglich, zu ihnen hinab- zusteigen: ich war oben in das Fenster gebannt, und es dünkte mich ein besondres Glück, daß ich, der Ritter und der Zwerg, wir drei von dem Schicksal neben einander gestellt wurden, und mich überschlich eine Ahndung, ob mein auf- blühendes Leben nicht im Zusammenhang sei mit der grauen Vergangenheit der beiden Gestalten.

Wie ich den Anbruch der Morgenluft wit- terte, ohne daß es zu dämmern anfing, hörte ich von der See her Angstgeschrei und vermu-

thete, daß Schiffe dem Untergang nahe wären. Es beklemmte meine Brust, ich konnte nicht auf der Kammer bleiben, sondern mußte hinaus in den fürchterlichen Regen. Vielleicht konnte ich Unglückliche retten. Wiewol ich kaum die ersten Kräfte des Jünglings hatte, kannte ich die Fluten genau und bezwang sie oft, wenn ich mich bei heftigem Wind in sie stürzte.

Der Weg führte mich hart an den Trümmern vorbei, in welchen der Ritter hausete, und ich konnte nicht weiter gehn, ohne mich an die Mauer zu drücken und die Augen an ihr hinaufgleiten zu lassen. Da erkannte ich wieder das Riesenbild, das sich noch über das Geländer lehnte. In dem Augenblick wurde das Angstgeschrei fürchterlich, und ich sah deutlich, daß aus den großen Augenhöhlen sich Thränen senkten. Ich glaubte, eine derselben auf meiner Wange zu fühlen, ich drückte meine Hand an die Stelle des Gesichts, und küßte sie dann von ihr mit Ehrfurcht.

Mit dem feurigsten Eifer zu retten, eilte ich

nun an den äußersten Strand, denn die Thränen des alten Ritters hatten mich um Erbarmen mit den Unglücklichen gefleht. Der Sturm legte sich, und die Morgensonne brach trübe durch die Wolken. Trümmer eines Schiffes trieben auf den Fluten umher; aber nichts Lebendiges wurde auf ihnen wahrgenommen. Als das letzte fürchterliche Angstgeschrei erscholl, war die Mannschaft des Schiffs ohne Zweifel vom Meere verschlungen. Es that mir unaussprechlich wehe, daß ich keinen Verunglückten retten, und dem alten Ritter, wenn er noch auf der Zinne stand, oder wieder hervortrat, den Geretteten zeigen könnte, als ob ich ihm ein freudiges Opfer brächte.

Lange ging ich am Strande auf und nieder. Vieles warfen die Fluten heran; aber keine Leiche, keinen Lebenden. Schon wollte ich hoffen, daß die Mannschaft sich unversehrt irgendwo gerettet habe; da hörte ich in einer Bucht ein leises Aechzen. Ich bog das Schilfrohr von einander, und sah einen Greis im Schlamme lie-

gen, in welchen er sich immer tiefer hineinwühlte. Darauf ließ ich mich am Felsen nieder, und eingeklammert mit der einen Hand, griff ich mit der andern den Unglücklichen. Bewußtlos faßte er sie, und hangend an ihr vermogte er sich ein wenig zu heben, und ich zog ihn höher herauf, wo der Schlamm fester war und trocken wurde. Weiter reichten meine Kräfte nicht. Ich rief ihm zu, daß er dort sich an den Weiden halten sollte: ich würde Hülfe bringen, um ihn ganz an das Gestade zu ziehen. Er antwortete nichts, aber schlug einmal die Augen matt zu mir empor. Stunden vergingen, ehe ich zurückkam, denn nirgends war männliche Hülfe zu finden: alles war am Strande hinunter zu seiner Pflicht geeilt. Da kamen unsre Knechte im Nachen. Ich sprang hinein und ruderte mit ihnen in die Felsenbucht. Wir legten den halbtodten Alten in den Nachen, und trugen ihn vom Ufer in unser Haus, wo er gereinigt, erwärmt wurde; erquickt, wandte er die sanften blauen Augen in unserm Kreise umher. Auf mir ruh-

ten sie am längsten, er erkannte mich wieder, und streckte matt nach mir die Rechte. Ich faßte und drückte sie, und er lächelte ruhig. Dann faltete er die Hände und schlug den Blick gen Himmel. Wunderbare Fügungen Gottes! rief er aus; alles junge Volk ist in den feuchten Abgrund verschlungen, und meine mürben, neunzigjährigen Glieder werden in weicher Rettung gebettet.

Wir hörten mit Ehrerbietung seinen frommen Seufzer, und freuten uns, als er gleich darauf in süßen Schlummer fiel: meine kleinen Schwestern standen um sein Lager auf den Spitzen der Füße, wagten nicht, Athem zu holen, und berührten bisweilen leise die faltenvolle Hand des Greises, und warnten sich dann einander mit einem kaum hörbaren: still! Ihnen war, als hätten sie einen Gespielen an dem alten Manne bekommen, und ich erwartete von ihm wunderbare Dinge.

Unsre Mutter sagte: an seiner Kleidung und seinem Kopfe sei kennbar, er sei ein geistlicher

Herr, und wahrscheinlich ein Mönch aus Ireland, vor vielen Jahren habe sie ähnliche Männer von dort an diesem Strande gesehn. Auch mir war dies unverständlich. Weil das Christenthum noch nicht lange gelehrt worden in der Gegend, wo meines Vaters Haus stand, und sie überhaupt öde und menschenleer war: gab es am Strande keine Mönche und Prediger, und so weit mein Bewußtseyn reichte, waren keine aus der Fremde zu uns gekommen.

Es währte aber nicht lange, und mir wurde Alles sehr verständlich; denn der fremde Greis, der sich täglich mehr erholte, gewann mich sehr lieb, und wußte mir in tausend Dinge, von denen ich nichts geahndet hatte, eine helle Einsicht zu geben, und mit dem Christenthume mir gleichsam die ganze Welt darzureichen. Ich wurde so reich, so frei und doch wieder so befangen von allen den ungewohnten Vorstellungen, daß ich auf viele Tage selbst nicht an das Riesenbild und den Zwerg dachte. Auch hatte ich seit der grausen Nacht das Horn nicht wieder gehört.

Eines Tages aber, wie ich mit dem grauen Fremdling über den grünen Platz gehe, zwischen dem runden Thurm und den Trümmern der Burg, schlägt mich unerwartet der widrige Klang. Der Greis fängt an zu zittern, und sagt: was ist das? Seine Augen wurden groß und starr: er richtete den Kopf auf, und schien nicht zu wagen, ganz emporzuschauen. In dem Augenblicke wehten die Thüren der Burgzinne auf, und der Ritter schritt, wie ehmals, traurig langsam über die Schwelle heraus. Sogleich auch das gellende Lachen des winzigen Ungethüms, wovor der Greis hörbar zusammenschauderte. Ich nahm ihn freudig in meine Arme, und trug ihn weiter weg von den Trümmern, und sah zuversichtlich in das starre Gesicht des Riesenbildes. Die Augenhöhlen senkten sich ein wenig, und ich rief: sieh uns an, ich bringe ihn dir, ich habe ihn aus dem Schlamme geholfen, deine Thräne in der Sturmnacht zu vergelten. Deutlich sah ich, wie das große Gesicht bewegt wurde, und unbehülflich streckte sich der neblichte

Arm in umfassende Krümmung. Da hörte ich einen widrigen schneidenden Schrei auf dem runden Thurme, das Riesenbild verschwand rückwärts schreitend in den Flügelthüren, und der Greis ächzte in meinen Armen. Er sank in eine Ohnmacht, aus welcher ich ihn lange nicht wieder erwecken konnte.

Ich hatte nicht den Muth, nach der Ursache dieser heftigen Bewegung des sonst so ruhigen alten Mannes zu fragen, und viele Tage vergingen unter unsern gewohnten Beschäftigungen, ohne daß wir beide jener Stunde erwähnten. Späterhin ist mir merkwürdig gewesen, daß er in dieser Zeit mir die Urgeschichte der meisten Provinzen des Abendlandes erzählte, und besonders die heidnischen Religionen beschrieb, die vor dem Christenthume in ihnen geglaubt, und wie sie durch dieses verdrängt wurden.

Endlich an einem schönen Sommerabend, da wir am Meere im Schilf lagen, nicht weit von dem Orte, wo ich aus dem Schlamme ihn gezogen hatte, drückte er mich mit ungemeiner

Rührung an die Brust, und rief: lieber Raimund, du hast mich nicht umsonst gerettet. Ich erkenne immer mehr auch darin Gottes Finger. Alle Pracht der Sonne, die dort untergeht, ist nichts gegen hohe Entschlüsse, welche in der Menschenbrust dem Schicksal begegnen.

Er schwieg, und ich hing an seinen Lippen. Sein Auge irrte gerührt umher. Siebenzig Jahre sind vergangen, sprach er weiter, und alles ist noch, als wäre ich kaum von ihm geschieden. O Raimund, Raimund! dein Vater lebte noch nicht, da wanderte ich schon an diesem Strande. Euer wirthliches Haus empfing noch nicht die verunglückten Fremdlinge: aber jene Burg erhob sich noch mit festem Stolze, jener runde Thurm hatte in seinem Schreckengewinde viele unversehrte Gemächer, und die Schiffahrer verbargen, verschlossen in ihm ihre kostbarsten Waaren, um sie von hier mit den sichersten Schiffen weiter zu bringen.

„Ich kam, gesandt von irelåndischen Våtern, an dieser Küste das Kreuz aufzupflanzen. Ehe

wir sie betraten, erscholl uns das Lob des Ritters Halgar, der auf dem alten Schlosse seiner Vorfahren mit tapfern Knechten hausete, um die Unglücklichen zu beschützen, die vom Sturm hier auf den Strand getrieben wurden, oder Ordnung zu erhalten, wenn Schiffsvolk vieler Fahrzeuge, vieler Völker hier zugleich landete, oder kostbare Güter zu bewahren, die ihm selbst ferne Fremdlinge anvertrauten, und zur bequemen Zeit wieder abholten. Die Handelswelt war voll von seinem Ruhm, da sie sonst die Ritter als Räuber verabscheute.

„Oft hörte ich von jungen Kaufleuten die verwundrungsvolle Frage: wie es geschehe, daß auf dem Strande des Ritters Halgar sich keine Gesellschaft christlichen Handelsvolkes niederlasse, um dort einen bequemen Verkehr für alle Völker zu gründen? und die älteren entgegneten, daß man es oft versucht, doch Halgar es nie zugegeben habe. „So gütig und schutzreich er gegen uns gesinnt ist, hegt er tief im Gemüth doch ungemeinen Ritterstolz. Der Handel, sagt er,

beglückt und verbindet Länder und Völker; aber die Seelen, die sich dem Gewinn ergeben, müssen in meiner Luft nur vorüberstreifen. Ich dulde sie nicht lange in meiner Nähe: sie sollen mir nicht die Fischer und Ackersleute und Hirten verderben, die sich unter meinen Vorfahren schuldlos erhalten haben."

„Die Handelsleute schüttelten den Kopf und nannten solchen Sinn eine Grille; aber mich erfüllte es mit Ehrfurcht gegen den Ritter, und ich brannte vor Begierde, ihn zu schauen, als wir hier ans Land traten. Unverwandt richtete ich die Augen auf seine Burg: da öffneten sich auf der Zinne große Flügelthüren, und die hohe Gestalt schritt heraus mit Augen, die Strand und See und alles fremde Volk beherrschten."

„Er schickte uns Knappen entgegen, die uns sagten, daß sie unser Begehren erkunden, und wenn es freundlich und friedlich wäre, uns einladen sollten an des Ritters Tafel und die seiner Knechte. Mein Herz schlug hoch, als ich gebeten wurde, mit wenigen andern voraufzugehn, und Halgar zu begrüßen."

„Ich war ein unerfahrner, feurigwilder Jüngling; aber sein hoher Blick lag mit Vertrauen auf mir, sobald ich über die Schwelle des Söllers geschritten war. Was die Kaufleute wünschten, gewährte er sogleich. Darauf hob ich das Kreuz und betete zum Gott der Christen, dem Einzigen, Wahren, Allmächtigen, mit flammenden Worten. Er hörte mich ruhig, mit Theilnahme an. Dann sprach er: du meinst es redlich, aber laß hier vom Kreuz: in Odins Halle hat es keine Kraft.“ Und in seinen Worten war eine solche gebietende Macht, daß ich trotz meines frommen Eifers mein Crucifix aus den Händen in einen Winkel des Saals stellte.“

„Wenige Tage blieben die Handelsleute, ihre Geschäfte waren bald abgethan. Ich durfte nicht mit ihnen scheiden, denn für den Zweck meiner Fahrt war nichts vollbracht, und leider keine Hoffnung. Offen sagte ich es dem Ritter, und er entgegnete mit Lächeln: bleibe bei mir, mein Freund, vielleicht bekehrst du mich zum Kreuze; unter den Fischern, unter den Hirten

und Ackersleuten landeinwärts bekommst du vielleicht ein Lamm für deine Heerde. Bleibe, mein Freund, wir können uns auch sonst lieben, als blos in Christus."

„Dieser gediegne, lautre, ewigwahre Sinn war in seinem Wesen und Thun immer siegreich, und mir däuchte oft, daß ich den Sinn des Christenthums, selbst unter allen Vätern unsers Klosters, nicht inniger gefunden, als in diesem Verehrer Odins. Allein die Satzungen unsrer Kirche blieben ihm unverständlich; und wiewol er nie meinem Eifer wehrte, tiefer landeinwärts das Christenthum zu predigen: wollte es auch dort nicht Wurzel fassen. Bei allen war Christ und Handelsmann derselbe Begriff, auch bei dem Ritter, und je mehr seinem großen Gemüthe Gewinnsucht und Betrug zuwider waren, je weniger konnte er sich an den Gedanken gewöhnen, daß die christlichen Lehren einen guten Eindruck auf den Sterblichen machten; er behauptete, daß sie ohne Zweifel Habsucht und Wucher in Schutz nähmen. Du bist der einzige Christ, der auch

ein Mensch ist! sagte er mir, nachdem ich die Göttlichkeit des Christenthums ihm lange und feurig geschildert hatte. Alles Große und Gute trug er auf Gott Odin über. Unter seinem Schilde, rief er, wohnen alle Völker sicher, und er hat kein erwähltes. Nur ihm verdankt ihr's, daß ihr diese Küste getrost betreten dürfet, daß euer Handel hier beschützt und gehegt wird, daß ich in diese Hallen gastlich Menschen aufnehme, deren enge Seele mich leichenmäßig berührt. Odin gab uns nicht ein Kreuz, als Zeichen seiner Gottheit, sondern ein Schwert; nicht Elend und Druck soll unser Leben seyn, sondern Freiheit und Schutz für die Schwachen; und wenn du von steinernen Gebäuden redest, worin ihr eurem Gotte Lieder singt: so wird mir die Brust enge, ich muß zum blauen Himmel, Odins Gewölbe schauen, und auf jene Felsstücke, die er im Zorn von einander geworfen.

„Als er eines Tages mit flammender Zunge so über Odin gesprochen hatte, ward ein Zeichen gegeben, daß ein Handelsschiff lande. Bald er-

schienen die Fremdlinge in Halgars Hallen. Ihr Zug hatte ein schmutziges Ansehn und ich merkte sogleich, daß er aus solchen kleinen Handelsleuten bestand, deren Krämerseelen gewöhnlich der eckelhafteste Auswurf der Gewinnsucht sind. Vor allen scheuslich war der Anblick eines zwerghaften Juden, dessen altes Gewand von den buntesten Lumpen zusammengesetzt war. Sein rothes Haar hing in Zotten herum, mit dem grüngrauen Auge sog er wie mit einer Flamme an allem Besitz Andrer, pfeifend kreischte seine Stimme, und wiewol seine Glieder zusammengepreßt und kaum von einander zu unterscheiden waren, konnte er die Schultern doch immer spitz aufziehn und ganz schmal zusammenthun, und seine Finger, die an sich schon unermeßlich lang für die kleine Figur, wurden dann noch länger, und griffen ängstlich."

„Den Ritter redete er immer an, wie den Kaiser von Konstantinopel; mit so prächtigen Umschweifen. Er war in der Kaiserstadt gewesen, wie in der ganzen Welt; aber versicherte,

daß ihm Halgars Burg doch prachtvoller als Alles vorkomme. Sie war ohne alles Gepränge, aus groben Felsstücken kühn aufgethürmt, und für den gewöhnlichsten Krämer gewiß nicht genug geschmückt."

„So eckelhaft er war, belustigte er uns doch eine kurze Zeit, und der sonst so ernste Ritter mit erhabenen Geberden lachte unwillkührlich, wenn der Jude von Schätzen, die er gesehn, erzählte und sein Ton immer wehmüthiger und gerührter wurde. Bei dem Worte Gold ward seine kreischende Stimme sanft und wohllautend. Noch lächerlicher ward er, wenn er die Gefahren beschrieb, die er zur See überstanden hatte. Die Angst entpreßte ihm noch immer wieder Thränen. „Der Jude, sagt Halgar dann wol, ist noch schlechter, als der Christ; dieser ist der erste, welchen ich sehe. Odin und Walhalla, ist er auch ein Mensch, habt ihr auch für ihn Schutz und unsterbliches Leben?"

„Das kaufmännische Gesindel blieb lange auf der Küste, weil es unermeßlich viele kleine Ge-

schäfte hatte, die immer verwickelter wurden. Man merkte wol, daß der zwerghafte Jude die Seele dieser Verwickelung war; aber Halgar belustigte sich daran, so lange keine Klagen entstanden. Endlich auf einmal bestürmten alle den Ritter mit Beschwerden wider den Juden. Es fand sich, daß er allen einzeln ihren Theil an der Ladung auf irgend eine Weise abgenommen hatte, so daß sie Alle für ihn allein arbeiteten, und sich der Gefahr unterzogen. Weil er mit Recht fürchtete, daß sie wider ihn gemeinschaftliche Sache machten, sobald sie es entdeckten, wagte er sich mit ihnen nicht weiter in die See; und hatte nach und nach sein meistes Eigenthum ans Land in den bewahrenden runden Thurm gebracht, als er plötzlich seinen Gefährten erklärte, daß er nicht weiter mitfahren, und seinen Theil an der Ladung hier ausschiffen werde. Zu ihrer Verwunderung wurde fast alles Uebrige, was das Schiff noch faßte, herausgetragen, und einer sah nach dem andern, daß nicht er allein, sondern alle von dem schlauen Juden überlistet wa-

ten. Ergrimmt schleppten sie ihn vor Halgar. Der Zwerg biß und schrie nach allen Seiten, und langte triumphirend eine Rolle von Urkunden hervor, die sein Eigenthum an alle ausgeschiffte Theile der Ladung ohne Widerrede bewiesen. Ihr seid garstig betrogen, sagte der Ritter zu den Umstehenden; das sehe ich wohl ein; aber ich vermag nichts wider die rechtlichen Formen, womit sich dieser Betrüger versehn hat. Es muß bei seinem Willen bleiben."

„Freudig stieß der Jude heraus, daß er schon ein Fahrzeug erwarte, welches ihn mit der Ladung nach guten Plätzen führen werde, und wünschte höhnisch seinen Gefährten eine glückliche Reise, indem er triumphirend sein Pergament zusammenrollte. Mit einer Verbeugung gegen den Ritter, daß sein Haar den Boden berührte, wollte er sich nun zurückziehn. Da rief Halgar: Halt! als ihr euch insgesammt einschifftet, verbandet ihr euch doch zur gemeinschaftlichen Fahrt bis an den Handlungsplatz, wo ihr alle zu Hause seid? Sie bejahten es einstimmig. Wohlan denn,

fuhr der Richter fort, so mag eure Ladung als Eigenthum des Juden hier bleiben: er selbst aber muß sich mit euch einschiffen und segeln bis an den Ort eurer Bestimmung."

„Die Kaufleute lachten, und der Zwerg fing an jämmerlich zu weinen und zu knien und zu schreien um Abrahams willen, daß der Ritter ihn nicht in die Mitte seiner Feinde geben wolle. Aber der blieb unbeweglich, und die Genossen schleppten den Zwerg mit sich nach dem Ufer. Noch denselben Tag segelten sie weg von der Küste."

„Wir erwähnten des Gesindels nicht mehr, als unter den Knechten des Ritters die Sage umging, daß ein kleiner Zauberer in dem runden Thurm hause, und einige wollten ihn sogar oben auf dem Rande in neblichten Nächten gesehn haben. Sogleich begaben wir uns mit einem Knechte nach dem Gebäude. Wir stiegen durch sein Gewinde auf und nieder, in alle Gemächer, und fanden schlechterdings niemand, als unten die gewöhnlichen Wächter, welche versicherten,

nie etwas gesehn, aber zu verschiedenen Stunden, bei Tag und Nacht, doch ein Geräusch im Thurme gehört zu haben, dessen Ursache sie durchaus nicht errathen könnten. Inzwischen reizte meine Neugier ein hohes Gepäcke von Purpurzeugen und thyrischen Gewanden. Ich trat hinzu und lüftete eines nach dem andern: ich rückte das ganze Gepäck, und plötzlich fiel mir ein schmutziger vielfarbiger Lumpen auf, den ich schon irgendwo gesehn hatte; und wie ich ihn faßte, mit Heftigkeit herausziehn wollte, hörte ich einen Schrei. Sogleich stürzte ich den ganzen Haufen um, und der jüdische Zwerg kroch jammernd am Boden."

„Mit tausend Redensweisen flehte er den erzürnten Halgar um Gnade, und gestand, daß er beim Einschiffen in der Abenddämmerung seinen Genossen doch entschlüpft sei, und sich in diesem Thurme kümmerlich von Wasser und wilden Früchten, die er ein paarmal in stürmischen Nächten gesucht, seit einigen Wochen ernährt habe: der Schlaf sei in der ganzen Zeit nicht in

seine Augen gekommen, denn er habe seine schönen Waaren immer beschauen müssen, und sein Athem, wenn er geschlafen, wäre vielleicht zum Verräther an ihm geworden. Der Ritter ließ ihn bei der geliebten Habe an der Mauer festbinden, und fällte das Urtheil, daß ihm Alles bis auf die geringste Kleinigkeit ausgeliefert werden, und er selbst frei seyn sollte, sobald sein Schiff ankäme. Bis dahin aber würde er täglich einmal oben auf dem Thurme für seinen Ungehorsam und seine Frechheit öffentlich gegeisselt."

„So jämmerlich das kleine Ungethüm während der Strafe schrie, ertrug er doch sein Schicksal mit hämischer Freude, weil er immer des Augenblicks dachte, wenn er mit seiner reichen Ladung sich einschiffen würde, und trotz der Streiche dankte er mit tausend Reden dem Ritter für seine großmüthige Gesinnung, als sein Fahrzeug angelangt war."

„Nicht lange nachher bestimmten mich die Väter meines Klosters zu den entferntesten Sen-

dungen, und mich trieb auch das Geständniß, daß ich an diesem Strande für das Christenthum nichts vollbringen würde. Ich kenne dich, sagte mir Halgar beim Abschiede; und du sollst mir gegenwärtig bleiben. Als seine volltönende Stimme das sagte, klang es wie ein Schluß des Schicksals. Ich saß auf dem Verdeck, er stand am Ufer: sein Auge war voll Bruderliebe, und meines konnte sich nicht davon wenden. Er drückte die Hand auf sein Schwert, ich auf mein Krucifix: sie waren unsre Zeugen. Nie habe ich den edlen Ritter wieder geschaut."

„Als ich von den wildesten Heiden zum Volk der Britten zurückkam, hörte ich allgemeine Klagen der Handelsleute über die Grausamkeit, womit Halgar sie verfolge. Durch fortdauernde Landungen und Ausschiffungen, die vorzüglich unter Anführung eines zwerghaften Juden geschehn wären, sei des Ritters Gemüth wider die Handelswelt immer mehr erbittert worden, und nachdem er entdeckt hätte, daß besonders durch die Thätigkeit des israelitischen Zwergs sich der

kleine Handel von der Küste landeinwärts unter die Hirten und Ackersleute geschlichen, und ihre Sitten verpestet habe, gebe er schlechterdings nicht mehr zu, daß sich irgend ein Schiff an seinen Strand lege. Dadurch habe man den bequemsten Platz zur Umladung verloren; und wäre ein Fahrzeug unglücklich genug, an Halgars Küste zu stranden, so raube er nicht nur das fremde Eigenthum, sondern lasse auch die Kaufleute in eine sandige Einöde abführen, welche sie mit leichten Hölzern bepflanzen müßten."

„Nach langer Zeit verbreiteten Fremdlinge aus dem hohen Norden eine seltsame Sage in England. Ritter Halgar sei trotz seiner Wachsamkeit, daß kein Schiff landen durfte, doch einigemale betrogen von einem jüdischen Zwerg, dem feinsten Gauner, der nicht nur zu Nachtzeiten landete und umlud, sondern auch von dem kaufmännischen Volke einige zurückließ, damit sie bezeugten, er sei da gewesen. Höhere Mächte hätten dem Unwesen auf der Küste längst gezürnt, und sich ein Spiel daraus gemacht, den räube-

rischen Ritter und den boshaften jüdischen Gauner durch einander zu strafen. An einem Morgen, wie sich der Zwerg von der nächtlichen Landung zurückziehn wollte, trat Halgar eben aus den Thüren der Burgzinne hervor. Er sah den Juden, der bei seinem Anblicke in ein Horn stieß, seine Mannschaft zusammen zu rufen. Plötzlich wurde der Zwerg durch einen Wirbelwind ergriffen, und gegenüber auf den runden Thurm gestellt. Halgar starrte vor Zorn: beide waren in dem Augenblicke leblos, und hausten als blutlose Gestalten auf der Burg und dem Thurme. Sogleich verfiel auch das Schloß in Trümmer, und der Ruf von der Zauberei, welche über diesen Strand hinfuhr, bewirkte, daß kein Schiff mehr bei ihm landete, und alle mit ängstlichen Segeln vorübereilten."

„Mit unaussprechlicher Wehmuth hörte ich alles, was über meines edlen Freundes grausames Schicksal verbreitet wurde, und nur nach vielen Jahren, da durchaus alle Kunde von ihm schwieg, ward ich ruhiger. Einmal hörte ich nur

noch, daß wenige Christen, die von der Zauberei nichts gewußt, sich an dem Strande niedergelassen hätten, und je und je Schiffe dort wieder verweilten. Von Halgar kein Laut weiter: ach, ich hoffte, daß über seine theure verwesete Gestalt schon längst das Gras hinwüchse; und Raimund, Raimund, was habe ich sehn, was hören müssen?"

Der Greis war auf das heftigste erschüttert, er rang die Hände, und Thränen rollten seine Wangen herab, indem er kläglich ausrief: Armer, edler Halgar. Ich konnte ihm keine Sylbe sagen, und war ergriffen von einem Wirbel wunderbarer Gefühle und Bilder. Auf einmal war mir das ganze Leben um mich her deutlich: bis dahin hatte ich Alles nur im Traume gesehn. Ohne einen fragenden Laut, mit gewaltiger Spannung, hatte ich der Erzählung gelauscht, und bei der innigsten Rührung über Halgar und sein Schicksal war mir doch, als würde ich immer weiter entrückt in sonnige Bahnen. Nun war es mir entschieden, daß durch mich das unglückliche Riesenbild befreit werden müsse.

Vater, guter Vater! rief ich freudig aus: durch mich soll euer großer Freund von der Schmach erlöset seyn: immer wenn der garstige Zwerg bläset, muß er thränend hervorschreiten; und es thut mir wehe im Herzen. Unschuld und Liebe, entgegnete der Greis, waren Bestimmung seines großen Gemüthes. O der unsäglichen Erbitterung, die ihn von ihnen fortriß: Unschuld und Liebe werden ihn retten können, daß er eingehe zu den Geistern seiner theuren Vorfahren, und der boshafte Zwerg zur Hölle hinabfahre.

Mein Herz war so heiß, als der alte Klosterbruder dies sagte. Ich riß ihn auf, und führte ihn in die Nähe der Trümmer. Rothe Glut lag noch auf der Zinne; sie war friedlich und schön, wie der Wohnsitz eines Seligen. Der Greis breitete seine Arme nach ihr aus, und sprach: Gottes Segen mit dir, alter Bruder: schlafe süß diese Nacht unter deinen Steinen. Aber das Riesenbild erschien nicht in dem schönen Abendrothe.

Als wir zurückkamen in unser Haus, fanden wir alles in lebhafter Bewegung, nnd eine Menge fremder Mannschaft von einem Schiffe, das kaum in eine der Buchten eingelaufen war. Indem der Klosterbruder ihre Töne hörte, rief er freudig zwischen sie, und sie begrüßten ihn freudig. Er sagte mir bald, daß er morgen in der Frühe mit diesen Landsleuten in die Heimath zurückkehren werde.

Früher würde mich diese Nachricht mehr betrübt haben. Diesen Abend hatte ich ein neues Daseyn gewonnen, das mich mächtig beschäftigte: und ich dachte weniger daran, daß ich den grauen Freund zum letztenmal umarmen sollte, als wie ich ihn noch eine Stunde allein sprechen könnte, um noch vieles über den Ritter und den Zwerg zu fragen. Bei Sonnenaufgang war ich schon an sein Lager geschlichen. Er wußte mir nichts mehr zu berichten, seine Erzählung hatte Alles erschöpft; aber er wiederholte mit bedeutendem Tone: Unschuld und Liebe vermögen viel! und dann redete er wie begeistert, vom Lager halb

aufgerichtet: Ich fühle, der Geist des Schicksals geht um auf dieser Küste. Ist sie von Zauberei und der Furcht vor Heidenthum befreit: so werden Kreuz und Heiligenbilder hier auf allen Wegen blumengeschmückt prangen, so wird sich eine blühende Stadt um diese Buchten ziehn; in deren Thoren sich Reihen von Lastwagen begegnen, mit Gütern, die das Meer gebracht hat, mit Früchten und Waaren der Landeseinwohner, die fernen Völkern zum Tausch geboten werden: ein Wald von Masten richtet sich auf im Hafen, die farbigen Wimpel grüßen sich muthig, und die Zungen aller sterblichen Geschlechter werden dort vernommen.

Als der Greis schon auf der hohen See meinen sehnsuchtsvollen Blicken entschwunden war, schallten diese Worte noch stets wie Trompetenstöße in meine Ohren. Aus Mitleid mit dem Ritter hatte ich ihn von dem Zwerge befreien wollen: nun wurde damit der glühende Wunsch verbunden, die Küste von dem Bann zu lösen, und die schönen Gesichte des verehrten Klosterbruders in die Wirklichkeit zu ziehen.

Um diese Zeit kam mein Vater nach einer langen Abwesenheit zurück, und bezeigte unverholen seine Freude, daß ich an Stärke des Leibes und des Muths ihm völlig gemacht schiene, um das Leben eines Seefahrers mit Glück zu beginnen. Aber ich fühlte jetzt eine große Abneigung dagegen, und bat ihn, mir zu erlauben, daß ich noch ein Jahr in der Einsamkeit zubringen dürfte, um Alles, was ich von dem ireländischen Mönch gehört hätte, bei mir zu erwägen; und mein Vater, der sonst hartnäckig auf dem Gedanken bestand, den er einmal gefaßt hatte, war diesmal milder gestimmt, und ungemein heiter. Ich merkte, daß er sich auf seinem letzten Zuge erstaunlichen Reichthum erworben, und weit mehr an Genuß und Ruhe in der Heimath dachte, wie ehmals. Er behielt viel Schiffsvolk in seinem Dienst, und hatte Arbeiter und Handwerker jeder Art aus der Fremde mit sich gebracht. Holz wurde in ungeheurer Menge gefället, Steine gebrochen, Risse entworfen, und allenthalben Grund zu Gebäuden und ganzen Straßen von Häusern gelegt.

Dies rege, thätige Leben hätte für mich hinreissenden Reiz gehabt, wenn die Gebilde des Ritters und Zwergs nicht meine Seele befangen hätten. Halgars Freiheit vom Zauberbann und sein Heimgang zu den Vätern blieben die Seele meiner Gedanken; doch widerstand ihr nicht das neue geschäftige Leben am Strande; es lag für sie eine gewisse Ahndung darin. Zu der Handelspracht, die hier aufgehn sollte, wenn die Küste von der Zauberei erlöset seyn werde, wurden schon die ersten Linien gezogen, und in ihnen schien eine Bürgschaft zu seyn, daß mir die Befreiung gelingen müsse.

Seltsam aber kam es mir vor, daß ich seit jenem Augenblicke, wo ich mit dem alten Klosterbruder zwischen den Trümmern und dem Thurme die beiden Gebilde vernommen, sie noch nicht wieder gesehn hatte. Dies machte mir einige Unruhe, und ich gerieth auf allerlei Vermuthungen. Zuletzt überredete ich mich, daß der Zwerg die fromme Nähe des ireländischen Mönchs, den er einst im Leben gekannt hatte,

noch immer fürchte, daß er dem Ritter die Freude nicht gönne, seinen alten Freund zu schauen, und deßhalb nie den Ton erschallen lasse, ohne welchen er nicht hervortreten konnte.

Immer mehr wagte ich mich in die dunklen Eingänge der Burg und des Thurms, in welche sich aus Furcht vor der Zauberei kein Sterblicher hineinwagte. An einem Tage bestieg ich sogar einige Stufen, die ich in dem Thurme entdeckte. Sie führten mich in ein neues Gewinde, und dort wurde es licht genug, daß ich eine große eiserne Thüre bemerkte. Ein unbezwinglicher Drang gebot mir, zu versuchen, ob ich sie öffnen könnte. Es gelang, und ich trat in ein Gemach, welches mich wunderbar anzog. Mit den prächtigsten ausländischen Gewanden waren seine Wände behängt; man sah ihnen die Dauer der Farbe, des Stoffs sogleich an; einige buntverbrämte Polster lagen an der Erde, und vor dem kleinen Fenster mit Gitterstäben versehn, durch welche frische Luft strich, blühten dunkle Blumen in Scherben. Sie waren noch

kaum mit Thau erfrischt. Wenn hier, dachte ich, nicht andre Wesen hausen, als der Zwerg: wie kann dieses Ungethüm Blumen lieben und pflegen? Ich ging durch eine schmale Oeffnung in ein andres Gemach, und fand es ausgeschmückt wie das erste, nur daß die Kostbarkeiten, die in ihm ausgebreitet waren, mir noch viel reicher schienen. Stufen von Gold und Silber entdeckte ich in der dritten Kammer, und frische Blumen standen zwischen dem unendlichen Reichthume. Auch hörte ich, wenn meine Tritte schallten, ein liebliches Tongeflüster, das an dem Golde und Silber sich zauberisch umherzog: ich forschte leiseathmend nach seinem Ursprunge, und sah im dunklen Winkel eine Harfe, mein geliebtes Instrument. Ich nahm sie, betastete sie: alle Saiten waren vortrefflich rein gestimmt. Meine Finger waren so beseelt, daß mich die Neugier nicht fortzog, ehe ich einige tiefgefühlte Griffe in die Harfe gethan hatte. Da ward ein seidener purpurrother Vorhang gelüftet, und eine zarte Hand wurde sichtbar. Ich stand wonne-

voll bangend, und wagte nicht näher zu treten; der Vorhang fiel wieder, und die Hand war verschwunden. Aber ich hörte noch einen Athemzug wie meinen: ich faßte Muth, hob den Vorhang und hörte ein Ach, indem ich hineintrat.

Zwischen hochaufgeschoßnen Rosen stand ein Mädchen, zitterte, staunte und stand wie auf der Flucht kaum aufgehalten. Sie bewegte die Hand, als wollte sie mich abwehren, und ihr Auge hing an mir mit einer süßen Gewalt, die mich mitten durch Feuer zu ihr gezogen hätte. Gehörst du zu den Sterblichen? fragte ich. Sie wurde roth, und sagte schüchtern: und du? Kennst du den häßlichen Zwerg? fragte ich weiter. Sie legte den Zeigefinger auf beide Lippen, und deutete mir an, daß ich schweigen sollte. Da riß mich ihre überirrdische Schönheit an die Erde, ich kniete und hob die Hände gefalten zu ihrem Antlitze. Sie legte die eine Hand auf sie, und drückte mit der andern ein schwarzes elfenbeinernes Kreuz an meine Lippen. Ich küßte es herzlich, und sie sagte mit unaussprechlichem Aus-

drucke: ein Christ du? Nie habe ich es freudiger bekannt. Sie wurde nun weniger scheu, und lächelte mich an. Wie heissest du? fragte sie, und sagte dann: Raimund ist ein schöner Name, und du bist ein guter Jüngling. Aber wie bist du hieher gekommen?

Ich erzählte ihr alles, und sie hörte mich an mit glänzenden Augen, mit einem Gesicht, das bald roth, bald blaß wurde. Sie sprach nichts über das Riesengebilde und den Zwerg; aber ich glaubte, sie müßten ihr wohlbekannt seyn. Liebst du die Blumen? fragte sie mich. Sie zeugen von dir, rief ich, sie reden wie du durch der Schönheit Gaben, sie durchglühen mich mit ihrer Unschuld. Still! sagte sie, und legte wieder den Zeigefinger auf die Lippen. „Bei meinen Blumen bitte ich dich, theurer Jüngling; du bist in Gefahr, verlaß mich schnell, auf dem Wege, wie du kamest.“ Sie sprach es zitternd. Wann werde ich dich wieder schauen? Indem ich es bebend sagte, schlug sie die Augen zur Decke des Gemachs. Wann? rief ich, und

wollte ihre Hand fassen. Sie zitterte immer mehr, und stammelte: „wenn es der himmlische Vater zuläßt; aber die Gefahr steigt: ich bitte dich, flieh!“ Noch säumte ich. Da sank sie auf einen Teppich von dunkel und glühend prangenden Blumen, und weinte. Du weinest um meine Gefahr? fragte ich sie zärtlich, und stürzte hinweg ohne Bewußtseyn.

Glücklich kam ich durch die Gemächer zurück, durch die eiserne Thüre, und stand bald wieder unter dem blauen freien Himmel, und bezeugte die Wolken, die Bäume: ob ich geträumt hätte? Noch tönte die Harfe unter meinen Fingern, noch rauschte der Vorhang, noch hörte ich den geheimnißvollen Athem, und er ging aus in die ganze Natur, und kam aus ihr zurück in meine Seele mit Sturmesgewalt, mit Frühlingssäuseln, mit Geistermacht.

Ich ging, und wagte mir nicht zu gestehn, daß ich wirklich die jungfräuliche Gestalt gesehn hatte, als ein menschliches Wesen, deren Blut lieblich wallte, deren Geist in wohlbekannten Tö-

nen der Sterblichen zu mir geredet. Mein Gefühl gränzte an Wahnsinn, und voll Seligkeit riß er mich trunken durch die Wiesen der Küste, vorbei die alten Weiden, die mich seit meinem ersten Leben kannten, und mich anstarrten, was aus mir geworden sei?

Als ich etwas mehr Besonnenheit wieder gewonnen hatte, und die Sterne am dämmernden Himmel hervorbrachen, wie stralende Flocken, die von der Macht meiner Brust in die selige Höhe geworfen waren, wankte ich zurück nach dem runden Thurme, und umsuchte ihn langsam auf allen Seiten. Nirgends war ein Fenster zu finden, das ich auch nie an ihm wahrgenommen hatte. Ich schloß daraus, daß er in seiner Mitte einen freien Hof haben müsse, nach welchem die Fenster hingingen, denn Luft, Himmelsstral, Sonnenblick hatte ich doch bestimmt in den Gemächern empfunden. Nicht das Rauschen der schauerlichen Vögel, die bei anbrechender Nacht in seinem Eingange sich versammelten, nicht die Gespenstersagen, die alle Menschen von

ihm abwehrten, und zur Nachtzeit ihren schauerlichen Einfluß besonders ausübten, hielten mich zurück, daß ich nicht wieder hineinstürmte, und die eiserne Thüre versuchte; aber die Thränen, die sie um meine Gefahr geweint hatte, die Furcht, daß sie mir zürnen mögte.

Viele Tage vergingen, daß mich diese Scheu vom Eingange des Thurms zurückdrängte. Um so bestimmter entwickelte sich meine Erinnerung, was ich an der geliebten Gestalt und in ihrem Gemache wahrgenommen. Obgleich ich darin so kurze Zeit und in einer so heftigen Bewegung meines Seyns zugebracht hatte, war mir keine Kleinigkeit entgangen. Sie selbst leuchtete in einem langen weissen Gewande, woran das schwarze elfenbeinerne Kreuz an einer schwarzen Schnur zur Seite herabhing. Eine Rosenknospe hatte ich an ihrem Busen bemerkt, wo das Kleid mit einer Reihe von himmellichten Steinen umgürtet war. Ein leuchtender Perlenkranz flocht sich durch ihr braunes geringeltes Haar. Nur wollte es mir durchaus nicht gelingen, ihre Züge, ihre

Augen, ihre Stimme mir bestimmt zu denken: jedesmal, da ich es versuchte, floß mir das Alles hin und her flammend zusammen. Selbst die Zeichnungen waren mir deutlicher, die großen Menschenköpfe, welche an ihren Wänden umherhingen. Alles war Duft und Dämmerung, und doch wieder Glut in ihrer Kammer gewesen, und alle Farben an den Geräthen und Teppichen hatten mich mit einem tiefhervorschwellenden Leben angesehn.

Inzwischen betrat mein Vater von neuem sein Schiff zu der letzten Fahrt, die er machen wollte. Nachdem sollte ich die Abentheuer und Gefahren seiner Geschäfte bestehn, und er wollte mit Ergötzen seine Plane zur Gründung blühender Handelsgesellschaften auf der Küste ausführen, und freudig dem Meere Lebewohl sagen, auf welchem das Glück ihn nie verlassen hatte. Dieser Sinn an ihm erfreute mich mehr, als alles übrige, was ich von ihm wußte, und mit Rührung sah ich ihn scheiden.

Seine Aeußerungen und die Trennung wirk-

ten so auf mich, daß ich mich kälter fragte: wann ich denn endlich beginnen wollte, Ritter Halgar seinen Vätern zuzugesellen, und durch Vertilgung der Zauberei den Flor der Küste, die Absichten meines Vaters dafür zu krönen; und eine innere Stimme sagte mir, daß mir die Auflösung dieser Frage von dem einsamen überirrdischen Mädchen kommen, daß ich durch alle Hindernisse, selbst mit Gefahr, sie zu erzürnen, sie suchen müsse.

Der himmlische Vater wird es ja zulassen! dachte ich bei mir, als ich den Eingang des Thurms betrat. Ganz wie das erstemal kam ich in die Gemächer, und fand sie auf dem Teppich, wo ich sie verlassen hatte. Nichts war verändert, als daß sie mich ruhiger ansah, und ich die Anmuth und Hoheit ihres Gesichts ruhiger auffaßte. Sie sagte, daß sie mich früher erwartet, und jeden Tag geglaubt hätte, es wäre Fügung des himmlischen Vaters, daß ich kommen würde.

Ich konnte ihr nicht ausdrücken, welches

Feuer mich immer an den Thurm getrieben, welche Scheu mich zurückgedrängt habe, und dann bat ich sie, mir ihren süßen Namen zu sagen. Du Raimund, ich Albina! erwiederte sie erröthend. Da drängten sich auf einmal alle Fragen hervor, die ich mir mit Ueberlegung gesammelt hatte, wie sie sich einander folgen müßten, damit ich verständig erschiene, und die ersehnten Aufklärungen erhielte. Sie lächelte, und sagte: auf so vieles kann ich nichts entgegnen, denn ich weiß nicht, wo ich beginnen soll; aber ich will dir erzählen von mir und meinen Blumen und meinem Großvater, der um diese Zeit oben zwei Gewinde höher einige Stunden verschläft. Hörst du es wohl?

Wirklich hörte ich ein dumpfes Röcheln sich in den Gewinden verlieren, das ich für Bewegung des Windes oder eines Vogels gehalten hatte. So lange wir das hören, sagte Albina, kannst du hier weilen, kann ich dir erzählen.

„Eine hohe schöne Frau nannte man meine Mutter: ich sah sie selten, und nie anders als

im prächtigsten Schmucke. Sie zog bisweilen durch die Straßen, und alles Volk hinter ihr her mit lautem Schreien. Mich vergnügte das nicht, aber in den großen Gemächern, wo ich lebte, gefiel es mir wohl, weil sie für mich mit den verschiedenartigsten Blumen und Gewächsen angefüllt wurden, die ich unaussprechlich lieb gewann. Unter den vielen Mädchen, die in dem Pallaste Geschäfte hatten, lehrte mich eine die Natur dieser Blumen kennen, und eine süße Blumensprache, in welcher wir oft tagelang mit einander redeten, daß kein andrer Laut von unsern Stimmen kam, als zum Gesang bei der Harfe, worin mich dasselbe Mädchen unterwies."

„So war ich ein glückliches einsames Kind an dem gewühlvollen Strande von Tyrus. Bist du dort gewesen, Raimund? Da blüht und glüht Alles, und aus dem Unscheinbarsten quillet Pracht hervor, aus einer häßlichen Schnecke die Purpurfarbe. Das ganze Gestade hinab bewegt sich ein Garten zu den Wellen, die nicht so ängstlich

seufzen, als ich sie hier vernehme. Ach noch einmal mögte ich aus meinen Fenstern zu Tyrus die See wieder sehn, mit allen ihren stralenden freudigen Wogen."

„Alles war so sonnig um mich her, daß ich mich keiner einzelnen Freude erinnere. Nur einmal geschah etwas, das mich so unaussprechlich erfreute und so sehr betrübte. Sieh diese Fackeldistel an, diese Ranken, in welchen das geheimste Leben aufkeimt, um sich einen Augenblick zu zeigen. Das gute Mädchen, das die Blumen, die Harfe und mich liebte, hatte sie eines Tages mit einem entzückten Gesicht gebracht, indem sie sagte, ein ganzes Jahr wolle sie sorgen, um mir die schönste Stunde zu bereiten. Mit dem heiligsten Eifer pflegte sie das Gewächs, und beschrieb mir die Pracht, womit es mich einmal zur Nacht anschauen sollte, als wäre da ihre Liebe, die einmal auf Augenblicke vermögte, sich auszusprechen. Endlich kam der lange berechnete Abend. Im Pallaste, in der Stadt, im Hafen war Alles still und traurig: man sagte mir, daß

meine Mutter sehr krank sei, und wiewol ich wenig von ihr wußte, wirkte der allgemeine Eindruck so auf mich, daß ich heftig weinte. Da kam das Mädchen still geschlichen, und sagte mir: nun, nun! und zog mich fort in ein dunkles Gemach. Indem ich hereintrat, that sich an dem Gewächs eine große Blume auf, blendend weiß, eine duftende Glocke, eine heilige Offenbarung der Natur. Meine Seele war in Anschaun versunken: mir war, als sagte mir die Blume Dinge, die ich von der ganzen übrigen Natur, von allen Menschenwesen nicht erfahren könnte; und wirklich hörte ich Töne, Stimmen aus der Glocke kommen, die sich eine ganze Stunde mit mir besprachen. Da erlosch plötzlich das blendende Weiß, als wäre es nur ein Traum gewesen. In demselben Augenblicke hörte ich Wehklagen in dem Pallaste, aus welchem es sich über die Straßen, über den Hafen in geringer Zeit verbreitete. Ich stand noch immer auf derselben Stelle, wo ich die Fackeldistel angestaunt hatte. Da stürzten Weiber in das Ge-

mach, und riefen: die Fürstin von Tyrus ist gestorben. Meine Mutter? fragte ich, und wie neue Wehklagen es mir bejahten, setzte ich mich in einen Winkel und drückte in ihn das Gesicht mit wehmüthigen Aengsten. Schicksal und Menschen und meine Mutter und ich und die Fackeldistel verwoben sich durch einander in schauerliche Bilder. Ich weinte nicht; aber seit dieser Nacht lag ein schwarzer Schleier auf dem Strande von Tyrus, den ich nur durch Erinnerung der Zeit vorher, mir in seinem glühenden Leben vorzustellen vermag."

„Ich mogte nicht mehr aus den Fenstern schauen. Neben den farbigen Wimpeln der Schiffe wehten schwarze Trauerfahnen, das Volk bewegte sich dumpf auf den Straßen, und in schwarzen Gewanden, und immer und immer fühlte ich mich noch in dem gräßlichen Fahrzeuge, worin ich der Leiche meiner Mutter in eine alte Kirche zur Nacht unter tausend Fackeln und schwarzen Gestalten gefolgt war. Die Lebenspracht der Fackeldistel, die allmächtig in mir fortleuch-

tete, machte mir die schwere irrdische Trauer unerträglich."

„In der dumpfen Stimmung und bei meiner Unkunde von den Menschen und ihren Verhältnissen berührte es mich wenig, daß es hieß, unser Geschlecht herrsche nicht mehr in Tyrus; aber ich fühlte mich neubelebt, als ich vernahm, daß mein Großvater aus weiter Ferne kommen und mich mit sich nehmen werde. Allenthalben in der Welt, glaubte ich, wäre es weit; nur an Tyrus unendlichem Strande, an seinem unermeßlichen schönen Meere dünkte es mich enge."

„Mein Großvater stand vor mir, und ich schauderte zusammen bei dem Gedanken, mit ihm in ein Schiff eingeschlossen zu seyn, mein Schicksal in seine Hände zu geben. Wie stand er vor mir, ohne Blut, ohne Fleisch, ein langer Knochenmann mit hohen breiten Schultern, und in eine dicke Pergamenthaut gefaßt, die in Falten hie und da zusammengelegt war. Wenn du ihn einmal ansichtig würdest, lieber Raimund, erschrick nicht zu sehr. Damals war er mit rei-

chen

chen Bändern und prächtigen Ketten verziert, und seine Stimme erklang hochmüthig durch seine lange knarrende Nase. Nun spricht er dumpfer, leiser, und trägt nichts als schwarze Wämser und blutrothe Strümpfe, welche ich eben so fürchte, als einen langen rothen Streif, der über seine Stirne geht. Wenn sie von den Stufen des zweiten Gewindes herabsteigen, und ich den übrigen Leib noch nicht sehe, ist mir schon aller Muth entfallen."

Albina, rief ich, vertraue mir: ich schütze dich gegen alle Ungeheuer! und sie sah mich freundlich an, und drückte mir lächelnd die Hand. „Mein Großvater," fuhr sie fort, „ist nicht ungütig gegen mich; aber mich schaudert, mich friert in seiner Gegenwart. Monden vergehn, und er spricht keine Sylbe: dann däucht mir, als lebte er gar nicht, als hätte die Zeit kein Recht an seinen Körper, und immer und immer fühle ich die gräßliche Empfindung, mit welcher ich kaum gelandet in diesen Thurm geführt wurde. Nacht wars, in ein kleines Boot wurden wir aus dem

großen Schiffe noch hoch auf der See übergeladen mit zwei Ruderknechten. Sie mußten, so wie wir ans Land traten, zurückschiffen. Die Fackeldistel und andre Blumen und kostbare Gewande, die ich mitbrachte, trug der Großvater selbst. Er hatte mich viele Tage nicht angesehn, aber sein graues Auge fiel mit einer Art von Freude auf mich, wie er einen Schlüssel herauszog, und das eiserne Thor aufschloß. Ich glaube, er lächelte darüber, daß ich bleich und in zitternder Erwartung das Thor ansah."

„Zwei Jahre lebe ich in diesen Gemächern, und in einem Garten mitten im Innern des Thurms, der voll ist von herrlichen Blumen. So gütig ist der alte gräßliche Mann, daß er aus Saamen mir allerlei Gewächse voll Schönheit ziehet. Dafür habe ich ihm versprechen müssen, nie das Innere des Thurms und den geheimen Garten zu verlassen, ehe der Tag gekommen sei, wo er mich hinausführe. Durch die Furcht vor ihm und der Zauberei, sagte er mir damals, habe er uns hinlänglich gesichert, daß kein Sterblicher

unsre Gemächer betrete. Aber ich höre seinen Schlaf nicht mehr. Flieh, Raimund; ich bitte, ich beschwöre dich. Er ist gewaltig, und hat blanke tödtliche Wehr. Einen trotzigen Schiffer schlug er nieder, daß er auf dem Verdecke blutend und todt lag. O fliehe."

Albina drängte mich von sich mit heftiger Bekümmerniß. Darf ich morgen wieder kommen um diese Zeit? fragte ich flehend, und sie sprach ein zitterndes Ja, und lauschte noch zitternder. Mich überkam keine Furcht; aber ihr Zustand that mir wehe. Ich eilte hinweg, und fast war mir, als hörte ich auf dem obern Gewinde Fußtritte. Gewaltig stürmisch schlug Albina hinter mir die Harfe: ihre zärtliche Besorgniß weckte die starken Harmonien, um jedes Geräusch meines Scheidens dem furchtbaren Großvater zu verdecken.

Von nun an wagte ich mich täglich in den Eingang des Thurms, wenn ich es vermogte, ohne bemerkt zu werden, und selten war die eiserne Thür verschlossen. Immer, wenn ich nicht

weiter durfte, war es mir durch Blumen, die vor der Schwelle des ersten Gemachs lagen, von Albina angedeutet: sie hatte mich die süße Blumensprache gelehrt. Während der Schlummerstunden des Großvaters waren wir traulich und himmlisch zusammen. Albina's Furcht, daß ich überrascht werden könnte, verlor sich immer mehr. Es vergingen bisweilen Wochen, daß der Alte nie das untere Gewinde, wo sie lebte, zu betreten pflegte.

Ich hörte von ihr, daß er nie des Nachts schlafe, und bisweilen in stürmischer Finsterniß den Thurm verlasse; bei Tage lese er wol in großen Pergamentrollen, aus welchen auch sie von der alten Geschichte des Morgenlandes ungemein anmuthige Dinge erkundet hätte; oft zeichne er mit schwarzer Kreide die Umrisse fester, starrer Gesichter: er habe sie mit vieler Nachsicht im Zeichnen unterrichtet; aber er werde unruhig und unmuthig, wenn sie durch Schatten und Licht die nackten Striche beleben wolle. Auf einem kleinen Heerd im mittlern Gewinde müßte

sie ihm Wild, Vögel, Eier und zerriebene Früchte bereiten, die er wahrscheinlich des Nachts einhole: goldener Wein liege an vielen Stellen in den dicken Mauern. Ueber das Land, wo sie lebe, über ihr Geschlecht, ihre Zukunft habe er nie eine Sylbe geredet. „Und ich bin deshalb ohne Sorge," fügte Albina hinzu; „denn mir sagen die Blumen, wenn ich sie frage, alles Gute, und seitdem du diesen Thurm besuchest, liegt in ihm die ganze Welt; aber schauerlich öde werden mich die Mauern erdrücken, wenn du es müde wirst, aus der freien schönen Welt in diese Enge zu kommen. Sprich mir von den Deinen, von deinem Großvater, deiner Mutter. Ist sie eine prächtige Fürstin? siehst du sie auch so selten, wie ich meine Mutter gesehn habe? Ach, wenn ich auf dem Schiffe den ganzen Tag, die Nacht, Töchter mit ihren Müttern vereinigt sah, voll Liebe und Herzlichkeit; wenn sie zu starken Männern „Vater" sagen durften, und die ihnen freundlich die Wange streichelten: dann habe ich oft heftig geweint, daß ich von allem dem hol-

den Glücke der Menschen nichts hatte, und mir ward fürchterlich öde, als müßte ein Fluch auf meinem Haupte liegen. Raimund, du bist mir Alles geworden, Mutter, Vater, Schwester und Bruder: du mußt Albina nicht verlassen, auch nicht im Tode.

Mit Thränen warf sie sich an meine Brust bei diesen Worten, und zum erstenmal umschlang ich sie; unsre Wangen glühten an einander, ihre frischen Lippen lagen rosig meinem Munde nahe, ich küßte sie innig mit unnennbarem Entzücken; es strömte durch meine Adern, so gerührt ich über ihr wundervolles Daseyn, ihren lieben Kummer war. Ich schwur, nie von ihr zu lassen, ich betheuerte, daß meine Seele in ihr wohne, und immer feuriger wurden die Lebensküsse.

Bis dahin hatte die Liebe mit süßen, schwülen Ahndungen mich bisweilen gedrückt; aber nun ward alles Frühlingsheiterkeit und ätherischer Lichtstrom. Alles, was in mir noch nicht mannhaft gewesen, war untergegangen in ihren Küssen, und ich fühlte mich stark, wie niemals.

Als ich an diesem Tage bei anbrechender Dämmerung vom Thurme heimkehrte, fiel mir ein, daß Schiffer einst eine Sage erzählten, wie ein alter Fürst von Sidon, der unermeßlich reich und habsüchtig war, mit dem reichsten Wucherer des Orients einen Vertrag geschlossen habe, nach welchem der am längsten Lebende von ihnen beiden den andern beerben solle; wie beide täglich zum Himmel um das längste Leben gefleht hätten. Voll Zorn habe der Himmel den Wucherer in ein halblebendes Gebilde von Nebel verwandelt, und den alten Fürsten ihm zugesellt als Wache, doch ohne sein menschliches Wesen zu verwandeln.

An diese Erinnerung knüpfte sich der Gedanke, ob in diesem Thurme nicht Wucherer und Fürst ihr Schicksal erlitten? ob der jüdische Zwerg, welcher die Plage des edlen Ritters Halgar war, nicht dasselbe Ungethüm sei, durch welches der alte Fürst von Sidon gebunden würde? ob dieser nicht einerlei mit dem Großvater Albina's?

Als ich am folgenden Tage in ihr duftendes Gemach getreten war, lag auf ihrem Tische eine fast vollendete Zeichnung. Ich sah mit Schrecken die Gestalt des Nebelbildes, wie die Thüren der Burgzinne hinter ihm zuschlugen; seine Haltung, sein Gesicht, schauderhaft ähnlich. Kennst du ihn, Albina? in seiner Trauer, seiner Hoheit? Auf meine heftige Frage rollte sie ein großes Blatt auf mit den ruhigen Worten: „die Gestalt ist nach einer Zeichnung meines Großvaters.“ Mit ungeheuren Strichen war sie hingestellt, scheinbar in ihrer ganzen Größe: eine höllische Verwegenheit sprach aus den Umrissen der schwarzen Farbe.

Und du kennst sie nicht? fragte ich stiller, indem ich Albina zu mir auf den Teppich zog; und wie sie befremdet den Kopf schüttelte, fuhr ich fort: Du wohnst unter Gebilden der Vergangenheit, in der Nähe des ungeheuren Schicksals. Vernimm, was mir der Klosterbruder erzählte, dessen Rettung aus dem Schlamme du mit Wohlgefallen hörtest.

Mit bangender Theilnahme erfuhr sie Alles, was ich durch eigene Erfahrung und den Bericht des alten Mönchs von Ritter Halgar und dem verhaßten Zwerg wußte, und sie fühlte mit mir mitleidige, ehrfurchtvolle Liebe für das alte Riesengebilde. Nimmer hatte sie es geschaut, ihr Großvater hatte nie davon gesprochen; aber einzelne Verwünschungen über den verruchten Zwerg hatte er bisweilen hervorgestoßen; und als Albina bei dem widrigen Klange des Horns, oben an dem Thurme herab, zusammenfuhr, sagte er einmal schwermüthig: du hast Recht, der Ton ist scheuslich. Er hatte ihr sogar eines Tages eine Zeichnung von einer Zwergsgestalt gebracht, die abentheuerlich häßlich war. Hier verdirbt der nackte feste Strich, sprach er dabei, brauche Farben aus diesem Kästchen, und male, wie ich angebe. Darauf mußte sie der winzigen Gestalt ein Gewand von den buntesten Lumpen, rothes zottiges Haar und gierigsaugende Blicke geben, die in alle Farben überspielten: das Gemälde betrachtete er mit bitterm Lächeln, und nahm es mit sich in das obere Gewinde.

So ist das kleine Ungeheuer, wie du es malen mußtest! rief ich aus; nun, liebe Albina, zweifle ich nicht mehr, dein Großvater ist der alte Fürst von Sidon, wie der edle Halgar an das Daseyn des Zwergs gefesselt. Ich theilte ihr nun auch die Sage mit, welche mich auf die Vermuthung gebracht hatte, und sie erinnerte sich dunkel einiger Umstände aus ihrer Kindheit, wodurch unser Glauben bestärkt wurde. Ihre Mutter war bisweilen auch Prinzessin von Sidon genannt worden, und unter den Weibern des Pallastes war beim Tode der Fürstin geredet, daß ihr unglückliches Geschlecht von Sidons Throne verjagt und in Tyrus verhaßt sei, weil im Gemahl meiner Mutter das Geschlecht von Tyrus durch ihre Tücke erloschen wäre. Stundenlang, fügte sie hinzu, starre der Großvater in ein Pergament, und schlage ergrimmt darauf, und murmle: könnte ich nur hinaus über diese Buchstaben!

Von jetzt an glühte auch Albina für meine Sehnsucht, den Bann des Schicksals zu lösen,

und den hämischen Zwerg zur Hölle hinabzuschicken, und ich erkannte ganz ihr hohes Gemüth, wie es in der Einsamkeit erwachsen war. Sie legte alles Bangen ab, selbst für ihren Geliebten. Sie könnte mich nicht mehr lieben, sprach sie, wenn ich bei unserm Beginnen irgend eine Gefahr scheuete, und überlegte mit mir, wie wir unsre Sehnsucht erfüllen wollten.

Vor allem wünschte ich ihren Großvater zu sehn und das Pergament, in welches er stundenlang starrte: vielleicht war es der Vertrag, den er mit dem winzigen Ungeheuer geschlossen hatte. Ein Blick darauf konnte mir alle Gewißheit geben. Noch hörten wir den Athem seines Schlafes. Komm: sagte ich zu Albina. Sie verstand mich, und folgte an meiner Hand ohne Widerrede.

Auf jeder Stufe des Gewindes standen wir still und horchten, und zu unsrer Freude immer noch die Athemzüge des Schlafs. Wir standen vor der Thüre des Gemachs. Nie vergeß' ich Albina's Blick, womit sie ihre ganze Seele auf

mich strömte, als sie die Klinke faßte, um die Thüre zu öffnen. Wir traten ein, fast athemlos, indem des Schläfers Athem laut und tief schallte. Ich zuckte unwillkührlich zusammen, als ich in das scharfgefurchte Gesicht blickte. Die lange, hagre, starkknochigte Gestalt lag lang ausgestreckt, den Kopf auf einem Pfühl ein wenig aufgerichtet, die Augen vom Schlafe nicht geschlossen. Ein ungeheures Schlachtschwert lag neben ihm, und eine Hand darauf, wie von Stricken geflochten: die andre hielt ein Pergament fest.

Albina und ich schlichen um sein Haupt, und ich starrte nicht ohne Schauer in die Schriften. Ich erkannte den Vertrag zwischen dem Fürsten von Sidon und dem kleinen jüdischen Gauner, und unten las ich von des Fürsten Hand geschrieben: wenn er unmittelbar nach dem Erlöschen des Zwergs erbleiche, wie ihn ahnde, so wäre seiner Tochter Kind, Albina, kraft dieser Urkunde, Erbin aller in diesem Thurme aufgehäuften Schätze.

Ohne einen Laut zog ich die Geliebte wieder mit mir fort, und noch waren wir die Stufen des Gewindes nicht ganz hinunter, als wir die Athemzüge nicht mehr hörten. Wir trennten uns schnell, und ich begrüßte heiter und vertrauensvoll den Himmel; denn es wurde immer lichter vor mir, alle die Gestalten des Schicksals um mich her kannte ich nun bestimmt, und Albina flammte von Muth und Liebe.

Mit diesem Gefühl schweifte ich hin und her am Gestade, wo sich die alten Weiden im Glanze des schönsten Sommerabends ergößten und verjüngten. Das Meer war in einer Ruhe, wie ich nie erlebt hatte; von Schiffen, die fern still lagen, kam sanfter Hörnerklang, und einzelne Trompetenklänge schmetterten frisch darunter, und gingen auf den Wellen weiter, die sich ein wenig hoben, sie zu tragen; Balladen, die der alte Klosterbruder mir vorgesagt hatte, wurden beseelt durch den einfachen Gesang des fremden Schiffsvolks. Mitten in diesem Frieden der Natur und der Menschen zischte und knirrte auf

einmal das widrige Horn des Zwergs, den ich so lange nicht mehr gehört, und das Ungethüm stand auf dem Rande des Thurms wie ein feuriger Dunstklumpen; und wiederum sein gellendes Lachen, denn die Thüren der Burgzinne thaten sich auf, und das Riesenbild mußte hervorschreiten. Alter Freund, sagte ich mit freudiger Rührung: lange soll es nicht mehr währen, und du gesellst dich zu den Vätern. Beide Gebilde weilten lange draussen: mich dünkte, das kleine Ungeheuer freute sich, frische Luft einsaugen zu können, und der alte Ritter ergötzte sich an der Schönheit der Natur und ihrem Frieden.

Gerade aus starrte er immer, und ich konnte nicht umhin, der Richtung seiner Augenhöhlen über die See hin zu folgen. Da traf ich auf ein paar bewegliche schwarze Punkte, und hielt sie für Sturmvögel, die noch tief gesenkt auf der Wasserhöhe weilten. Wenn Sturm und Verderben gewittert wurden, rief gewöhnlich das Horn den Ritter auf die Burgzinne. Nach einiger Zeit waren die schwarzen Punkte näher

gekommen, und nun waren sie wiederum nicht den Sturmvögeln ähnlich. Endlich entdeckte ich deutlich, daß es zwei Schiffe waren, die langsam fortruderten, und fast klang es, als wehte Trauermusik aus diesen Fahrzeugen leise über die stillen Wogen.

Ich kümmerte mich wenig darum, und sah immer wieder auf den alten Ritter, ob es mir nicht gelingen sollte, daß er mich anstarrte und meine Geberden verstünde. Es zuckt in seiner Gestalt, seinem Gesichte; doch plötzlich schallt wieder das gräßliche Horn, das Lachen des Kobolds, und mit dem schwermüthigsten Ausdrucke geht das Riesenbild rücklings heim in die Flügelthüren.

Als ich mich nach der See zurückwandte, waren die beiden Fahrzeuge nahe, und ich erkannte Schiffsvolk meines Vaters, das mir matt die Trauerhüte zuschwenkte, und nach dem schwarzen Flor statt der Wimpel zeigte. Sie waren noch wenig näher gekommen, da deckten sie im Vordertheile des ersten Schiffs ein langes Tuch

auf, und ich schaute das todtenbleiche Gesicht meines Vaters. Ich schrack zusammen, und streckte ihnen die Arme entgegen: sie landeten und weinten laut, das rohe Volk war ihm ganz ergeben gewesen. Wir haben ihn gepflegt, wie ein zartes Kind, sagten sie, so viele Monden er siech war; auf seinem eigenen Heerd hoffte er zu gesunden; allein ehe wir aus dem letzten Hafen gestern auslaufen konnten, starb er, und wir begehrten nur, in diesem Traueraufzuge ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Ich eilte hinweg, um meine Mutter auf den traurigen Anblick vorzubereiten. Sie lebte einsam, denn meine Schwestern waren an Männer der Ferne verheirathet. Ein so goldnes Abendroth, wie ich nie gesehn hatte, lag auf unserm Hause, in das ich mit einem Gemisch von Empfindungen, nicht mit reinem Schmerz eintrat. Ich öffnete still die Kammer der Mutter, die seit Entfernung der Schwestern zu allen Zeiten des Tages lange schlief. Sie lag mit dem Kopfe auf dem Psalter: ich hörte ihren Athem

nicht,

nicht, sie war entschlafen zu den Todten. Fällt denn Alles von mir ab, was mir durch natürliches Leben verbunden war? dachte ich bei mir, und stützte mein Haupt wehmüthig auf den runden Tisch, auf welchem das todte Gesicht der Mutter lag. Täglich hatten wir an ihm mit der Guten traulich und fröhlich gespeiset, die erste Lehre des Christenthums an ihm zugleich mit der nährenden Milch unsrer Heerden empfangen; und als wir einst unter kindischem Muthwillen uns um unsern Antheil an den Früchten des Baums zankten, erscholl ein Hurrah auf dem Hofe und wir warfen schnell alle Früchte aus den Händen, und drückten die Gesichter an die Glasscheiben: der Vater kam vom fernen Zuge in der Mitte der jauchzenden Knechte, und die Mutter rief: hochgebenedeit sei Maria, die mich erhört hat.

Unwillkührlich schaute ich wieder zum Fenster hinaus, und das Schiffsvolk wankte langsam zum Hofe herein mit der Leiche des Vaters. Ich hatte ihn nie besonders geliebt, weil ich ihn

selten sah, und dann von ihm rauh behandelt wurde. Aber jetzt ergriff mich das Menschenschicksal überhaupt mit unendlicher Wehmuth. So viele Züge und Gefahren hatte er bestanden: nun wollte er genießen und mit dem Erworbenen schaffen; und von dem letzten Zuge, den er thun wollte, kommt er als Leiche zurück, und sein Auge sah nicht mehr die schönen Gebäude, die während seiner Entfernung vollendet waren. Er trat nicht an den Strand, und sagte: ich bin ein glücklicher Erbauer.

Als die Leiche im Hause war, faßte ich die todte Mutter in den Arm und trug sie hinaus, und sprach zu den erstaunten Knechten: Sie ist gestorben, während ihr mit ihm gelandet seid: Gott hat sie dem Schmerz entnommen. Als beide Leichen zusammenlagen, zogen die Knechte alle den Hut ab und beteten. Wehmüthig und freudig, weich und stark habe ich mit ihnen gebetet.

Die Erdbestattung der Leichen, der unerwartete Drang aller Geschäfte, der über mich kam,

besonders aber der Umstand, daß jetzt unsre Gegend zu voll von Menschen war, als daß ich leicht unbemerkt mich in den Thurm hätte wagen können, machte es mir einige Tage unmöglich, Albina zu sehen, so glühend mein Herz mich zu ihr drängte.

Mit einem Gefühl der Freiheit, das bei aller Wehmuth über den plötzlichen Tod der Aeltern, etwas erquickendes hatte, begrüßte ich die Stunde, da ich Albina wieder sehn wollte, und der frische Muth trieb mich, wie meine Wehmuth, das berühmte Schwert meines Vaters, womit er viel tapferes und glückliches auf allen Zügen vollbracht hatte, ohne weitere Gedanken anzulegen. Auch ging ich diesmal, ohne mich umzuschauen, ob ich bemerkt würde, ohne alle Vorsicht rasch in den Thurm, wiewol ich einige Tage hindurch gefürchtet hatte, meine Sehnsucht nach Albina zu befriedigen, weil man meine Schritte bemerken würde: die Menschen, welche am Strande und in der Gegend des Thurmes umherschwärmten, waren nicht weniger

zahlreich geworden. Eine höhere Hand führte mich an diesem Tage.

Die eiserne Thür war nicht verschlossen, und kaum hatte ich das zweite Gemach betreten: so flog Albina in meine Arme, und fragte mich zärtlich, wo ich geweilt hätte? Ich sagte ihr, daß ich Vater und Mutter auf einmal verloren, und sie bezeigte keinen Schmerz darüber, so wie ich es mit frischem Gemüth erzählte. Vielmehr lag für uns beide was süßes in dem Gedanken, daß nun niemand in der ganzen Welt sei, der auf unsre Liebe ein Recht hätte, als wir beide gegen einander.

Wie ich ihr wieder gegenüber saß in ihrem Gemach, unter ihren Rosen, den Menschenköpfen, der Harfe, war mir heimathlicher als je. Ich verlor mich in ihre schwarzen Augen, auf welchen ein ätherischer Funken schwebte, den ich nie vorher wahrgenommen. Auch dünkte mich ihre Gestalt noch höher, wie vormals: in ihren Bewegungen war die Freiheit nicht mehr Spiel, sie war muthige Sicherheit geworden.

Unser Beisammenseyn war traulich und hinreissend; aber ungemein ernst, und von den Scherzen der Liebe ward nicht der leiseste Anklang vernehmbar. Ich zeigte ihr meines Vaters Schwert, und sie besah es mit Wohlgefallen. Wir sprachen über die Freude eines Lebens, wo man mit Klarheit und Licht unter den Sterblichen waltete, wo alles schaffend würde, und dem Gefühl immer die That entsproßte. Ich schilderte ihr in Bildern, die unaufhaltsam aus meiner Seele strömten, welche Thätigkeit und Pracht durch unser vereintes Bemühen an diesem Strande aufgehn sollten, sobald wir ihn von dem Bann der Zauberei gelöset hätten.

Von Zeit zu Zeit hatte ich die Athemzüge des schlafenden Großvaters gehört; aber Albina hatte nie, wie sonst immer, auf sie gelauscht. Es war einer der längsten Sommertage, und der Mond verhinderte fast, daß eine Dämmerung einbrach. Die Geliebte mahnte mich nicht, zu scheiden. Endlich schollen über uns die Fußtritte des Großvaters. So heftig habe ich ihn

niemals schreiten gehört, sprach Albina, und ich sagte unwillkührlich: das Schicksal schüttelt seine alten Glieder. Von Zeit zu Zeit ging sie hinaus in das dritte Gemach. Mir war so heimlich wohl, daß ich nach nichts fragte: eine stille Gewalt hielt mich fest auf dem Teppich: wie ein träumendes überseliges Kind faltete ich die Hände über die Kniee zusammen.

Da zog mich Albina, indem sie freudig mit himmlisch stralendem Gesicht hereingetreten war, sanft auf mit den Worten: nun, nun! Ich folgte, und mir war, als sei es mir schon einmal so begegnet. Dunkler war es in dem anstoßenden Gemach, aber ein Licht, wie ich es nie geahndet hatte, fiel mir zugleich entgegen. Die Fackeldistel hatte die Stunde ihres höchsten Daseyns, und ich sagte bei dieser Offenbarung der Natur im Tone des alten Klosterbruders: Unschuld und Liebe! Mit tiefer Erschütterung preßte ich Albina in meine Arme, und sie sprach mit Thränen des Entzückens: so ist meine Liebe zu dir. Als ich die Blume vor einem Jahre,

mit ihr allein, hier so prachtvoll sah, da stand in Ahnung deine liebe Gestalt neben mir, und wie du in diesen Tagen nicht kamest, verlor ich nicht den Glauben, daß du in dieser Stunde bei mir seyn werdest; und du bist da, Lieber, Lieber!"

Seitdem sprachen wir nicht mehr, und standen still, mit einzelnen Lauten, vor der Blume. Unterdeß wurden die Schritte des Großvaters immer heftiger oben, und erinnerten schauerlich an Menschenschicksal gegen das Blumenleben. Wenn ich diesen Widerwart nicht mehr ertragen konnte, schaute ich auf Albina. Was war alle Schönheit der Blume gegen diese Gestalt, diesen Geist, diesen Frieden der Seele?

Als das Licht der Fackeldistel erlosch, war mir nicht öde: lange lagen meine Blicke auf dem Gesicht der Geliebten, und mit unnennbarer Fülle gingen wir schweigend zurück in ihre Kammer. Schon leuchtete die kurze Sommernacht in den Morgen über, und aus dem Garten der Burg tönte frühes Vögelgezwitscher. Auf einmal stieg eine Lerche in die Höhe, und ihr Laut riß

aus den dicken Mauern, wo ihr Flug nicht gesehn wurde, in Freiheit und Morgenaufgang. Albina, rief ich, hinauf in Freiheit! Sie verstand mich, als ich die Hand ans Schwert legte. Kein Blut, sagte sie, als um dein Leben zu schützen.

Wir schlichen nicht leise; mit mannhaften Schritten ging ich die Stufen hinauf: Albina folgte an meiner Hand. Wie ich auf der obersten war, wurde die Thüre gesprengt, und der alte Fürst stand im Eingange, prächtig geschmückt mit Sternen und mit langem entblößten Schwerte. Er starrte mich an. Ich rief ihm zu: durch dich geht der Weg zu meinem Beruf; ich will euch lösen; laß mich hindurch. Da that er einen weiten Streich nach mir mit dem Schwerte, und sagte ernsthaft: uns berührt nur das Schicksal, kein Sterblicher mehr. Ich sprang gegen ihn, und sein Schwert kreiste über mich weg. Mit solcher Heftigkeit stieß ich ihn vor Brust und Leib, daß er ins Gemach zurückfiel, und seine Klinge an der Mauer zersplitterte. Nun

regte er sich zu keinem Widerstande mehr, doch nahm ich eine Kette, die an einem großen eisernen Kasten hing, und schmiedete ihn damit fest an den Boden. Albina nahm seine Hand, und sagte: Großvater, dir geschieht nichts Böses. Er sprach keine Sylbe, sondern lag ehern, ohne alle Rührung.

Wir gingen nun durch viele Gemächer, und fanden in allen, Stufen von Gold und Silber und kostbare Steine in Menge. An den Wänden hingen allenthalben große Bogen mit riesenmäßigen Gestalten und Menschenköpfen, an welche die Zeit kein Recht hatte mit Blüte und Verwesung. Nirgends aber entdeckten wir Stufen, die weiter in den Thurm hinaufführten, in das Gewinde, wo das winzige Ungeheuer gefunden werden mußte. Schon war ich darüber sehr bekümmert, als mir Albina in einer dunklen Krümmung der Mauer den Zwerg zeigte, welchen sie mit Farben gemalt hatte. Ich stieß an ihn, weil ich gegen ihn voll Grimm war, und er sich im Luftzuge zu bewegen schien. Eine

Thüre sprang auf, an welcher er hing, und zu unsrer großen Freude entdeckten wir neue Stufen.

Als wir sie hinanstiegen, überraschte mich ein Gefühl, das ich nur einmal im Leben gehabt hatte, an einem Morgen, da ich durch Nacht die Spitze eines hohen Berges hinanstrebte, und die Sonne lange witternd, auf einmal von ihrer ganzen Vollendung umströmt da stand.

Die Stufen wurden immer enger und nächtiger. Plötzlich fielen schräge Lichtstralen durch eine Oeffnung auf eine weisse Marmortafel, und mit goldenen Buchstaben leuchteten an ihr die Worte: Unschuld und Liebe siegen. Meine Lippen glühten auf Albina's in Lebensküssen. Müthig stiegen wir weiter, und schräge bläuliche Schimmer beflimmerten eine unstäte Schrift, welche mit feurigen Dünsten, die sich schwärzten, gezeichnet schien. Ich starrte lange, und las endlich voll Schrecken: des Sieges Augenblick ist Tod der Geliebten.

Albina erblaßte; ich stampfte mit dem Fuße, und rief: kann das seyn? und stand bangend, zweifelnd. Schreite vorwärts: sagte Albina, und faßte heftig meine beiden Hände. Noch wankte ich. Sie sah mich an mit ihrem großen Blicke, der Freiheit von allem Irrdischen giebt. „Bist du todt, im Augenblicke des Siegs, so sende ich dir die Seele nach!“ Mit diesen Worten riß ich sie fort, und rief: Heil dem Tode, dem Befreier!

Laut wirbelte dieser Ruf aufwärts in den Thurm, und wir vernahmen den zischenden Nachhall: Befreier zur Hölle. Ein stinkender Dampf quoll uns entgegen, und entnahm uns den Athem. Albina schwankte betäubt. Ich faßte sie in den linken Arm, und trug sie halb, höher hinauf. Durch die giftigen Dünste schlugen einzelne Flammen schlangenartig, und ein fürchterliches Prasseln wollte den Thurm zersprengen. Ich war fast erstickt, und bebte, Albina schon todt im Arm zu tragen. Plötzlich erklang das Horn des Zwergs, widrig wie sonst, aber ängstlich,

heftig, ununterbrochen jammernd. Dadurch gewann ich neue Kräfte, und als eine Thüre aufsprang, an die ich unbemerkt gestoßen hatte, stürzte ich in ein neues Gewinde von Gemächern. Albina ließ ich hier athemlos am Boden, und durchstürmte ein Gemach nach dem andern. Sie wanden sich immer mehr aufwärts, und plötzlich war ich oben unter freiem Himmel. Am Rande des Thurms stand das kleine Ungeheuer, und zischte giftig gegen mich mit Dünsten und Flammen. Ich sprang hinzu und schlug mein Schwert mitten durch den Zwerg, und in zwei Schwefelgüssen stürzte er an der Mauer nieder. Als sie die Erde berührten, krachte es, und der Thurm schwankte von Erschütterung. Da schaute ich hinüber nach der Burgzinne, und sah dort den alten Ritter, wie von Morgenröthe durchglüht, vor den hohen Thürflügeln. Er hob die stralende Rechte, als wollte er mir den biedern Handschlag geben. In dem Augenblicke zerfloß seine Gestalt in ein glänzendes Hin- und Herfluten, das immer höher und schwindender wurde.

Und Albina? rief ich erschrocken, und stürzte zurück in die Gemächer. Sie lebte, sie kam mir entgegen, sie lag an meiner Brust, und sagte: Lieber, Lieber! und ich führte sie hinaus auf den Rand des Thurms, und sie stand wie selig trunken auf der luftigen Höhe. Am Strande war viel Volk versammelt, und ich hörte nachher, es habe sich in jener Stunde, man wußte nicht wie? das Gerücht verbreitet, daß ich jetzt kämpfe, die Küste vom Bann der Zauberei zu lösen. Ein lautes Jubelgeschrei begrüßte mich, als ich oben Albina umarmte.

Wir gingen zurück durch die Gewinde, und fanden den Großvater leblos, ohne die geringste Veränderung. Die Verwesung wird kein Theil an ihm gehabt haben: er liegt unter jenem zakkigten Felsensteine.

Nun prangt um alle Buchten die herrliche Handelsstadt: ein Wald von Masten schießt hervor aus dem Hafen, und die Zungen aller handelnden Nationen sprechen die Gesetze aus, welche ich ihnen gab. Der Reichthum des runden

Thurms hat sich hier verwandelt in überströmende Lebensfülle, und Fürstin Albina glaubt wieder am gewühlvollen Ufer von Tyrus zu leben. Die Buben, welche sie mir schenkte, spielen auf der Schwelle, über welche der alte Ritter traurig hervorschreiten mußte. Aus Trümmern ist seine Burg neu erbaut: auf seiner Väter Saale verzeichne ich auf Pergament die Wunder meiner Jugend für die Nachkommen. Gott gebe uns Allen ein seliges Ende.

Algiva's Sohn.

Jährlich nahm Algiva den Abschied von der väterlichen Burg, zurückzukehren zur niedern Behausung ihres Gemahls, doch nie war er ihr so schwer geworden. Dunkle Ahnung lastete auf ihrer Seele, als sie durch den Garten ging, an der Seite ihres hohen Vaters, von allen bekannten Stäten überkam sie Wehmuth; zögernd schritt sie entlang, als ob es zum letztenmale wäre.

Ihr Sohn lag über ihre Schulter und schlief.

An den Ernst im Gesichte ihres Vaters, wenn er sie zum Flusse begleitete, wo sie sich einzuschiffen pflegte, war sie gewöhnt; aber diesmal schien es ihr, als ob er tiefer und schmerzlicher

aufbräche, wie aus dem Grunde, daß sie nun zurückkehre zum dunklen Gemahl, dem er sie nur ungern vermählte, weil er ihre Freiheit nicht zwingen wollte.

Der Knabe zuckte und lächelte im Schlafe. Jetzt sahen sie die grauen Wogen und die schwellenden Segel des Schiffes; Algiva's Herz brach in Thränen, der Vater schloß sie in seine Arme, küßte den Enkel auf die Stirn, drückte abgewandt ihre Hand, und wandte sich nicht mehr nach ihr um. Sie sah die große Gestalt mit gebietenden Schritten den breiten Ulmengang zurückwandeln, der von der Burg führte zur Stromesbucht, bis auf den Stufen des Landungsplatzes ihr Blick ihn verlor, wie allmählig er verschwand hinter der Höhe des burgwärts absinkenden Landes.

Die Schiffsleute reichten ihr die Hände, sie über den schwankenden Steg führend, der vom Ufer gelegt war zum Bord. Das Schiff schwankte in den hohen Wogen; der Sturm pfiff im Takelwerk, und kam mit sausenden Stimmen der

Erde über die Flut. Algiva schauerte, sie setzte sich auf das Verdeck, die Anker wurden gelichtet, und das Schiff entfernte mit reissender Schnelle sich vom Strande, den ihre Blicke sehnsüchtig festhielten.

Plötzlich fuhr der Knabe mit ungewohnter Gewalt aus dem Schlafe, riß die großen schwarzen Augen weit auf, zum Ufer gewandt, stieß ein Angstgeschrei aus, und langte mit den Armen nach den Baumgestalten, die sich noch deutlich zeigten, mit steigender Wildheit, bis sie zusammenflossen in dunkle graue Massen, und endlich in der Ferne sich verloren.

Er war noch nie gelaufen: schnell riß er sich auf, eilte durch den Schiffsraum, und wollte in die Fluten; mit Kraft, welche die Frauen nicht zu bändigen vermogten, nicht wie der eines Kindes. Die Mutter weinte, bestürzt und voll Angst, die Wärterin wollte ihn mit Liebkosungen zur Ruhe schmeichlen. Die Liebkosungen stieß er von sich, warf sich an den Busen der Mutter, verbarg sein Gesicht, und lag reglos die ganze Fahrt.

Zu Algiva's trüben Ahnungen gesellte sich eine neue Sorge, und beklemte ihr Herz um den Knaben. Als sie endlich an dem heimathlichen Ufer landeten, erhob er sich voll Freudigkeit, stieg ungeleitet aus dem Schiffe, aber wie er die Ufergruppen erblickte, wurde er plötzlich wieder ernst, und ging in sich versunken, ohne zu achten auf was ihn umgab, die buschigten Fußpfade entlang zum väterlichen Hause. Sein Vater flog der heimkehrenden Geliebten entgegen; der Knabe stand insinnig bei der Wiedersehensfreude seiner Aeltern, und schmiegte sich dann an sie mit unendlich andringender Liebe, aber nach und nach wurde er immer ernster und verschlossener, daß Niemand wußte, was mit ihm geschehen war. In der kleinen Familie war alles seit Algiva's Rückkehr verändert; die Aeltern bekümmerte der Zustand des Knaben, doch eine geheime Scheu hielt sie zurück, einzudringen mit Fragen in die Ursache dieser plötzlichen Umwandlung, und Algiva drückte eine Bangigkeit, welche sie schonend ihrem Gemahl verschwieg:

die so wunderbar plötzlich gewonnene Kraft des Sohnes schien ihr zusammenhängend mit den trüben Ahnungen, mit denen sie die väterliche Burg verlassen hatte, und nahe fürchtete sie eine schreckliche Enthüllung.

Es war schon spät am Abend eines trüben Herbstages, als sie in dem engen Zimmer versammelt saßen; der Regen schlug gegen die niedrigen Fenster, und der Sturm jagte mit wildem Spiel schwere Wolken, und dürre Blätter wirbelnd über die Hütte. Wohlthätig empfanden sie die sichere Begränzung des warmen erleuchteten Zimmers, aber Freudigkeit war nicht mit ihnen; der Knabe saß gedankenvoll, Algiva unsäglich bänglich, und des Vaters Gedanken schweiften mit hülfreichem Verlangen bei dem Wandrer, der in der Sturmnacht auf unsicherem Pfade irrte. Indem ward der schwere Klopfer am Thore dreimal aufgehoben und gesenkt mit wiederholten wiederhallenden Schlägen; Algiva erblaßte, der Knabe schlug die großen Augen auf, und der Vater eilte zur Thür. Algiva riß den Knaben

auf ihren Schooß, und brach in Thränen aus; immer heftiger bebte sie, je länger der Gemahl zögerte, wiederzukehren.

Endlich trat er ein, mit zerstörten Blicken, und ihm folgte bleich und zitternd der alte Diener ihres Vaters. Algiva schreckte zusammen; er schloß sie in seine Arme, sie wagte nicht zu fragen nach der Botschaft des Dieners. „Muth, Algiva!" rief er. Sie hatte nicht Muth, aber in Hingebung fragend blickte sie auf zu ihm. Der Knabe saß ernst; unerschüttert von dem Grame der Aeltern blickte er freundlich auf den alten Diener, der sich seiner Mutter nahte, und mit gesenktem Haupte sprach: „euer Vater ist nicht mehr." „O meine Ahnung!" rief sie. „Seine Feinde waren zu mächtig, die Burg ward überwältigt," fuhr der Diener fort. Algiva antwortete nicht und fragte nicht. Stumm ergab sie sich in den Schmerz, aber der Diener erzählte den Ueberfall, die Wehr, die sie gethan, wie ihr Vater gesunken, die wenigen Worte, die er gesprochen vor seinem Letzten, und wie nun

die alten Thürme geschleift lägen, dem Erdboden gleich gemacht. Sein Schmerz ergoß sich in immer neuen Rückerinnerungen, er war selbst zu sehr darin verloren, an Schonung für Algiva zu denken. Ihr Gemahl dachte daran, und in seinem Gefühl lag der beste Trost für ihren Schmerz. „Er stand auf der Höhe seines Ruhms,“ sagte er, „und ist tapfer unterlegen.“ Algiva's Thränen brachen hervor, und sie blickte darunter auf den Knaben, der starr saß, und unbeweglich gelauscht hatte. Beim Eintritt des Dieners hatte Freudigkeit sich plötzlich über sein Gesicht verbreitet, aber sie war bald wieder verschwunden, er sprach nicht; sein reines tiefes Kinderauge faßte scharf sein Bild, und in seinem Gesicht wechselten unendlich die Eindrücke während der Erzählung.

Im Geiste des Knaben war seit der letzten Reise kein Fortschreiten wahrgenommen, nur seine körperliche Kraft hatte sich plötzlich entwikkelt, und ein unbegreifliches Wesen. Alle Kinderneugier nach äußern Gegenständen war verschwun-

den; zuweilen regten einzelne ihn wol heftig auf, doch keiner vermogte ihn zu fesseln, und er versank sogleich wieder in nur tieferes Hinbrüten.

Wie er größer wurde, zeigten sich alle diese Züge noch bestimmter. Sein Körper entfaltete sich riesenhaft, immer mehr floh er die Menschen, und oft entdeckte sein Gesicht dunkle Spuren vom gewaltigen Kampfe wunderbarer Kräfte, der sein Innerstes durchwühlte, und dem Leiden seiner Natur. Zuweilen verklärte sich sein ganzes Wesen bei dem Anblicke irgend einer Menschengestalt, einer Blume, oder bei einzelnen Tönen, aber nur wilder kehrte dann seine Schwermuth zurück, und er lag in öden Klüften, die Hände gegen seine Brust gestemmt, und weinte unendlich.

Sein Zustand vermehrte die Bekümmerniß der Seinen. Der Schmerz um das Schicksal ihres Vaters hatte allmählig seine Heftigkeit verloren, aber ein dunkler Schatten war davon über Algiva's Leben zurückgeblieben; die Freuden berührten sie matt, in der Liebe ihres Gemahls war Glück,

allein der Eindruck der Endlichkeit war in allem, und ihr Leben war geknickt.

Doch bald ermunterte es eine neue Hoffnung, da sie nach langen Jahren ihrem Gemahl eine Tochter gebar. Mit dem Kinde kehrte die Freude zurück; der starke Jüngling nahm stillen Theil, und stand oft lange neben dem Säugling und betrachtete die Ruhe der Züge, als ob er Aufschluß und Ruhe darin fände.

Eines Abends saßen sie neben dem Kinde beisammen, da faßte er nach langem Schweigen die Hände seiner Aeltern, und sagte: „Lieber Vater, liebe Mutter! gewährt mir meine dringendste Bitte; ihr könnt meiner jetzt entbehren, laßt mich ziehen."

Die Aeltern fragten ihn erstaunt, was er begehre, und wohin? „Zur Ruhe!" rief er. „Es liegt mir ein unbeschreiblicher Schmerz auf der Seele, daß ich bin. Ich weiß nicht, ob ich ein seliges Leben verlassen habe, und bin ins Leben gekommen? ob es im Leben ist? Ich muß es finden, oder sterben, denn alles andre ist schon todt."

„Es ist die frühste Erinnerung, die ich habe: dann fühlt' ich einem ungeheuren Schmerz, und seitdem weiß ich, daß ich lebe. Mir war, als ging ich in einem Garten; es standen lange geschorne Blätterhecken, und dazwischen liefen Gänge, und von Zeit zu Zeit in abgemessener Entfernung blühten dunkle und weisse Sträuche an den Hecken; stumm standen sie in einförmigem Grün, bis plötzlsch die Blume hervorbrach, und es dann war, als ob der ganze Strauch aufklänge. In ewiger Einförmigkeit führte der Weg dazwischen, aber er ermüdete mich nicht; ich dachte an keine Abwechselung, bis sie mich plötzlich umfing: der Gang war verloren, ich wußte nicht, wie, in schwarzdunkle labirinthische Gehege. Wild flochten Sträuche ihre Aeste über Pfade, durch die gebeugt nur ich mich winden konnte, aber das Blätterspiel glühte wie unaussprechliche Reden durch einander über mich. Niederhängendes Gezweige spielte seitwärts im Wellengrunde. Ueberall war es, als ob unsichtbare stille Schritte gingen, weitschreitend, fern, nah, allgegenwärtig rings

um mich, bis das Dickicht dichter und dunkler ward, und mir aus meinem Innern Stimmen aufbrachen, auf die ich ewig lausche. Und so stand ich plötzlich auf einem weiten sonnenhellen Platze, allumfangen von himmelstrebenden Blumen, jede von eigner Gestalt und Farbe, jede das Haupt erhoben zu dem weiten Himmelsbogen; sonnentflammt jeder Kelch, und doch ruhig auf mich blickend wie Augen; und Stimmen, wie die aus meinem Innern, mit frohem unvergänglich harmonischem Gesäusel, das hinwallte über die dunkle Gegend, durch die ich gekommen war.“

„Das Gesäusel wurde lauter und lauter, theilte sich in bestimmte Töne, die Luft erklang von tausendfachen Stimmen, Gebrüll, Geschnaube, Gekreisch, Gesang der Wüste. Größer wurde die Gegend; der Blumenplan lag hinter mir, vor mir der Boden erweitert zum unabsehbaren Lande, und riesenhafte Thiere glänzend mit fleckigen Fellen, mit flammenden Augen, und schlankes Gewild und schmeichelndes Hausvieh sah mich

gierig, muthig, schüchtern, fromm an. Alle ruhten auf dem Rasengrunde des Bodens, unter einzelnen Felsen und großen Baumgruppen, aber mit solchem Ausdruck der Blicke sahen sie mich an, der war wie die wildeste Bewegung, und mir däuchte, sie liefen, raubten, kletterten, jagten durcheinander. Drüber schwebten farbenflammende Vögel, und rauhes Gekreisch und wütendes Gebrüll riß wild durch den Einklang des Stimmengewühls, als wollte es sich darüber hinausschwingen. Glut und Leben war überall, und ich ging still dazwischen; alle Harmonien der Blumen wehten mir durch die Seele, und wenn ich bei einzelnen Thieren verweilte, und sie berührte und genau betrachtete, schien mir, als ob sie mich wehmüthig anschauten und mich liebten um meinen Frieden, und tief in meinem Innern wühlte jenes Träumen, dieses Drängen, und über mich durch die Klarheit der Himmelslüfte flog frei der unerreichte Einklang von allem. Immer heller ward die Klarheit; die Gegend mit ihren Gestalten verlor sich, wie in mir, der

Horizont dehnte sich weiter und weiter, es war, als ob der Einklang sich niederließe auf die Erde, und wie er niedersank, tausendfache Gebilde durchdränge und erschaffe; mich umfing ein anmuthiger Wechsel von Ebene und Hügel mit beblümtem Grunde, Quellen rauschten, schwollen zu breiten himmelspiegelnden Flüssen; frohes Leben schwebte über den Wellen, spielte im Baumlaub; anmuthige Gebäude erhoben sich; Gestalten schwebten hier und dort mit geschäftigem Wechsel; ein stummes Band webte sich zwischen sie, das ihr Treiben vereinte zu einem Zweck, als ob nur ein Gedanke sie beseelte, und sie ihr verschiedenstes Wesen verständen, denn sie blickten Stimmen wie die Blumen, klangen auf wie die Sträuche, standen starr wie die Hecken, und um sie spielte es mit ewigem Leben, mannigfach wie die Thiere geblickt. Das unverständliche wilde Gewühl der Stimmen war in namenloser Harmonie verwandter Klänge beruhigt, aus denen wieder Gestalten hervorgingen, geistiger als jene, womit der helle Himmelsraum sich füllte,

sie schlüpften in den Aesten, und schritten lustig auf den Wellen, und drangen ein auf mich mit weitem allbeseelendem Entzücken, für das meine Brust nicht Raum hatte. Ich wollte es fassen mächtig mit dem Raume in einem Blicke, wie es meine Seele drängte, da hemmte des Auges Weiterschreiten plötzlich ein dunkler Strom. Der Horizont senkte sich grau in die Wellen, breite Stimmen der Oede pfiffen, sausten, jagten über den Schaum der empörten Brandung; ich stand starr, einsam auf einem abgerissenen Punkte, nichtig, in mich verloren, und mir schwindelte bei der Gewalt der Stimmen und der trägen gleichförmigen Eile der vorüberrauschenden Wogen, und in dem Augenblicke sah ich das schöne Land, wie es der Strom dahinführte, bis all' sein Licht und seine Farben verloschen waren. Ich wollte ihm nach, da fühlt ich mich, und sah nur noch eine Gestalt, die jenen glich: und, Mutter, das warst du! Nun ward mir, als nahte das Land aufs neue, ich wurde freudig, doch es war es nicht; es war dieses, und das

umgiebt seitdem mich wie ein Kerker. Zuweilen erscheinen mir Töne, Menschen, Farben aus jenem Lande, aber ich finde es nicht mehr. Ist es zertrümmert von dem Strome und überall zerstreut? ich weiß es nicht; aber ich muß es finden, oder mich auch zertrümmern und überall zerstreuen. Einmal ist mir eine Gestalt daraus deutlich erschienen, und hat mir jenes bezeugt, aber ich kann es nicht glauben."

Algiva sah ihren Sohn lächelnd und mit Thränen an: „ich weiß nicht," sagte sie, „wie sich in deiner Erinnerung alles wunderbar gestaltet hat, aber in jenem Lande bin ich aufgewachsen, mit geringem Unterschiede paßt die Beschreibung deines Traumlandes auf die Burg deines Großvaters." Nun schilderte sie den Garten, die Menagerie und die Ländereien ihres Vaters; sagte, wie sonderbar sich sein Wesen verwandelt habe, seit sie die Burg zum letztenmale verlassen; schloß mit dem Bericht des alten Dieners, daß jene Herrlichkeiten zertrümmert seyen zum Staube, und den Eindruck, welchen diese Nachricht,

wie es geschienen, auf ihn gemacht hätte. „Nein!“ rief der Sohn, „wenn sie waren, sind sie: wo ist er, der diese Botschaft euch brachte?“ Algiva sagte ihm, er sei weiter gewandelt in alle Welt, und habe nicht bei ihnen und nirgend mehr verweilen wollen nach dem Falle seines Herrn.

Dringender wiederholte er seine Bitte, daß sie ihn mögten ziehn lassen, und endlich gewährten sie ihm.

Noch nie hatte seine Mutter von ihrem Vater gesprochen, ihre Erzählung machte einen sonderbaren Eindruck auf ihn. Er glaubte nicht an den Fall aller Herrlichkeiten seines Großvaters, er glaubte nicht, daß jene Besitzungen sein Urland wirklich gewesen, aber der Gedanke daran verwebte sich dennoch mit dem andern, daß er nicht vermogte sie zu trennen; unwillkührlich bildete sich in seiner Vorstellung, daß es an einem Flusse liegen müsse, und er richtete seinen Pfad zum Ufer des Stroms, wo er gelandet war mit seiner Mutter.

Es war an einem schönen Sommerabend, als er das väterliche Haus verließ. Er wandelte rasch durch den Wald, der es umgab; einzelne Sternbilder und Sterne leuchteten durch die nachtgrüne Blattverwirrung der Wipfel seinem einsamen Pfade. Die Grotten und Klüfte, wo er geweint hatte, und gerungen im Bangen, ob sein Urland wirklich sei, wie er es aufsuchen mögte, und sich losreißen von allen Banden der Liebe, sah er jetzt mit der Beruhigung, daß, wenn es da sei, er es finden müsse, wenn nicht, daß sein Leben dann ein Ziel gefunden im Tode.

Der Morgen brach an über die Wipfel, doch er wirkte mit keinem eignen Eindrucke auf Algivus; alles in der Natur, was ihm in dieser Gegend sein Land verhieß, kannte er, und es erweckte nur die Erinnerungen, wie es seine Freude und seine Sehnsucht getäuscht hatte. Aber sein Herz schlug auf, wie gegen Abend von fern das Brausen des Stromes zu ihm drang. Die Sonne war hinter Wolken untergegangen, wie er an das Ufer trat, kalte Abendschauer streiften

über das Wasser, und die Ufer lagen flach und weit vor ihm, mit einzelnen Fischerhütten, nirgends Spuren einer belohnten Thätigkeit, kein anmuthiger Wechsel von Hügel und Thal.

Er trat in eine der Hütten, dort zu übernachten. Die armen Strandbewohner nahmen ihn freundlich auf: versunken in Gedanken, setzte er sich an den Tisch in einem Winkel des niedrigen Zimmers, den sie ihm bereiteten, und achtete anfangs nicht der dunklen Gestalten, die ehrfürchtig und voll Neugier auf ihn blickten, beleuchtet von der Flamme des Heerdes, um den sie versammelt saßen und Netze strickten. Allerhand Gespräche kreisten flüsternd durch den Haufen. Ein kleines muntres Mädchen begann eine gefällige Weise zu singen; die Weise und die Worte erregten plötzlich seine Aufmerksamkeit, ihm war, als ob er sie in dem Urlande gehört habe, unter denen, die dort den Raum beseelend bevölkerten.

Fischlein, willst du mir nicht sagen,
Was du in dem Grunde siehst?

Kann das Leben nicht ertragen,
Wenn du mir den Blick entziehst.

So weit hatte sie gesungen, als die Uebrigen aufmerksam wurden und zuhörten; sie schwieg nun plötzlich still, und ließ sich nicht bewegen, weiter zu singen, wie sehr auch die andern auf sie eindrangen. Als sie sich nicht länger weigern konnte, sagte sie: „ach mein schlechter Gesang! Bittet doch, lieber Wilhelm.“ „Es ist wahr!“ stimmten nun jene ein, und ihr Dringen wandte sich zu einem jungen Manne, der in einer Ecke gesessen, und emsig an seinen Netzen gestrickt hatte. Er sah auf von seiner Arbeit, und auf das kleine Mädchen, und wie diese ihn von der ihren anblickte, und ihm lächelnd zunickte, begann er sogleich, aber eine viel ernstere einförmige Melodie:

„Siehst du im Grund der Wogen
Das Schloß der Königin?
Der Kuppel blauer Bogen,
Er lockt dir still den Sinn.

Oft ist er lichtdurchdrungen,
Kein Aug' erträgt den Stral;

Oft ist er allerklungen
Von ihrem stillen Mahl.

Denn luftig ist der Bogen
Gewölbt aus einem Ton,
Vom leisen Wort durchzogen,
Erklingt er laut davon.

Und wenn die Fluten schwellen
Und still und eilig fliehn,
Ist sie's, sie schickt die Wellen,
Befehle zu vollziehn.

Sie kommen an und sagen
Von ihrem Freudenfest,
Und wollen hin dich tragen,
Wenn du den Strand verläßt.

Und wen hinab sein Glücke
Geführt zum schönen Ort:
Der kehrt wol nie zurücke,
Und läßt die Seele dort.

Nach diesem Gesange erzählten sie ihre Sagen von dem Nixenreiche unter den Wellen, untermischt mit frohem Gelächter und scherzhaftem Hinbegehren, bis die Flamme auf dem Heerde

in Kohlen versank, und sie alle zur Ruhe eilten, und Algiva's Sohn allein ließen.

„Ach nein, es sind die Töne nicht," rief er, die waren geistiger, die dort schwebten. O meine Seele, wann wirst du sie hören, könnt' ich dich von mir hauchen, daß du in solchen Klängen zerflössest, und mich zurück brächtest, wo ich hin muß. Auch diese Menschen kennen ein schöneres Land, als das, worin sie leben: aber die Sehnsucht, die mich verzehrt, ist nicht in ihrer Brust: sie können Freude empfinden, begnügsam mit dem, was sie haben, und ich kenne kein Leben, als in der glühenden Kraft und der frischen Thätigkeit, und der insinnigen Ruhe jener Gefilde, und was ich davon treffe, freut mich nicht, ohne daß die Freude meine Sehnsucht nach dem Ganzen nur heftiger erregt, und darin sich in brennenden Schmerz verwandelt."

Dann erinnerte er sich der dunkelglühenden Augen des Sängers und der muthfrohen Blicke des kleinen Mädchens, und fühlte sich zu ihnen gezogen. Am nächsten Morgen gab er sich mit

dem jungen Fischer in ein Gespräch, der eben die Reusen in seinem Kahne ordnete, und ihn zu einer Fahrt bereitete. Er fragte ihn, wohin er gedächte? und der junge Mann sagte, daß er seinen Fang hinbringen wollte zu den Geistlichen des Klosters, das einige Meilen weiter hinab am Strome läge. Wie Algivus hörte, daß er den Strom herabzöge, fragte er, ob er ihn mitnehmen mögte? und als der Jüngling es bejahte, nahm er Abschied von seinen Wirthen.

Sie setzten sich in den schmalen Kahn, und flogen schnell von Welle zu Welle, die hinanseufzend an den Bord sie trugen. Der Jüngling saß still, rückte zuweilen an den Reusen, und hielt die großen Augen auf die Flut geheftet.

Algivus fragte ihn, wer das kleine Mädchen sei. Sein Herz brach auf, und er sagte, sie sei die Tochter des alten reichen Fichers, bei dem er diene. Gegen alle Hausgenossen sei sie muthwillig, gegen ihn nimmer, und das benähme ihm allen Muth, sich ihr zu nahen. Es sei etwas

in ihr, das keine Sprache auszudrücken vermögte, und zu dem er nicht mit Worten reden könne. Er hoffe Hülfe von einer überirrdischen Macht, die die Fluten regiere, über welchen von ihr eben so etwas geheimnißvolles wunderbares schwebe, als über das Mädchen verbreitet sei. Als Kind schon habe sie ihm dreimal Rettung gewährt aus Lebensgefahr im Strome, und seitdem zwänge ihn ein unvergängliches Vertrauen, an sie zu glauben und auf sie zu hoffen, obgleich man es für Wahn hielte. Algivus verstand ihn wohl, und drückte seine Hand, aber er fühlte sich nicht getrieben, ihm seine Sehnsucht mitzutheilen, er fühlte, daß jener sie nicht verstehen würde. „Glücklicher!“ rief er, „armer Glücklicher! deine Sehnsucht ist dir nur ein Schicksal, dein Leben ist sie nicht. Indem erblickten sie die Thürme des Klosters auf einem hochragenden Uferstücke. Der Fischer zeigte es Algivus, der ihn fragte, was ein Kloster sei? „Es ist eine Wohnung, die eine Anzahl frommer Menschen sich erwählte, dort ungestört von Welthändeln in

Heiligkeit und Frieden des Gebetes zu leben. Sie besitzen weite Ländereien, die sie verwalten, und deren Ertrag sie ernährt. Wollt ihr mit mir kommen, so führe ich euch zu ihnen, sie nehmen jedermann gastfreundlich auf.

Sie landeten in dem Augenblicke unter den gothischen Fenstern; der Gesang der Mönche wallte heilig durch die Luft, dann war alles still, und sie hörten nur die Stimme des Vorsängers, und dann wieder den Gesang, der mit Orgeljubel einfiel. Thränen traten in Algivus Augen, und er ballte die Hand gegen seine Brust. Die Uferweiden standen still in die Flut geneigt, als ob der Segen über sie ginge; das gothische Gebäude erinnerte ihn an die Burg seines Großvaters, der Gesang stellte ihm sein hohes Bild in vielen Gestalten ähnlich dar.

Schaudernd trat er in die weite Halle des Kreuzgewölbes, das in vier dunklen Gängen sich nach allen Flügeln erstreckte. Im Grunde der Gänge verloren sich einzelne weisse Mönchsgestalten, mit Kerzen in den Händen, abwärts

mit langsamen Schritten. Der junge Fischer ließ ihn allein, seinen Fang abzuliefern, und kehrte dann mit der Botschaft zurück, daß die Geistlichen sich im Chor versammelten, und er den Abt vor Mittag nicht sehen könnte.

Er fragte ihn, ob sie zur Kirche wollten, wo die Feierlichkeit in einer Stunde beginne, zu der schon vieles Volk aus der Gegend ströme? Bis dahin könnten sie umherstreifen und die Fluren besehen.

Ein schmaler Fußsteig führte von dem Hügel hinab in das Thal und die üppigen Felder. Der Wind furchte zu beiden Seiten die reichen Saaten wie Wogen, aus denen Obstbäume emporragten. Die Felder waren mit Weinstöcken eingehegt, und in dem sonnigen Thale wechselten anmuthig Dörfer, Baumgruppen und Saatflächen, so weit das Auge das Gebiet der Mönche überschaute. Jenseit erhob sich ein blaues Gebürge, anschwellend in grünenden Hügeln, auf denen Heerden weideten, die Schalmaye des Hirten klang lustig in das Geklingel der Heerden.

Und stolze Ritterburgen krönten die Bergwipfel gegenüber. Algivus wurde innig vergnügt.

„Können das Menschen," dachte er, „ihre Muttererde in blühende Gärten verwandeln? Mir ist, als fühlte ich dich nahe, Land meiner Sehnsucht! Erwartung, Fülle, Fruchtbarkeit scheinen hier durch die blaue Luft zu schweben!" Indessen erzählte ihm sein Begleiter, wer der Heilige gewesen, dem zu Ehren das heutige Fest gefeiert würde. Daß er vom Drange des heiligen Geistes in sich getrieben, das bewohnte Land verlassen habe, und in die Wüste gezogen sei, und nachdem er dort unzählige Gefahren überstanden, zurückgekehrt in diese Gegend, sie urbar gemacht, das Kloster erbaut, und Fleiß und Fruchtbarkeit verbreitet habe. Er fuhr fort: wie damals diese Hügel und dieses Feld nur Wald gewesen, von wilden Thieren bewohnt. Wie dem Heiligen dafür nach seinem Tode die Kraft geworden, das Gute zu beschützen auf der Erde, und allen wohl zu thun, die nach seinem Beispiele handelten. Vorzüglich hätten aber diese Mönche es sich erwählt zum Vorbilde ihres Lebens.

Algivus hörte mit Entzücken, denn dieser Verein verhieß ihm sein Land; die ganze Gegend wurde dem Traumbilde immer ähnlicher. Züge zu Roß kamen von den fernen Hügelabhängen herab zum Kloster, mannigfaches Gewühl der Gestalten erfüllte die Felder; und durch den Himmelsraum über dem Menschentreiben webten beseelt die Geister der Natur, und dunkle Gefühle künftiger Gedanken.

Nun erscholl das Geläut, und die Schwärme der Wandrer nahten sich eiliger dem Klosterhügel, und der junge Fischer sagte Algivus, daß es jetzt Zeit sei, umzukehren und zur Kirche zu gehen.

Sie traten ein. Ein luftiges Kreuzgewölbe umfing sie, das auf zwölf Säulen ruhte. Zwischen den Säulen hingen sonderbare Gemählde. Die Spuren des höchsten Alterthums waren daran sichtbar, harte Umrisse, grelle Farben, grelle goldene Lichter, kein Schattenwechsel, keine Vertiefung, das erste Entstehen der Kunst, und alles von der Zeit schon halb zernagt.

Auf dem ersten unterschied Algivus nur eine graue Nebelmasse, auf dem zweiten ein buntes Farbengemisch, auf dem dritten ein weites Wasser, auf dem vierten ein wildes Felsenstück, auf dem fünften lauter Blumen. Ein ferner Anklang von den Blumen seines Traumlandes berührte ihn ahnungsvoll, von der Art, wie sie vermischt standen, voll aufgeblüht ihn anschauend, und ihm war es wehmüthig froh, wenn er jene dagegen dachte. Das sechste Gemählde vermehrte sein Erstaunen, und dasselbe Gefühl, es stellte lauter Thiere vor, aber er konnte es nicht mehr so deutlich unterscheiden, denn je näher die Gemählde am Altare hingen, je undeutlicher wurden sie; er sah nur, daß sie menschliche Figuren waren, und das große Altarbild fesselte auf einmal seine ganze Seele.

Es stellte einen göttlich schönen Jüngling dar, der auf der Erde lag vor einem Felsen, zu dem er hinaufschaute. Auf die eine Hand gestützt, als sei er im Herabspringen gefallen, und mit der andern ein goldenes Kreuz empor haltend,

mit Passionsblumen umwunden. Aus dem Felsen sprudelte eine Quelle, und die Thiere der Wüste, welche dort tränkten, blickten erstaunt auf das Kreuz. Aber von den weissen Blumen ging ein Glanz aus, und sie waren so beseelt, daß Algivus seine Blicke davon wandte zu den andern auf dem Gemählde, die sie anschauten, als ob ihnen Lehren davon kämen. Es war das einzige wohlerhaltene Bild, und schien aus neuerer Zeit.

Zu beiden Seiten des Altars führten Marmorstufen nach dem Chor, dort waltete im Verborgenen die Andacht der Mönche, nur Rauschen der Gewänder, Flüstern des Gebets und stille Schritte waren hörbar.

Algivus stand wie verloren, das blühende Leben der Gegenwart draussen, die Bilder aus der grauen Vergangenheit, der ewige Glanz des Beseelten in dem Altarbilde, der darauf stralte, wie aus einer lichten Zukunft; alles umfaßte seine Seele mit unaussprechlichem Entzücken. Tiefer als je empfand er die Sehnsucht nach seinem

Urlande, aber eine unbewußte Kraft erhob ihn selbst darüber.

Die ersten Töne der Musik rissen gewaltig auf, als wollten sie alle Seelen zum Himmel tragen. Zwei Chorknaben mit goldenen Gefäßen traten hervor und stiegen die Marmorstufen hinab, und ihnen folgte der Zug der Mönche mit Kerzen in den Händen. Algivus Herz schwoll von Liebe, wie er die Gestalten erblickte, aber wie sie näher kamen, traute er nicht seinen Augen mehr.

Hagre Gestalten mit grauen unbedeutenden Gesichtern und niederhangenden Augenbraunen, mit aufgedunsenen Wangen, die die kleinen Augen verschlangen, voll roher Behaglichkeit; und andre mit gespannten Zügen, von Herrschsucht und Hochmuth: nur ein Jüngling trug den Ausdruck harmonischer Menschheit in den ruhigen Zügen. „Haben diese geschaffen, was ich dort gesehen, sind das die Glieder des Bundes!“ Er wagte nicht zu denken und deuten. Das Altarbild, die Kirche, die heiligen Gebräuche,

die fruchtbaren Gefilde und diese Gestalten, alles war so wirklich, daß er seine Seele verlor. Nur zu dem Jünglinge fühlte er sich hingezogen, wie zu dem einzigen Punkte, wo er Ruhe fand, in diesem Grübeln, das sich ihm unwillkührlich immer wieder aufdrang und den Eindruck zerstörte, der ihn so beglückt hatte. So verging das Hochamt.

Nach der Messe wurde Algivus dem Abte vorgestellt. Er war eines von den gespannten Gesichtern, muskelhaft, aber voll fürchterlicher Rohheit. Er bat Algivus, das Mittagsmahl im Refectorium mit den Mönchen zu verzehren. Sie standen gebückt zur Seite, und schlugen die Augen nicht auf vom Boden, aus Scheu vor dem Obern. Verschiedene von den Herrschaften, welche zum Kloster gekommen waren, thaten Fragen an die Mönche, worauf sie mit Zeichen antworteten, daß sie nicht sprechen dürften: bis der Abt ihnen die Erlaubniß ertheilte, und sie nun scheu und knechtisch erwiederten.

Algivus stand entsetzt; ein Verein, wie er sich den ihren gedacht, war unzertrennlich von

der höchsten Freiheit, daß jeder wirke und spreche nach eignem Willen seiner Kräfte. Daß es einen Obern gäbe, fand er natürlich, denn zu einem höhern, ihm noch unbekannten Wesen fühlte er sich mit Ergebung in den besseren Willen hingezogen, aber indem er solch ein Wesen dachte, entstand auch in ihm Bescheidenheit, und Zweifel, ob die Einrichtung nicht vielleicht heilsam seyn mögte, die ihn so widerwärtig traf.

Die Tafelglocke läutete, der Abt führte die Herrschaften in sein Zimmer, und Algivus wurde von dem jungen Mönche ersucht, mit ihnen zu gehen. Auf sein Befremden, daß der Abt nicht mit ihnen zum Refectorium gehe, antwortete jener freundlich und unbefangen, daß er mit den Herrschaften in seinen Zimmern speise. Das Schicksal fügte, daß er sein Nachbar ward bei Tische. Wenn Algivus ihn ansah, und dann an die Kirche, die Bilder und die Fluren dachte, so fühlte er sich mit inniger Liebe gegen ihn durchdrungen, die allen Schmerz überwand, daß er nicht unter diesen Gestalten das Land seiner

Sehnsucht finde, und ihm war, als ob der junge Mann jenes alles erschaffen hätte. Von dem lauernden schleichenden Wesen der andern Mönche war nichts in ihm, und er fragte offen, befremdet von der Theilnahme, womit Algivus ihn anblickte, nach der Ursache derselben.

Algivus erkundigte sich nun, wie er in das Kloster gekommen.

„Ich bin beinahe länger hier, als mein Bewußtseyn reicht, erwiederte der Jüngling, aber daß ich später diesen Ort erwählte, daran ist vorzüglich die Liebe schuld, die ich hier für den Stifter dieses Klosters gefaßt habe, und seitdem bindet mich mein Gelübde.

Algivus fragte weiter, wie das Leben hier sei, und ob er es billige? und glücklich lebe?

„Ich glaube nicht,“ sagte der Mönch, „daß sich Menschen trennen und absondern sollen von der menschlichen Gesellschaft, wenn sie sich nicht in den engen Kreisen abschließen, welche die Natur ihnen anweiset; aber glücklich kann man in jeder Lage seyn, so viel am Menschen ist.

Algivus vertraute ihm darauf die Eindrücke, welche, seitdem er im Gebiete der Mönche war, in seiner Seele gewechselt hatten.

„Die Fruchtbarkeit, welche ihr gesehen, ist doch größtentheils das Werk des Abtes, dessen Wesen euch kränkt," erwiederte der junge Mönch. „Seine Herrschaft ist streng, aber die Ordnung, die sie erhält, entschädigt dafür. Ich finde sie nicht drückend. Wollt ihr, so führe ich euch nach Tische in die Kirche zurück, und dort sollt ihr die Gemählde wiedersehen; sie rühren von dem Heiligen her, der, nachdem er sein ganzes Leben der Wirksamkeit geweiht, sie in den Tagen seines Alters mahlte."

Er führte ihn und seinen Begleiter nach der Kirche, und sagte: es ist mir immer, als ob ich in die Geisterwelt träte, wenn ich die Werke sehe, die längst Verstorbene mit der lebendigsten Kraft ihrer Seele erschaffen haben. Und es hebt mir die Brust, wenn ich denke, daß alles, was wir besitzen, und was wir himmlisch nennen, uns von Gott, vom Menschen kommt. Einer vollendet nicht alles,

es überlebt ihn, die Menschheit empfängt es, ein andrer liebt es, und bildet es in verschiedenem Sinne weiter, noch ein andrer bereitet ihm den Raum zu wirken; und keiner kann sich es aneignen, ohne es andern mitzutheilen, und keiner kann es mittheilen, als in Liebe. Hier der Heilige wurde in der üppigsten Stadt unter allen Wollüsten und Lastern geboren. Aber der Eindruck des Heiligen wurde in ihm erzeugt, und er widerstand dem Bösen. Dabei liebte er seine Jugendgespielen, und sein Sinn verbreitete sich unter ihnen mit Haß des Bösen, sie thaten sich züsammen, und schworen alle Gemeinschaft damit ab, alle Theilnahme an Festen und Freuden. Aber das Böse hat einen Bund, der in der Schwachheit besteht, und das Gute in dem Schwächsten fürchtet; die jungen Knaben mußten Unterdrückungen aller Art erdulden, bis sie endlich sich entschlossen, ihr Vaterland zu meiden.

Sie zogen über das Meer in die Wüste; lange wandelten sie ohne Nahrung, endlich kamen

sie verschmachtet und ermattet an bei einem Felsen. Sie erlagen dem Durste, und wie Algivus nach einem Felsenspring an der schroffen Wand emporblickte, sah er oben unter Nesseln und Dornen und giftigem Gestrüpp ein goldenes Kreuz mit weissen Blumen umblüht. Er konnte sich nicht trennen von dem Anblick; seine Gefährten beschworen ihn, mit ihnen weiter zu kommen, aber er ließ sie ziehen; er dachte nicht, wie er in der Wildniß verschmachten könnte, er dachte nur, wie die weissen Blumen und das Kreuz aus dem unreinen Kraut zu erlösen wären.

Seine Gefährten theilten sich, Wasser zu suchen; er kletterte auf den Felsen. Sein Muth schwoll, wie er den Blumen nahte, und sie schienen, winkten, wehten. Er hatte das Kreuz ergriffen, da fielen Donnerschläge aus dem hellen Himmel, unter ihm verschwand der Pfad der Rückkehr, der Felsen wankte und jähnte auf, als wollte er ihn begraben mit den Blumen, und ihnen das Sonnenlicht ewig entziehen. „Nimmer!“ rief er, hielt das Kreuz empor, und sprang hin-

ab. Da ward es still, Lüfte rauschten, und das Geriesel und die Kühle einer Quelle, und ein luftheller Stral sprang aus der Felswand. Die Thiere der Wildniß kamen und tränkten an der Quelle. Seine Gefährten versammelten sich; sie erstaunten, wie sie den Born sahen, und das Kreuz in seiner Hand, aber er sprach nicht über das, was ihm geschehen. Einmüthig beschlossen sie, auf der Stelle sich anzusiedeln. Der Fels gewährte ihnen Schutz vor den Stürmen, die Quelle tränkte sie; um das Kreuz, welches sie daneben pflanzten und mit Blumen und Früchten umgaben, gedieh alles mit Segensfülle. Bald hatte ihr Fleiß die Wüste in fruchtbare Gefilde verwandelt. Der Reisende fand bei ihnen eine Ruhestätte, Pflege auf den Fahrten seines Handels; sie bahnten Wege durch die Wildniß und gaben den Unbeschützten Geleit, lebten in Einigkeit und Frieden, und das fernste Land empfand und rühmte den Segen ihrer Verbindung.

Als sie nun Jahre dort gehauset hatten, und die Blüte des Mannesalters bei allen angebro-

chen war, standen sie eines Abends beisammen auf dem Gipfel des Felsen, voll Einigkeit und Liebe, und glücklich durch den Gedanken ihres Lebens. Da wandte Algivus seine Blicke von der gesegneten Ebene zum Himmel, und erhob seine Stimme, und sprach: „Viele sind wir hier beisammen: mehr Kräfte vereint zu unsrem Zwecke, als es dessen bedürfte. Wir sind glücklich durch unsre Verbindung und jeglicher durch den Andren. Von einem einzelnen Manne kann so viel Gutes ausgehen, und der Mensch hat nur ein Leben dafür. Wer giebt sein Glück dem Himmel, und scheidet von hier, sich anzusiedeln weit in fremden unwirthbaren Gegenden, und dort mit Fremden ein Bündniß des Vereins zu errichten, das Segen wirke wie das unsre?“

Die Brüder standen anfangs erschrocken, und jeder bebte vor dem Gedanken, seinen Freund, seine Schöpfung zu verlassen. Da umarmte Algivus sie alle voll Liebe, und rief: „fahret wohl, meine Brüder!“ und auf seinen Stab gestützt, wandelte er hinab den Felspfad. „Bleib, Algi-

vus!" riefen sie ihm nach: „wir haben zusammen gelebt, wir müssen vereint uns trennen." Sie gingen hinab zum Born, jeder brach eine von den weissen Blumen, die wie Sterne leuchteten, und schöpfte einen Trunk aus der Quelle; dann drückten sie einander die Hände und schieden nach allen Himmelsgegenden: nur der Aelteste blieb zurück mit den hinzugekommenen Jüngern des Bundes.

Algivus kam hieher in diese Gegend, und stiftete das Kloster zu gleichem Zwecke. Aber sein Leben ward kummervoller, je mehr er seinem Ende nahte. Die neuen Brüder waren nicht die Genossen seines Sinnes, seiner Kindheit und Gefahren. Er hatte zu kämpfen mit Geduld gegen den raschen Willen seines Geistes, wenn fremde Eigenheit sich ihm nicht biegsam unterwarf. Er hatte zu kämpfen gegen alte Gewohnheiten des Volks und gegen eine rauhere Natur. Da fühlte er, daß nur in Verbindungen, zu denen die Natur den Keim in den Menschen gelegt, in dem engeren Leben von Kind

heit auf, wo Seele in Seele verwächst, Harmonie sei, bei dem Streben nach aussen. Aber in sein Gemüth kam kein Verlangen danach, denn er fühlte vieles darin, dem auch jener Kreis zu klein war, und das sich nicht mittheilen konnte, sondern eigen erschaffen mußte. Die Farben der Natur, wenn alles frische Leben die Formen damit im Frühling beseelte, rührten ihn immer ungemein, wie lebendige Worte. Er wählte sie, und mit Farben bildete er die Gedanken seines Innern nach. So hat er in diesen Darstellungen das Menschenleben betrachtet; wie aus dem Nichts sich Erde, aus der Erde in Verbindung mit dem Lichte Fruchtbarkeit und Farben entwickeln, und die Ahnung entsteht, die er unter dem Wasser darstellt. Unschuld bedeuten die Blumen, Vermögen die Thiere, und der Mensch erscheint endlich, der alle Elemente und alle Reiche der Natur in sich vereint, bis hinauf zum höchsten Gedanken, den das Bild darzustellen vermag."

Die Erzählung des jungen Mönchs wirkte sonderbar auf Algivus. Es rührte ihn, und

freute ihn, daß der Heilige seinen Namen führte; dabei verloren sich immer mehr die gedrängten, bestimmten Bilder seines Traumlandes, in den Eindrücken von den Begebenheiten des Heiligen. Ihm war, als ob er auf Flügeln zwischen allen Ländern und Himmeln umhergetragen würde, mit Kraft alles zu ergreifen und vereinen, was schön war, dann empfand er wieder Ruhe und die innigste Liebe, wenn er an einzelne Menschen dachte, aber alles wogte unbestimmt durcheinander.

Eine widrige Störung unterbrach dieses Dämmern in seiner Seele mit dem empörendsten Anblicke. Der Abt mit der Gesellschaft, welche bei ihm gespeist, polterte trunken über den Hof. Die wüsten Junker fielen mit plattem Witz über die Gemählde her, und riethen dem Abte, sie wegzuwerfen, und thaten Vorschläge zu andern, die an die Stelle kommen könnten, welche Algivus ganzes Wesen und alle Sittlichkeit empörten.

Der junge Mönch stand dabei voll Ernst und Gleichgültigkeit, und Algivus, glühend vor Zorn,

begriff nicht sein Schweigen. „Hat er das um den Eifer verdient, womit er die reine Blume aus dem unreinen Kraute befreite?“ wühlte es in seiner Seele. Dem Mönche mogte er sich nicht mittheilen, denn seine Gleichgültigkeit benahm Algivus alles Vertrauen zu ihm, er sah sich um nach seinem Gefährten, dem jungen Schiffer. „Diese lästern!“ rief er ihm zu, dessen Unwillen von seiner Wuth befeuert ward, riß seine Hand, und sie stürzten beide mit aller Kraft der Jugend auf die Trunkenen, daß diese vor der Gewalt ihres Zorns die Flucht ergriffen, und nicht unverletzt aus der Kirche kamen. Am längsten wehrte sich ein alter Ritter, doch Algivus überwand ihn, und stürzte ihn die Steinstufen hinab. Dann verriegelte er das Heiligthum und trat wieder zu dem Mönche, der ihn ruhig anlächelte, wie er die Schmähreden der Wüstlinge gehört. Algivus wurde tief im Herzen von dem Lächeln gerührt, es schmerzte ihn, daß er nicht das vorige Zutrauen mehr zu ihm haben konnte. Thränen traten in seine Augen,

er nahte sich ihm, ergriff seine Hand, schüttelte sie, und sagte: „warum habt ihr es gelitten?" Der junge Mönch sah ihn ruhig an. „Die Gemeinheit kann sich nur selbst beflecken," sagte er, „das Heilige muß aller Welt offenbar dastehen: wer es nicht fühlt, dem ist es nicht offenbar. Aber jetzt entfernt euch, ihr seid hier nicht mehr sicher. Schifft schnell den Strom hinab, ehe der Zorn des Abtes euch einholt." Er trieb sie zum Kahn, und verließ sie nicht eher, als bis er sah, daß die Wellen sie wieder trugen.

Algivus konnte die Augen nicht von ihm wenden, sein Wesen hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht, besonders in den letzten Aeußerungen seiner Rede. Indessen klagte der junge Fischer, und wünschte zurück nach seiner Heimath; die Sehnsucht nach dem kleinen Mädchen kämpfte mit Besorgniß für Algivus Sicherheit und seine eigne, und Algivus Vorstellungen bewogen ihn endlich, daß er den Nachen stromabwärts treiben ließ. Doch immer kamen ihm neue Sorgen, was sie denken mögte, was der alte Fischer denken mögte, der ihm den Nachen

vertraut hatte. Algivus fühlte, wie viel mehr der Schiffer aufgeopfert als er, und tröstete liebreich seine Klagen, stellte ihm vor, wie recht er gethan, und eröffnete ihm freudige Aussichten der Zukunft, bis er ihn endlich beruhigte. Er fragte ihn nun nach dem Mönche, ob er ihn nicht näher kenne? und dieser erzählte, was er von ihm wußte: daß die Mönche ihn alle für sehr fromm hielten, und daß die Stimmen für ihn gleich vertheilt gewesen, als man nach dem Tode des vorigen Abtes zu einer neuen Wahl gestimmt hatte. Aber der junge Mönch habe selbst, als das Loos entscheiden sollte, seine Ansprüche aufgegeben, weil er gewußt, daß der jetzige Abt mehr Thätigkeit und Sinn der Ordnung und Kenntnisse der Landwirthschaft als er besäße, welche dem Kloster vorzüglich nützlich wären. Und der Erfolg habe seine Mäßigung belohnt. Algivus bewunderte diese Entsagung, und ward mit noch innigerer Liebe zu dem jungen Mönch hingezogen. Ihn ergriff der Drang, denselben aus seiner Lage zu reissen, und doch war er sich dabei bewußt, daß er

des Gelingens dieses Wunsches mehr bedurfte, als jener, dessen Ruhe überall gesichert war.

Er fühlte dunkel die Zukunft, und manches, das ihm bereitet sei; er betrachtete die Gestalten, welche schon auf dieser kurzen Wallfahrt an ihm vorübergegangen, die Eindrücke, welche sie seinem Gemüthe hinterlassen hatten. Die verschiedenen Gedanken, welche sich in ihm belebt, kreuzten zwischen alle diese Betrachtungen, und unterbrechen sie immer aufs neue. Der junge Fischer summte zuweilen dazwischen: „kann das Leben nicht ertragen, wenn du mir den Blick entziehst!" dann dachte Algivus, wie sonderbar es sei, daß ein Fluß ihn immer fortbringen müsse von den Gegenständen seiner Liebe, und sein Traum kam ihm bedeutungsvoll für seine Zukunft zurück.

Allmählig vertiefte sich das Abendroth in der Mitte des Stroms, und die Ufer verschwanden im Dunkel. Einsames Hallen kam über das Wasser durch die Nacht, und der Mond brach herauf, und zog wie eine Feuersäule in dem

Grunde vor ihrer Fahrt. Der junge Fischer schlief ein, Algivus konnte nicht schlafen, seine Seele wurde mit jedem Augenblicke reicher. Er hatte unendliche Freude an der Menschheit, an der Natur. Der Eindruck, den die widrige Scene auf ihn gemacht, verlor sich ganz in den Vorstellungen des Heiligen, des Klosterbruders, des gutmüthigen Fischervolkes. Er dachte seines Großvaters, seiner Aeltern, seines Traums, und ihm war freudig, als läge das Traumland in seiner Seele. Die Vögel erwachten mit Liedern längs den Ufern; der Morgen brach an, und eine schattige Bucht winkte sie zu landen. Sie ließen den Kahn einlaufen; ein schmaler Pfad führte seitab in das Gebürge. Niedriges Gebüsch bedeckte fast die Steige, und spielte mit Wechsellicht und Schatten so lieblich durcheinander, daß es Algivus und seinen Gefährten lockte, den Kahn zu verlassen. Sie mußten sich gebückt durch den Fußpfad winden, und die Zweige schlugen ihnen gegen das Gesicht; aber am Ende ward er weiter, und es öffnete sich ein anmu-

thiges Thal, rings mit abwechselnden Hügeln und hohen Felsen umfangen: auf der Spitze des höchsten Felsen, auf schroffem Abhange stand eine Burg, und spiegelte sich tief unten in einem weiten See, aus dem der Fels emporgeragt schien. Der Morgen war ganz heraufgebrochen in aller Pracht: auf dem Söller der Burg sah Algivus eine weisse weibliche Gestalt. Sie schien mit Freudeblicken in der Erdenpracht der Gegend zu schwelgen, und erhob dann das Haupt zu dem hellen blauen Himmelsbogen, und ihre Blicke weilten lange in der Klarheit, wie die der jungen Adler, welche um die Thürme weite Kreisbogen zogen. Die hohe Gestalt in der Luft und unten in der Spiegelhelle des Wassers: ihm war, als ob der Geist der Höhe und Tiefe ihm offenbar wurde im Morgenlichte, es trieb ihn unwiderstehlich, sich ihr zu nahen, und die Züge ihres Antlitzes zu unterscheiden; uneingedenk der Warnung des jungen Mönchs, die Uferburgen zu vermeiden, daß er nicht in die Gewalt eines der Ritter gerathen möge, an denen er das ver-

letzte Heiligthum gerächt, flog er durch den Thalgrund, und den schmalen Pfad hinan, der sich fast senkrecht an der Felsenwand von der Burg zum See niederschlängelte. Als er oben war, konnte er die Gestalt nicht mehr sehen; ein enger Gang führte rings um die Burg, zu dem kleine gothische Pforten herausführten. Er ließ lange den schweren Klopfer an der einen auf- und niederschmettern, daß der Wiederhall über den See flog, und vielfach von dem Felsen abprallte, ehe sie geöffnet wurde. Sein Begleiter unten warnte ihn, zurück zu bleiben; er achtete der Warnung nicht, noch daß jener unentschlossen anstand, ob er ihm folgen solle, oder nicht. Endlich kamen Stimmen von Innen, zwei Knechte nahten träge und zankend, wem das Geschäft zu öffnen gebühre? Sie begrüßten die Eintretenden kaum, und gaben verdrossen Antwort auf Algivus Frage nach der Herrin der Burg? Er folgte, ohne auf sie zu achten, und sich nach dem jungen Fischer umzusehen. Durch einen dunklen feuchten Gang, den sie ihn entlang führ-

ten zu einer breiten glänzenden Steige, wo er eben so lange verweilen mußte, als aussen, ehe auf ihren Ruf ein zierlich geschmückter Diener erschien, der ihn der Burgfrau melden konnte. Endlich kam er mit der Nachricht zurück, daß sie ihn sehen wolle, und Algivus trat in die Gemächer, die zu ihr führten.

Lautes Geschwirr von mißtönenden Stimmen von Freude und Streit kam ihm aus den Zimmern entgegen. Es war ihm zuwider, den ihm däuchte, daß Stille sie umgeben müsse, wo sie weile. Er trat ein, und stand vor einer reichen Gestalt im schwarzen Sammetkleide, mit blonden Locken, die ihn mit langsamen Worten begrüßte, und dann sogleich den Sessel wieder einnahm, von dem sie sich erhoben. Kinder zerrten sich auf dem Boden des Gemaches durcheinander, und mehrere Ritter fuhren in Gesprächen fort. Algivus stand betreten. Die Dame, die prächtig und schwer vor ihm saß, war nicht das Gebilde, welches er in luftiger Höhe erblickt hatte; er wußte keinen Grund seines Eindringens anzu-

geben, seinen Irrthum wollte er nicht vor den Rittern aussprechen, denn immer noch hoffte er, jenes werde erscheinen, und nur ihm wollte er sagen, daß es ihn hergezogen. Aber die Dame fragte nicht nach der Ursache seines Kommens, und die Ritter bekümmerten sich eben so wenig um ihn, und fuhren in ihren lauten Gesprächen fort, denen die Dame gleichgültig beiwohnte, nachdem sie ihm einen Sessel reichen lassen. Nur ein Jüngling mit schwarzen Augen, auf welchen ein kleiner goldener Funke ewig beweglich schwebte, faßte ihn mit langen scharfen Blicken.

„Sagt mir, ob ihr von dieser Welt seid, oder ob euch das Strafgericht Gottes hergezogen?“ rief er, indem er auf ihn zutrat, „ich habe euch schon gesehen, und habe von euch gehört.“

„Ich sehe euch zum erstenmale,“ entgegnete Algivus.

„Was hat euch hergezogen?“ fuhr der Jüngling dringender fort. „Sagt mir, ob ihr von Menschen seid?“

„Ich bin von den Menschen, doch was mich hergezogen hat, will ich euch nicht vertrauen.“

„Ihr sollt übermenschliche Gewalt gezeigt haben, wenn ihr Gericht ergehen laßt, schonet meiner Schwester, sie ist unschuldig!“

Algivus sah den Jüngling erstaunt an, und fragend.

„Wart ihr nicht gestern bei dem Feste im Kloster? habt ihr nicht die Bilder angeschaut, und die Messe gehört? habt ihr nicht den Frevel im Heiligthume gewaltig gerochen?“

„Das hab' ich mit meinem Gefährten nach meinen Kräften.“ rief Algivus, „aber ihr waret nicht dabei.“

„Ich sah euch nur in der Kirche,“ entgegnete der Jüngling. Und in dem Augenblicke flog die Thür auf, und eine schwebende weisse Gestalt trat ein, mit harmonischen Schritten und ruhiger Gebehrde, heiter den Raum beseelend, als ob Gesäusel sie lebendig und still umschwebe.

Die Burgfrau erhob sich nicht, sie zu begrüßen; die Ritter verbeugten sich leicht, wie

gegen eine bekannte Erscheinung, und der Jüngling sah sie mit vertraulichem Wohlwollen an, rief sie zu sich, ergriff ihre Hand, und sagte zu Algivus: „das ist meine Schwester.“ Algivus Seele ging auf, als er die schwebende Gestalt erblickte: sie war es, die er in der Höhe gesehen, die ihn hergezogen mit himmlischer Geistesgewalt.

„Dies ist er,“ sprach der Jüngling zu seiner Schwester, „von dem ich dir sagte, der unsren Onkel gezüchtiget und die Steinstufen herabgestürzt hat. Seid ihr gekommen, euer Gericht zu vollenden,“ fuhr er fort gegen Algivus, „schonet meiner Schwester und schützet sie; ich kann nicht hier bleiben und sie behüten, denn ein Freund, dem ich das Wort gegeben, ihm in Bedrängniß beizustehen, erwartet mich zur Stunde.“

Er schüttelte die Hand des Jünglings, küßte seine Schwester auf die Stirn und verließ das Gemach. „Hütet euch vor Verrath,“ redete die Jungfrau, „mein Oheim ist wütend ergrimmt gegen euch.“

„Ich komme nicht in feindseliger Absicht,“ erwiederte Algivus. „Ich sah euch oben auf der Burg in der Klarheit, und in mich kam ein unwiderstehliches Verlangen nach euch. So von meiner Kindheit an, wo meine Erinnerungen beginnen, empfinde ich den Zug zu einzelnen Gestalten, als ob sie mir längst vertraut wären aus einem schöneren Daseyn vor meinem Leben.“

„Die Morgenluft ist rein!“ sagte sie, und schlug die großen blauen Augen auf zum Fenster, worauf ein Funke spielte, wie der in dem Auge des Jünglings, aber lichthell von Geist.

Algivus Augen folgten ihrem Blicke mit hinaus in die weite Gegend, die er ruhig und kühn durchzog; und als sie ihn senkte, traf er auf Algivus mit langen Lebenszügen, aus der Seele herauf, ohne Liebe, ohne andren Ausdruck, als sich selbst.

„Und kennt ihr mich nicht?“ rief Algivus.

„Ihr seid mir nicht fremd,“ erwiederte sie, „auch habe ich von euch gehört; aber ich kenne euch von keiner dunklen Erinnerung; seit ich bin, ist um mich alles lichthell.“

„Und mir, seit ich euch sehe, ist mir so! Es schwebt vor mir eine glänzende Wolke, wie Offenbarung, euer reines Antlitz. Um euch quillt das Leben und die Wahrheit wie ein ruhiger Born. Und der Laut eurer Rede zieht den Kreis, der alles Seyn begränzt mit Harmonie.“ Er stand und blickte ihr in die Augen, und sprach die Worte wie vor sich hin. Sie lächelte ihn an, und ihr Lächeln flog frei mit seinen begeisterten Worten. Die Dame wandte sich etwas nach ihnen, die jungen Ritter flüsterten unter einander, und Diener gingen ein und aus: sie bemerkten nicht die dumpfe Bewegung unter den Anwesenden.

„Es ist gut, daß ihr die Bilder beschützt habt, sie sind mir heilig, wie ich selbst,“ sagte die Jungfrau. Indem Algivus antworten wollte, sprang die Thür auf, und eine große Zahl Bewaffneter stürzte herein, an der Spitze der alte Ritter. Sie drangen auf Algivus ein, der unbewaffnet stand, die Jungfrau flog hinweg; er wehrte die Uebermacht ab mit seinen Armen, in

einem Augenblicke war sie wieder da, und reichte ihm ein blankes Schwert. Er focht gewaltig gegen den Trupp, zu dem sich die jungen Ritter gesellten.

„Es ist niedrig, Oheim!“ rief die Jungfrau, „Verrath gegen einen Einzelnen.“

„Einer gegen so viele: du solltest ihn schonen!“ sprach die Burgfrau zu dem Ritter; aber in dem Augenblick unterlag Algivus der Menge; Fesseln wurden um seine Arme und seinen Leib geschlungen, und man schleppte ihn viele Steigen hinab in einen dunklen Kerker.

Hoch mit Eisenstäben versehen waren die Fenster, und kein Laut erscholl, als das Geräusch des Sees, der sich brandend an dem Felsen brach. Algivus blickte umher, und sah, daß das Gewölbe seines Gefängnisses in den Felsen gehauen sei.

Der schändliche Verrath empörte seine Seele, daß er in Thränen ausbrach über das Gemüth des Menschen. „Natur!“ rief er, „deinen Garten hast du für sie geschmückt, Ahnung, Mäßi-

gung, Schönheit ihnen zugesellt, und sie verrathen ihre Brüder!“ Ueber ihm erscholl Gebrüll der rohsten Lust, das seine Worte unterbrach. Die Genossen des Ritters waren dort versammelt, und feierten ein Freudenfest über seine Gefangennehmung. Taumelnd erschienen sie an einem Fenster, und leerten höhnend große Becher auf sein Wohl und die Ehre der lebenslänglichen Laufbahn seines Ruhms dort unten im Kerker, und warfen spöttisch die Becher hinab in den See mit unkeuschen Reden.

Algivus saß ergrimmt mit stummer Wut.

„Höhnet, sprach er: „meine Seele könnt ihr mir nicht rauben und mein Leben in mir. Fesseln könnt ihr mich, alles Wirken meiner Kräfte nach aussen hemmen, daß Niemand mehr wohl von mir geschieht; es ist schrecklich, aber ihr könnt mir nicht die lieben Gebilde rauben, die mir begegnet sind.“ Er betrachtete sein vergangenes Leben. „Und wie geschieht allen, wie geschah ihnen von je?“ sagte er. „Stehen sie nicht alle

einzeln und unterdrückt von der rohen Gewalt der Masse? Haben sie sich nicht alle in sich zurückgezogen? Dich werd' ich nicht finden außer mir, Land meines Traums, aber in mir bist du mit allem deinem Leben, allen deinen Gestalten!"

Sein Gemüth ward ruhig. „Wir kämpfen," rief er, „mit unsrer Zeit für das, was ewig seyn wird. Wir müssen leiden und untergehen, aber was in uns war, geht nicht verloren."

Das Gebrüll der rohen Lust über ihm verlor sich in dumpfen Tönen, überwältigt von sich selbst; ein leises Harfengelispel kam mit Frieden über die Flut, näher und näher; er sah durch die Gitter, und in seinem Nachen erblickte er die Jungfrau mit dem jungen Fischer. Sie hielt eine Harfe, ihre Finger berührten zart die goldenen Saiten, und die Geister wurden wach und tönten nach den einzigen Worten ihres Gesanges, welche ihm verständlich waren.

Frei ist Schönheit über allem,
Nur dem Freunde schenkt sie sich.

Frei macht Wahrheit, siegt in allem,
Ewig Muth und Kraft, ihr Geist.

Der Nachen schwebte vorüber, die Jungfrau lächelte ihm zu; er riß in die eisernen Gitter, daß sie erzitterten, aber sie wichen nicht, er preßte seine Brust gegen sie. Die Jungfrau griff stärker in die Saiten, und sang:

Nur ein Reich ist frei auf Erden,
Und es ist das Reich der Kunst.

Der Nachen verschwand um den Felsen; Algivus warf sich auf seine Matte, und nach wenigen Minuten kamen dieselben Töne über ihn durch die Luft; bis er ruhig entschlummert war.

Aber am nächsten Morgen erwachte er mit unmuthigen Gefühlen; er dachte an seine Freunde, an was sie leiden mögten, und riß in seine Ketten, daß er hier hülflos sei. Seine Seele strebte nach aussen. „Was ist des Menschen Geist, wenn er sich nicht in Thaten offenbart, und was ist selbst das Reich der Kunst, wenn es nicht seine Kinder aussendet, es zu verbreiten

auf der Erde.“ Er stürmte auf und ab in seinem Kerker mit wütender Ungeduld.

Da wurden die äußeren Pforten geöffnet, und an dem Gitter, das dahinter war, erschien der Ritter. Algivus verschloß seinen Schmerz in seiner Seele, und blickte ihn nicht an, wie sehr ihn jener auch reizte durch Hohn. Er warf sich in die lieblichsten Bilder, und vergaß bald den Höhnenden und seine Lage. „Ja, du bist in mir, Land meines Traums!“ rief er voll Entzücken, als jener ihn verlassen hatte. Die Luft strich durch die Fenster seines Kerkers, und er fühlte den Eindruck, und seine Zufriedenheit ergoß sich in Gesang. „Töne!“ rief er, „ihr seid frei wie die Luft, und alle meine Gedanken sollt ihr von mir tragen, damit doch von meinem Seyn hinausdringe in die Welt, wenn ich gleich gefesselt bin und vergraben!„

So lebte er mehrere Tage, halb in Glück, halb in Qual. Wenn der Abend kam, erschien die Jungfrau mit dem jungen Fischer auf dem Nachen, und er fühlte sich frei und bei den Menschen.

Daß er hieher gekommen aus Liebe für sie, daß er gefangen war, weil er seines Herzens heiligstes Gefühl vertheidigt hatte, erfüllte ihn mit Freudigkeit, besiegte immer wieder die Gewalt des Grams, vermehrte seine Liebe zu dem Heiligen und ihr; er fühlte sich beiden näher, ihn verlangte von ihr zu wissen, und wie sie unter den rohen Haufen gekommen?

Eines Tages war dieser Wunsch lebendiger als je in seiner Seele, mit steigender Unruhe den ganzen Tag, bis der Abend einbrach: es ward ihm immer unbegreiflicher. Endlich erschien sie in dem Nachen, hoch und frei wie immer, ihr Gesicht stralend von innerem Leben, aber er sah deutlich Trübsinn wie einen Nebelhauch darüber verbreitet.

Bei diesem Anblicke ergriff ihn die Vorstellung ihrer Endlichkeit mit unnennbarem Schmerz, er konnte sich nicht mehr freuen über ihre Erscheinung, immer mehr Bilder der Vergänglichkeit drangen auf ihn ein, wie der Abend tiefer sank; es war, als ob aller Lebensmuth dahin

wäre; er fühlte sein Thun nichtig, und keine Zuversicht erhob seinen Muth über sein Schicksal.

Da kamen Töne durch die Luft: stark und deutlich, wie noch nie, sang ihre Stimme von oben herab.

„Ruhe dir und süßer Friede!
Tritt zum Gitter, und im Liede
Naht der Freundin Gruß sich dir.

Kann sie gleich dein Loos nicht theilen,
Schwört sie doch, dir nah zu weilen,
Bis die Freunde dich befrein.

Aber sollst du Dein sie nennen,
Mußt du, Trauter, ganz sie kennen,
Wer sie ist, woher sie stammt.

Jene, welche sie geboren,
Hat sie in der Welt verloren,
Lebt und lebt, und ist doch todt.

Mit den Treuen fest verbunden,
Bringen der Entfernung Stunden
Unvermeidlich ihr den Tod.

Schmerzen kennt sie nicht und Klagen,
Hat nie Sklaverei ertragen,
Und die Knechtschaft ist ihr Tod.

Feindschaft hat es nicht verschuldet,
Daß sie nah ihn jetzt erduldet;
Selbst der Haß hat sie geliebt.

Trotzige Verwandten kamen
Zu den Aeltern, und sie nahmen
Mit Gewalt hinweg das Kind.

„Euch nicht kann ich angehören,
Euer thörigtes Begehren,
Eure Liebe ist mein Tod.

Wehrlos muß ich vor euch stehen,
Wehrlos muß ich zu euch flehen!
Ehrt mein Wort, wenn ihr mich liebt!"

Nicht mein Wort hat sie getroffen:
Auf dem Bruder ruht mein Hoffen,
Ihm, den keine Macht bezwingt.

Er wird mit den frommen Seinen
Seine Schwester sich vereinen,
Er wird dich und mich befrein.

In Algivus Seele kam Freudigkeit zurück, die Verheißung des Gesanges stimmte in eine Verheißung seines Herzens, daß er nicht ewig hier schmachten werde, trotz den Drohungen des

Ritters: seine Schuld ans Leben war noch zu groß. Freudigere Unruh ließ ihn nicht schlafen die übrigen Stunden der Nacht; er wußte nicht, ob der Bruder schon zurück sei, ob er erwartet werde; in seinen Kerker drang kein Laut des Lebens im Schlosse, als der Jubelhohn der Zecher.

Er erwartete sehnlichst den Abend des nächsten Tages, wo die Jungfrau mit seinem Gefährten erscheinen würde, und jeden Augenblick lauschte er auf, wenn das geringste Geräusch sich bewegte. Der Abend kam, sie erschien wie gewöhnlich, keine Veränderung in ihrem Gesicht, dessen reiche Mannigfaltigkeit nie ein Ausdruck beherrschte; sie deutete ihm nicht durch Zeichen, ob ihr Bruder erschienen sei; ihr Auge sagte nichts, und er hatte alles vergessen, außer sie, wie er sie anblickte. Sein Kerker war ihm süß, hier im Schlosse lebte sie, hatte sie gelebt, und alle Wellen des Sees hatten ihre Blicke gesegnet. Ihn überkam Ruhe, wie die Gefilde der Sterne über ihm durchwandelte, und in die-

ser Stimmung verlebte er den ganzen nächsten Tag.

Als der Abend nahte, und er ihren Nachen wieder erblickte, ging sein Herz in Entzücken auf; doch sie war nicht darin, sein junger Gefährte war allein, und öfter umkreisete er das Gefängniß.

Gern hätte Algivus ihm zugerufen, er nahte dem Gitter, da hörte er plötzlich Getümmel im Schlosse, heftige Ruderschläge; eine Gondel bog um die Ecke des Felsen, und drang an auf den Nachen, der Ritter sprang hinein mit seinen Gesellen. Algivus schrie donnernd, sie sollten seinen Gefährten frei lassen, der Ritter grinzte höhnisch nach ihm gewandt; der junge Fischer ward niedergeworfen, gebunden und in die Gondel gezogen vor seinen Augen. Er riß in die Ketten, er schüttelte die Gitterstäbe, daß seine Hände bluteten, aber die Räuber spotteten seiner Ohnmacht, und fuhren davon. Es war geschehen, still ging der Wind wieder über die einsame Flut, und verlassen trieb der Nachen. Algivus stürmte

wild auf und ab im Kerker. Rettung! rief er, und schlug gegen seine Brust, schnelle Rettung, wenn es Kräfte der Gerechtigkeit giebt!“ Aber alles bieb stumm und still, und die Ketten und die Gitter spotteten der Wut, womit er sie zu zerreißen strebte. Ermattet sank er nieder, da kamen ihm Bilder und Töne aus dem Lande seiner Sehnsucht, aus der Seele herauf, und sangen: Vergiß dich selbst in dir und deinen Schmerzen! „Schweigt!“ rief er, „was soll mir der schändliche Müssiggang süßer unverdienter Träume, wenn um mich Unrecht waltet und Leiden. Aus mir heraus muß ich, von meiner Kraft dastehen, mich zu empfangen.

In dem Augenblicke erscholl wieder das nemliche Geräusch, das er vor wenig Tagen gehört, drohender, zorniger Stimmen: näher kam es seinem Kerker, die Thür sprang auf, und der Bruder der Jungfrau zog den alten Ritter herein, sein Schwert über ihn geschwungen, und rief: „hier verbirgst du die Opfer deiner Rache! ich schwöre dir, du sollst das Licht so wenig wie-

derſehen als ſie. Ich will dich vertilgen und alle die dir gleich ſind!“ Er zuckte ſein Schwert, doch in dem Augenblicke trat die Jungfrau herein und winkte. „Bruder,“ ſprach ſie, „nicht vertilgen! Die Natur hat ihn geſchaffen: weißt du, was in ihm iſt und verborgen ſchlummert? Laßt uns das Leben ehren; ſie kann es geben, ſie hat das Recht zu zerſtören.“ Der Bruder ließ das Schwert ſinken, und umarmte Algivus. Seine erſte Frage war nach ſeinem Gefährten: der junge Ritter ſandte einige ſeiner Leute ab, ihn zu befreien aus ſeinem Gefängniß, welches der Ueberwundene ohne Weigerung beſchrieb. Nun erſt dankte er dem Jüngling, der mit geſenktem Blicke vor ihm ſtand. „Dankt mir nicht, ich ſchäme mich, euren Dank anzunehmen. Aber laßt uns beiſammen bleiben; wir taugen für einander. Als ich in der Kirche euren Blick ſah, womit ihr die Gemählde betrachtet habt, verſtand ich, warum ſie mir immer lieb waren. Ihr könnt mir manches erklären, was ich nicht verſtehe, wenn die Schweſter ſpricht.“

„Hier

„Hier auf der Burg bleib ich nicht," sagte Algivus: „ich muß die Ståte aufsuchen, wo der Wohnsitz meines Großvaters gestanden; dort will ich mein Leben grůnden, mit vielen, die noch unbefreit schmachten, und die wir erlösen můssen." „So eilen wir weiter!" fiel der Jůngling ein: „der Ritter bleibt uns zinsbar bis dahin, und ich bewahre die Schlůssel seiner Burg." Indem kamen seine Gehůlfen mit dem jungen Schiffer.

Es wurde nun gerathschlagt ůber die Art, wie sie alle weiter wollten. Der junge Ritter schlug vor, sich in die Gondel einzuschiffen, doch seine Schwester und Algivus verwarfen es. „Wir nehmen den Kahn," sprach er, „er ist eng und unbequem; aber kein unreiner Fuß hat ihn betreten."

Ehe sie sich einschifften, ging der junge Ritter umher, die Burg zu untersuchen, und der Burgfrau ihr Schicksal zu melden. Sie hörte es mit der ihr gewöhnlichen Gelassenheit, und meinte, ihr Gemahl håtte sich nicht um die Bil-

der bekümmern sollen, die ihn nichts angingen, davon komme sein Unglück. Gleichgültig, wie ihrem Freunde, übergab sie ihm die Schlüssel der Burg, welche sie bewahrte.

Er stieg hinab in die niedern Gemächer; in dem ersten dehnte sich jähnend ein Diener. Der junge Ritter redete ihn an, doch er gab keine Antwort: „laßt mich," brachte er in unartikulirten Tönen unwillig hervor, und der Ritter entfernte sich mit Widerwillen. Lange hörte er Geräusch in einem andren, ehe er den Schlüssel dazu finden konnte: er stemmte seinen Fuß dagegen, sie sprang auf, und er sah sie leer. Er untersuchte die Ecken und Schlupfwinkel, und verborgen in dem einen, unter Gewanden und Geräth, das seinem Oheim gehörte, lagen zwei andre Burgbediente. Als er ihnen donnernd befahl, hervorzukommen, und fragte, was sie mit den Sachen wollten? gaben sie zitternd und frech zur Antwort: sie hätten geglaubt, da der Burgherr gefallen wäre, sei es ihnen erlaubt, Beute zu machen. Indem sie sprachen, stürzte gegenüber

eine Mauer ein, und jauchzend schleppten viele Knechte das zerbrechliche Geräth hervor, und warfen es herab von der Trümmer. Der junge Ritter eilte hinzu, und mit gezücktem Schwerte, wie die Rache, kam er über das Gesindel, welches schreiend zerstiebte. Er trat über Schutt in einen andren Flügel, ungestört von dem Getöse saß der Kapellan des Ritters in einem kleinen Gemach vor der Kapelle, und bewachte das goldene und silberne Altargeräth und eine Kiste voll Münzen; der junge Ritter ermahnte ihn, an seine Sicherheit zu denken. „Ach das Gold!“ rief er mit tödtlicher Angst, und seine hagren Gesichtsmuskeln flutterten. Der junge Ritter stand halb voll Lachen, halb voll Zorn, und eilte schnell weiter. Er kam in die Bibliothek, die übrigen Geistlichen waren hier versammelt, und zerrissenes Pergament bedeckte den Boden. Sie bemerkten in dem Eifer, womit sie die Rollen und Bände zerstörten, sein Eintreten nicht. „Fort mit den verdammten Rollen!“ riefen sie. „Halt!“ schrie er, „und keiner wage mehr Hand anzule-

gen!" Nur der edle Unwille hielt ihn zurück, daß er sein gutes Schwert nicht mit dem Blute solches Gesindels besudle. Er stieg die Treppe hinan, und stand nun in einem hellen Gemach. Klein, aber edel mit Bildhauerei geschmückt die gothischen Wandbogen. Pergamentrollen standen geordnet hinter einem Gestell, worauf ein luftiges Gewebe angefangen schwebte, zwei Flügelthüren, die nach einem Balkone führten, standen offen, die Luft trug Düfte der Blumen hinein, und geistige Klänge, wie sie durch die Saiten einer Harfe strich, die an der einen Thüre gelehnt stand. Niemand war in dem Gemach, aber Athemzüge drangen hinter einem Vorhange hervor. Er lüftete den purpurnen Teppich, und erblickte ein Mädchen, die an den Stufen eines Lagers kniete und weinte.

Er schüttelte sie, und sie schrie auf und betete mit geschlossenen Augen, und schlug tausend Kreuze. Vergebens rief er ihr zu, wer er sei. „Der Arge nimmt wol allerhand Gestalten an, und die Schuld des Hauses ist schwer!" rief sie, und

betete weiter. Er ging von ihr und trat hinaus auf den Söller, da stand auf einem Hügel gegenüber seine Schwester mit Algivus und sie riefen ihn hinab. Der junge Fischer und seine Gesellen bereiteten tiefer am See den Kahn zur Fahrt.

Wie das Mädchen die Stimme der Jungfrau hörte, stand sie auf und blickte scheu hinter ihm in die Gegend, und als sie ihre Gebieterin sah, die ihm winkte, faßte sie plötzlich Muth, und willigte ein, mit ihm zu ihr zu gehen, aber zuvor belud sie sich mühsam genug mit dem Webegestell und der Harfe. Auch wollte sie nicht mit ihm, wenn sie die Kinder des alten Ritters nicht erst holen dürfte, die sie begleiteten. Der junge Ritter willigte ein, verschloß das Zimmer seiner Schwester sorgfältig, und dann ging er zurück durch die öden Gänge, wo jeder vor ihm floh. „Hauset hier miteinander, euch zur Strafe!" rief er unten am Gitter: „ich will die Burg schon verwahren, daß euer unreines Wesen den Gottesfrieden der Weite nicht mehr vergiften soll!

Sinnend kam er bei den Uebrigen an, und setzte sich in den Kahn, und sie fuhren den Strom entlang. Seine Schwester hatte ihn nie so nachdenkend gesehn. Sie fragte nach der Ursache, und er erzählte ihr seine Wanderungen durch die Burg.

Sie schien weder froh dabei noch traurig, aber Algivus empfand innige Zuversicht, wenn er den jungen Ritter ansah bei seiner Rede. „Unter dem allen habt ihr gelebt, und das alles habt ihr nun besiegt durch die einzelne Gewalt eures Arms," sagte er endlich. „Ueberall, wo ich hingekommen bin, habe ich es so gefunden, daß Einzelne unter dem großen Haufen ihn überragten, und doch von ihm gedrückt wurden. Euer Beispiel giebt mir Trost; es wird nicht immer so seyn."

Die Jungfrau hatte ihre Harfe gestimmt, und sang:

„Nur ein Reich ist frei auf Erden,
Und es ist das Reich der Kunst.
Frei ist Wahrheit, siegt in allem,
Ewig neu ihr Geist und Kraft!

Sie fuhren indeß den Strom hinab, der breiter und breiter sich ausdehnte, je weiter sie kamen. Der junge Fischer führte das Ruder, und sehnte sich unter der vermehrten Gesellschaft immer mehr nach seinem kleinen Mädchen, besonders wenn die Dienerin der Jungfrau ihm in die Augen sah, die ihr entfernt ähnlich war. Gegen Abend kamen sie an eine Ufergegend, romantischer als sie noch eine getroffen. Der junge Fischer machte sie darauf aufmerksam. Große Felsenstücke lagen wie von übermenschlicher Kraft umhergestreut zwischen dem üppig quellenden Grase. Bäume waren eingeknickt an der Wurzel, und grünten, hingestreckt auf den Boden, noch von der Fülle des Saftes; Ruinen thürmten sich im Hintergrunde, und verwachsenes Gestrüpp von seltenen Stauden und Früchten schlang wilde Zweige durcheinander. Die Größe war gesunken, die Ordnung vertilgt, aber ihre Spur war noch, und die Natur nährte mit ewiger Kraft ihr Befreundetes, das Menschenwesen bekriegt und zerstört hatte. Algivus wur-

de mächtig an sein Traumland erinnert, und in dem Augenblick riefen die Jungfrau und ihr Bruder: „hier müssen wir verweilen!“

Sie legten den Kahn an, rasch sprang der junge Ritter an das Land, und die Jungfrau folgte ihm mit stralenden Blicken, sie schien grösser in der Abendglut als er, ihre Gestalt erhob sich, als wollte sie mit den Armen in den Himmel langen, und sich die Sterne brechen zu Kränzen. Algivus ging insinnig mit den Gefährten durch die dicht verwachsenen Pfade; er hörte wieder die unsichtbaren Schritte um sich wanken, und die Schritte der Gefährten klangen, als ob sie zu jenen gehörten. Endlich langten sie auf einem freien Platze an, den verfallene Gewölbe einer Halle umschlossen. In der Mitte stand einzeln ein halbverdorrter Baum, dem der Abendhauch die letzten welken Blätter entführte. Ihn umschlang ein alter Greis. „Lebe wohl!“ rief er, „du treuer Gefährte meiner freudevollen, meiner ernsten Tage, die Zeit fordert ihr Recht an dich, wie an alles: lebe wohl!“ Er küßte

das welke Laub, das ihm wie Erwiedrung entgegenflatterte. „Ich kenne dich, Stimme!“ rief Algivus. Der alte Greis wandte sich um, und über sein Angesicht glänzte die Freude, wie er die Ankommenden erblickte, doch er verließ nicht den Stamm. „Ich bin lange einsam hier gewesen mit meinem Freunde, nun verläßt er mich, und nun kommt ihr in diese Gegend, daß sie wieder Freude kenne, und Fülle, wie in schöner Zeit! Tretet in die Hallen, ich kann nicht mehr weichen von dem Treuen, aber meine Seele sagt euch froh willkommen!“

Algivus sah ihn an, und dann stürzte er auf ihn zu: „Diener meines Großvaters!“ rief er; „o sage mir, bin ich in seiner Burg?“

„Algivus!“ rief der Alte, und in dem Augenblicke erhob sich stärkere Luft; es rauschte durch die Hallen, als ob Stimmen wach würden, und der Baum stürzte um. „Gehorche freudig, dein Leben war schön!“ sprach der Alte auf ihn blickend, mit Gebehrde des Segens. „Ihr seid in der Burg eures Großvaters!“

sprach er, „tretet alle freudig ein in die zerstörten Hallen!“

Er führte sie nun zu den Gewölben, die einfach standen in grauer Herrlichkeit, und bald überließen alle sich der Ruhe. Nur Algivus konnte sie nicht finden, sein Traumland war in seiner Seele wach. Der Mond ging auf; er betrachtete freudig die schlummernden Gefährten voll lebendiger Ruhe in den stillen Zügen, und ging dann hinaus in die Luft, längs Trümmern durch das Leben der Natur; sein Traumland schwebte um ihn wie eine dämmernde Erinnerung. An einer Quelle schlummernd erblickte er den Greis, der Mond schien hell in sein Gesicht; in Algivus Augen traten Thränen, ihm war, als ob er die Schwester wieder sähe, den Frieden des Säuglings. Da erwachte der Greis, und blickte freudig in sein Antlitz. „Mir war im Traum,“ sagte er, als ob euer Großvater neben mir stände, mitten in der alten Herrlichkeit, und nun seid ihr da.“

„Sagt mir,“ sprach Algivus, „ich bitte euch,

wie ist es mit der Herrlichkeit meines Großvaters, ist es möglich, daß sie zerstört sei?" Und nun erzählte er ihm die Gefühle seiner Seele von früher Kindheit auf, wie alles in seinem Gemüth, selbst Wunsch und Sehnsucht sich verändert habe, wie er Genügen ahne, und doch nicht erlange, was er so sehnlich begehrte.

„Es geht immer so im Leben," sprach der Greis, „ihr werdet erlangen, was ihr gewünscht, doch nicht wie ihr es gewünscht: die Herrlichkeiten eures Großvaters sind zerstört, und sind dennoch. Das ist der menschliche Wahn, daß er so oft das Zufällige der Erscheinungen mit dem Wesen einer Sache verwechselt, und daher entsteht die Bekümmerniß.

„Aber ihr selbst?" sagte Algivus, „ihr wolltet nicht bei meinen Aeltern bleiben, und konntet euch nicht trennen von der alten Heimath."

„Und in der Einsamkeit haben ihre Trümmer mir vieles gelehrt, was mein Herz, das eure Ahnen liebte, und nur im Schmerz und in der

Erinnerung lebte, treu empfangen hat. Der Mensch lernt vieles, wenn er sich keinem Gefühl entzieht das natürlich in seiner Brust aufkömmt, lernt alles, denn er lernt sich selbst. Mein Beruf war, zu leiden, er ist nicht der eure, denn was mein Lebensschicksal war, ward nur das Schicksal eurer Kindheit, und ihr werdet unvergänglicher mit euren Gefährten gründen, was euer Großvater zu schaffen versuchte."

„Die Kraft, welche diese Herrlichkeit hassen und zerstören konnte," erwiederte Algivus, „ist mir furchtbar, aber ein Gefährte und seine Thaten geben mir Zuversicht."

„Er ist euch nöthig, aber ein gleicher wohnte mit euren Ahnen: vertraut nicht dem Einzelnen. Ihr seid sicher, weil viele um euch stehen, ihr den Schmerz eurer Kindheit gelitten habt, und ein unsichtbares Reich in euch ist: eure Feinde kennen nicht dessen Gewalt, und fürchten sie nicht. Euer trotziger Vorfahr haßte sie, und wollte sie zerstören; mit Grimm und Heftigkeit fiel er sie an; stehet nur gerüstet gegen sie, von

euch

euch aus wird die stille friedliche Kraft gehen, die sie besiegt. Glaubt mir, das Böse ist nicht mannigfach auf Erden, es ist nichts Böses auf Erden; Rohheit und Dummheit sind eure Feinde, sie werden euch nicht bekriegen, weil sie euch nicht fürchten können."

Sie gingen unter solchen Gesprächen längs der Quelle hin. Der Morgen graute, einzelne Vögel sangen auf aus der Dämmerung mit unsicheren Tönen, noch wie im Traume, dann fingen Nachtigallen an zu schmettern, als faßten sie den ganzen Frühling im Gesange. „O, rief Algivus, solche Stimmen webten sich durch mein Traumland; immer in der Natur fand ich ganz es wieder, wie es mir in der Seele gelebt. In der Natur ist kein Irren, weil keine Willkühr ist, in den Menschen ist Natur und Willkühr. Auch bei ihnen werdet ihr es finden, und in der höchsten Herrlichkeit, wenn Willkühr und Natur sich vereinen." Nun brach der Tag heran mit glühendem Lichte, und der Greis stand in der Morgensonne, heiter, aber erbleichend, doch

von seinen Lippen floß noch freundlich die Rede. Der junge Ritter kam hinzu, und lauschte mit feurigen Blicken. „Ihr müßt bei uns bleiben!" rief er, „ihr sollt uns Lehren und Rath geben."

„Meine Zeit ist vorüber," sagte jener, „die eure beginnt. Die Natur hat zu euch gesprochen, mein Rath, euer Herz, es ist alles nur eines." Sie waren an die Stelle gekommen, wo der vertrocknete Baum lag. „Deine Zeit kam in der Abendglut, treuer Gesell," sprach der Greis, „meine kommt im neuen Lichte. Frisch weht der Morgen mich an, und weht mein Leben von hinnen, auf freudigen Flügeln die Seele." Er sank nieder neben dem Baume.

Algivus stand einen Augenblick in Gedanken. „Kommt!" rief er dann, und faßte die Hand seines jungen Befreiers, „kommt fort zu den Freunden, daß wir sie erlösen und zu uns bringen." Sie gingen nach den Hallen. Als sie nahten, schrack Algivus freudig zusammen.

Frohes Gesäusel harmonischer Stimmen flog zu ihm hell und den Raum beseelend, viele waren ihm bekannt; er glaubte die Töne seiner Aeltern zu unterscheiden. Er nahte sich den Hallen, er trat ein. Der junge Fischer kam ihm entgegen mit dem kleinen Mädchen: sie war verwandelt, ihr Muthwille war Ernst geworden seit seiner Entfernung, aber ihr Auge lächelte noch unter Thränen. Seine Aeltern kamen ihm entgegen mit frohen Blicken, die er sonst nur trübe gekannt im Leben. Der junge Mönch begrüßte freundlich den jungen Ritter, und schien allen bekannt, besonders der Jungfrau; aber diese stand alles überstralend in der Mitte, und hielt eine andre Jungfrau umarmt, in der er seine Schwester erkannte, die er als Kind verlassen hatte. Voll hoher Liebe hielten sie sich umschlungen. „Und wo bleiben meine Aeltern, du süße Gespielin?" sagte die Jungfrau. „Sie nahen," erwiederte jene, „sie bringen ihre Diener mit sich." Eine starke Schaar voll rüstiger Freude trat mit Getümmel in den Hof, und ihr schritten zwei schöne Ge-

stalten voran, jugendlich und kräftig. „Sie bringen die Arbeiter zum großen Werk,“ rief der junge Ritter, und ging, sie zu begrüßen.

Inhalt
des
ersten Bandes.

	Seite
Cäsar und Susanna	1
Cäsar und Cälia	89
Raimund	175
Algiva's Sohn	255

beschenkt! p

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig von, 1770-1817

Schriften

Bd.: 1

Berlin 1806

P.o.germ. 1639-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123714-1